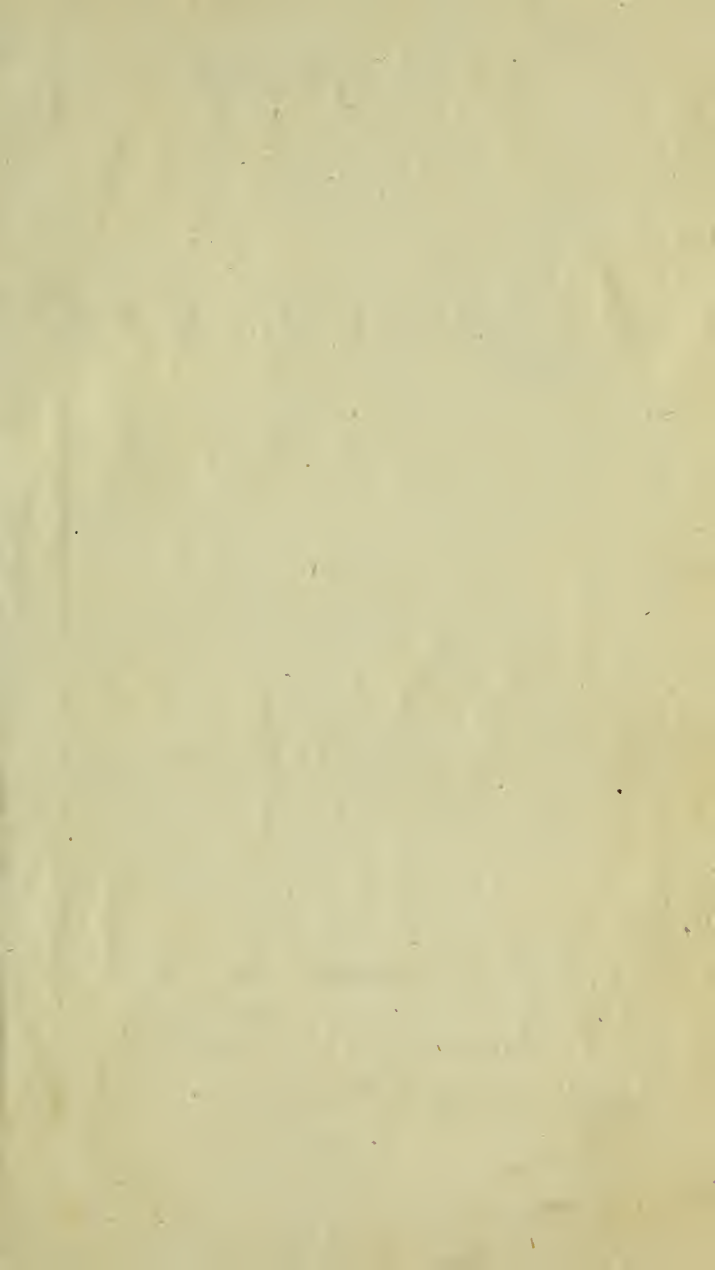
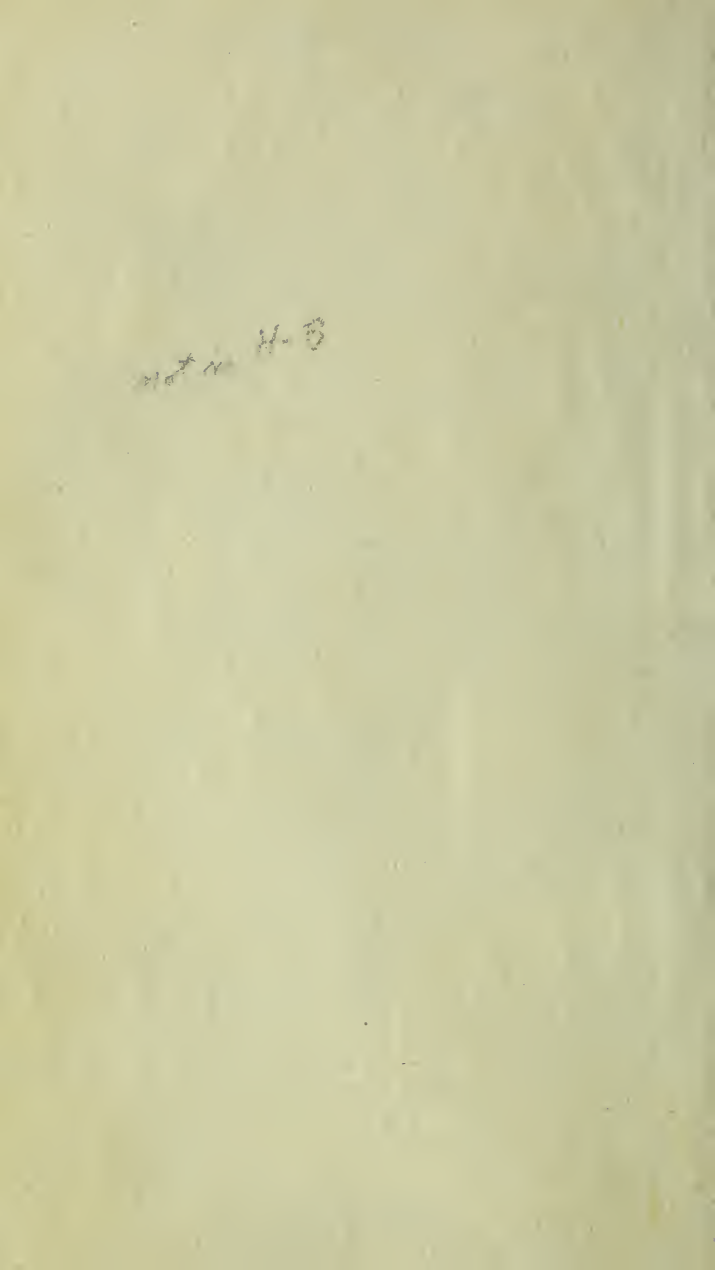








Memoiren

einer

Ungenannten.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1831.

Aus den

Memoiren einer Ungenannten.



Erstes Capitel.

Ich ging in mein vierzehntes Jahr, als die Schlacht bei Auerstädt über das Schicksal von Deutschland, ja von Europa für lange Zeit entschied.

Mein Vater, der Fürst von ****, erhielt die Nachricht unseres Unglückes beim Abendessen. Er sagte nichts; allein die Miene, mit welcher er den rasch überflogenen Brief wieder in den Umschlag steckte, die tiefe Falte auf seiner Stirn, ein gewisser Schmerzenszug um die Lippe, drängten mir das Blut zum Herzen. Ich konnte ihn niemals leiden sehen, ohne sogleich bis zu Thränen gerührt zu werden.

Unsere Tischgenossen theilten aus andern Gründen meine Unruhe. Sie erriethen leicht, daß es sich hier um weit Größeres als persönliches Interesse handle.

Der Hauscaplan, Herr Frank, bog sich hinter mir weg zu meiner Erzieherin hin, um ihr seine Besorgnisse zuzuflüstern. Ich hörte ihn deutlich sagen: „Ich fürchte, wir sind am Ende unserer Geschichte. Hat er auch den Schatten des großen Friedrich überwunden,

ist das preußische Heer wirklich geschlagen, wie es schon diesen Morgen dumpf verlautete, so riß er die letzte Schranke nieder. Eine neue Epoche beginnt. Die Erinnerungen des siebenjährigen Krieges sind verwischt, wir reifen einer neuen Weltgestaltung entgegen."

Frau von Varange erwiderte lächelnd: „Sie gehen schnell, Herr Caplan, fast so schnell wie ihr neuer Held. Es ist selten Dauer in der Eil."

Jener zuckte die Schultern. „Sie glaubten stets an Reactionen, gnädige Frau," meinte er, „Sie sind geneckt worden, aber von ganz anderer Seite, als Sie es hofften!"

„Es kommt Alles anders, als man denkt," versetzte sie plötzlich, „und deßhalb —

Mein Vater legte die Serviette auf den Tisch. Alles schwieg. Er rückte mit dem Stuhle und im Augenblick hatten wir die Tafel verlassen. Als ich mich ihm jetzt näherte, schloß er mich noch inniger als sonst in die Arme. Ein tiefer, bebender Athemzug war der einzige Laut, den ich heute von ihm hörte. Er war schon in seinem Cabinet, als ich noch dastand und ihm ängstlich nachsah.

„Kommen Sie, meine liebe Amalie," sagte hier Frau von Varange. „Heute erfahren wir doch nichts mehr." Ach, und ich fürchte wir wissen schon zu viel! —

Mein Zimmer stieß an das ihrige. Sie schloß zum

erstenmale die Thüre, welche nach diesem führte. Ich war erstaunt bewegt. Sie auch. In dem Stufenalter, worin ich mich jetzt befand, wird die Aufmerksamkeit durch jede Veränderung im Leben gespannt. So stand ich denn unbeweglich vor der verschlossenen Thür und hörte nicht ohne inneres Zittern die festgesinnte, heitre Frau laut schluchzen. Unwillkürlich bückte ich mich, und heftete das Auge auf das Schlüsselloch. Frau von Varange hielt ein Portrait in der Hand, sie kniete vor einem kleinem Betpult. Von Zeit zu Zeit drückte sie die Stirn in ihre gefalteten Hände, die das Bild zum Himmel aufhoben. Ich war außerordentlich neugierig, wer der Gegenstand ihrer Verzweiflung sey? In der Entfernung bei der Dunkelheit des schwach erhellten Zimmers konnte ich nicht einmal die Umrisse der Züge, am wenigsten das Gesicht selbst unterscheiden. Es quälte mich unbeschreiblich. Mit tiefem Seufzer richtete ich mich in die Höhe. Ich gab es auf, mehr zu erspähen; als die Worte: „Louis! unglücklicher Louis! mußtest du fallen, ohne gesiegt zu haben!“ meine ganze Aufmerksamkeit von Neuem in Anspruch nahmen.

— Ich weiß noch heute, welch' sonderbarer Schauer mich damals vom Wirbel bis zu den Zehen durchrieselte. Mein Athem stockte. Ich horchte auf jeden neuen Laut drinnen im Zimmer. Alles umsonst! Das Selbstgespräch der armen Frau von Varange war mit jenem Schrei des Entsetzens wie abgeschnitten.

In der Nacht schlief ich wenig. Am andern Morgen, als kaum der Tag graute, war ich wieder auf den Füßen.

Ich kann mich nicht genau erinnern, ob mich der Zufall oder irgend eine Absicht leitete, daß ich auf den Corridor hinaustrat. Genug, von hier aus führte ein anderer Eingang unmittelbar in das Schlafcabinet meiner Erzieherin. Ich untersuchte leise, ob auch diese Thüre geschlossen sey; sie war es nicht. Ich schlüpfte hinein. Mein erster Blick fiel auf das Portrait, das neben dem Bett auf einem Tischchen lag. Ohne irgend etwas Anderes zu bedenken, griff ich mit kindischer Ungeduld darnach. Da nun der Eindruck, der mich jetzt hier überraschte, bedeutend für die Folge meines Lebens blieb, so darf ich es nicht läugnen, daß er mich ganz gefangen nahm. Ich verlor mich völlig in diesen hohen, gebietenden Zügen. Es lag etwas darin, was ich nicht kannte, nicht verstand, was ich anstaunte, wie unbefangene Gemüther das Große immer ansehen.

Ich vergaß, daß noch außer mir Jemand hier athmete. Ich hatte alles Andere vergessen. Es durchzuckte mich daher wie ein Blitz, als Frau von Varange, die mich wohl schon lange beobachtet haben mochte, wehmüthig sagte: „Gutes Kind! Machen Sie sich das Herz nicht schwer! Sie werden das Original umsonst in der Welt suchen.“

Ich wurde sehr roth, die Thränen stürzten mir vo Schreck und großer Verlegenheit aus den Augen.

Die gerührte Frau deutete diese Bewegung anders. Sie reichte mir die Hand und zog mich zu sich auf das Bett.

Ich erfuhr jetzt, daß das Bild den frühe bei Saal=feld gefallenen Prinzen Ludwig Ferdinand darstellte, daß ihn Frau von Varange in den ersten Jahren ihrer Emigration während des Rheinkrieges in Frankfurt kannte, daß die Ausgewanderten auf seinen Heldenmuth fest gebauet, die Feinde des neuen Regiments ihn, wie das Panier der Rechtgläubigen, hochgehalten, bei ihm geschworen hätten, und jetzt mit dem Falle des jungen Helden ihre Hoffnung begraben sähen.

Von dem Allem fiel nichts so gewichtig in meine Seele als die Worte junger Held. Ich verband da=mit Vorstellungen, die mir eigentlich nicht klar wurden, mich aber unablässig beschäftigten, und sowohl meiner Phantasie wie meiner Sinnesart eine Farbe liehen, die nur zu sehr in die folgenden Zeitumstände überging.

Der Kummer der Erwachsenen überläßt Kinder sich selbst. Weder Frau von Varange, noch mein Va=ter achteten jetzt sonderlich auf mich. Der letztere ging mit einem Entschlusse um, der bald seine bisherigen Verhältnisse völlig verwandelte.

Ich ahnete davon nichts, als er mir eines Mor=gens erklärte: „Wir möchten uns zu einer weiten Reise

anschicken.“ Ich hatte das immer gewünscht, jetzt erschreckte es mich. Man hat so schnell das Vorgefühl von dem, was geliebten Menschen Schmerz bereitet.

„Eine weite Reise?“ fragte ich zaudernd. „Wohin nur, jetzt in dieser unruhigen Kriegszeit?“

„Beruhige dich,“ lächelte mein Vater. „Wir wenden uns dahin, wo es uns an Schutz nicht fehlen wird. Wir gehen nach Frankreich.“

Ich sprang erschrocken vom Stuhle auf. Frau von Varange sah meinen Vater starr an, ohne ein Wort zu sagen.

„Gewiß,“ versetzte er, „die einzige Auskunft, die unserm Selbstgefühl noch geboten wird, ist die, freiwillig und zu guter Stunde ein Joch auf sich zu nehmen, das für Jeden ohne Ausnahme geschmiedet wird. Eine unzuberechnende Vorsehung hat dem Tyrannen das Weltregiment in die Hand gegeben. Nun wohl! Besser französischer Bürger in Frankreich wie in Deutschland zu seyn!“

„Nein,“ rief ich lachend, „das ist nicht Ihr Ernst! Es ist unmöglich! Wie würden Sie Ihre Besitzungen, Ihre Unterthanen, Ihr —

„Erlaß mir,“ unterbrach er mich hier, indem er die Augenbrauen ärgerlich zusammenzog, „erlaß mir die Aufzählung der Opfer, welche ich bringen muß! Es ist unnöthig, sie noch mehr herausheben zu wollen. Denkst du, ich wisse nicht, was ich thue? Ich weiß es

sehr wohl. Mein Kind“ fuhr er mit einer sonderbaren Strenge der Miene fort, „wenn der Römer, um schimpflichem Tode zu entgehen, sich selbst das Schwert in die Brust stieß, nannten wir diese Art der Freiheit eine große That. Nun, es gibt auch einen moralischen Selbstmord, den der Stolz des Deutschen mit ruhiger Ueberlegenheit erwählt.“

Ich hörte ihn ganz erstaunt so sprechen. Diese Gesinnung traf mit meinen jetzigen träumerischen Begriffen zusammen. Ich bewunderte meinen Vater aufrichtig.

„Du weißt überdem,“ fuhr er freundlicher fort, „ich habe keinen Sohn, auch keine Aussicht, meine Familie vermehrt zu sehen, da ich Witwer bin.“ Er hielt einen Augenblick inne. Ich hatte die Augen zu Boden geschlagen, um Thränen zu verbergen, die mir die Hindeutung auf den Tod meiner Mutter auspreßte. Ich hatte diese niemals gesehen. Kurze Zeit nach meiner Geburt ging sie nach Italien. Sie lebte seitdem bald in der Schweiz, bald in Frankreich, und war seit Kurzem im Auslande gestorben. Das Geheimniß, das auf dem Verhältniß meiner Eltern ruhte, drückte mich von frühester Kindheit unaussprechlich. Mein Vater fühlte wohl, was in mir vorging. Er reichte mir daher die Hand, indem er liebevoll sagte: „Du, Amalie, bist das einzige bleibende Gut, was ich besitze. Dich nehme ich mit mir. Alles Andere, was du vielleicht nicht mit Unrecht so hoch anschlägst, was ich indeß nur wie

ein geliehenes Pfand betrachte, überlasse ich meinem Bruder, der ohnehin mein Nachfolger seyn würde. Ich habe mir eine bedeutende Rente ausgemacht; wir werden nicht darben, und vielleicht an den Ufern der Rhone oder Garonne, denn nach dem Süden geht unser Weg, freier athmen, als ich es schon seit lange hier vermochte."

In wenigen Wochen saßen wir in einem großen Reisewagen, den ich nicht umsonst mit den heißesten Thränen bestieg.

Zweites Capitel.

Der Schritt, welcher Leidenschaft und Verzweiflung meinen Vater thun hießen, war, selbst für seine augenblickliche Ruhe, falsch berechnet. In dem Maße, wie wir uns der Gränze näherten, zeigte er sich mißmuthiger, unfähiger, irgend einen beschwichtigenden Eindruck aufzunehmen. Alles reizte ihn zu bittern Ausfällen gegen ein Geschick, was ihm, wie er im Tone höchsten Zornes sagte, die Pflicht der Auswanderung auflege.

In Metz fanden wir die Straßen verfahren. Es hielten Wagen an Wagen gereihet. Niemand von uns begriff, was nur den Aufenthalt veranlasse? Mein Vater befahl endlich, den Schlag zu öffnen. Er wollte selbst sehen, wie hier durchzukommen sey? Noch mit den Füßen auf dem Tritte, warf er sich zurück in den Hintergrund des Wagens, drückte ein Tuch vor die Augen, und blieb in dieser Stellung, ohne durch eine Sylbe zu verrathen, welche Art von Uebel ihn plötzlich getroffen habe?

In höchster Angst durfte ich gleichwohl keine Frage

an ihn richten, die unfehlbar noch heftigere Ausbrüche veranlaßt haben würde.

Ich saß daher, die Augen gesenkt, Zunge und Lippe mühsam beherrschend da, als Frau von Varange mich leise am Arm zupfte. Ich sah zu ihr auf. Sie zeigte mit der Hand nach der Straße. Zwei Reisende gingen ungeduldig zwischen den Wagen hin und her. In ihren Zügen malte sich Aerger und Betrübniß. Der jüngere von beiden, groß, schlank, von schönem Aeußern, schien den andern aufmerksam auf uns zu machen.

Frau von Varange lehnte ihre Lippen dicht an mein Ohr, und flüsterte mir zu: „Sein ehemaliger Adjutant!" worauf ich eine unwillkürliche Bewegung nach dem Schlage des Wagens machte.

Mein Vater errieth die Ursache davon. Er nahm das Tuch von den Augen. In die Höhe gerichtet, Herr der ersten Ueberraschung, sagte er mit Selbstgefühl: „Du siehst, daß ich Recht thue, freiwillig hieherzugehen! Das alles sind Gefangene, die uns umgeben! Man schleppt sie nach irgend einem geschlossenen Orte hin. Mir bleibt doch die Wahl des Aufenthalts."

Er überredete sich selbst, indem er so sprach. Er wollte so gern an die Nothwendigkeit der genommenen Maßregeln glauben; allein da jetzt der Postillon die Pferde antrieb, die Wagen in der Straße zusammenrückten, wir nun an den Officieren vorüberfuhren, diese

einen scharfen Blick zu uns hineinwarfen, erblaßte mein Vater dennoch, die Worte erstarben ihm im Munde; wir langten Alle wie zerschmettert im Gasthofe an.

„Preußische Kriegsgefangene, nach Nancy bestimmt!“ rief Frau von Varange nach einem kurzen Gespräch mit den Hausleuten. Sie sank in einen Stuhl, ihre Hände schlossen sich krampfhaft zusammen, die Augen starrten verloren in öde Leere. „Denn,“ hört' ich sie sagen, „d i e Schmach durfte e r nicht erleben!“

Sie schrieb darauf mit Bleistift einige Zeilen auf ein schmales Stückchen Papier, das ihr just zur Hand lag, steckte es in den Busen und trat zu mir ans Fenster.

Wir sahen die Kriegsgefangenen umherstehen, ungeduldig auf ihre Quartierbillets warten. Einer von ihnen hatte eine kranke Miene. Er schlich bei uns vorüber. Wir hörten ihn stark husten. „Gewiß ein Verwundeter, ein Halbgeheilter, den sie nicht auf deutschem Boden sterben lassen können!“ sagte die heftig bewegte Frau. Sie eilte nach einem Kästchen, öffnete es, zog einen grünen Beutel heraus, und flog mit den Worten: „Er hat mit seinem Blute unsern Beistand erkauft!“ die Treppe hinunter, aus dem Hause, dem Gefangenen nach.

Ich lehnte mich weit aus dem Fenster, um den Auftritt genauer zu beobachten, der sich meiner kindischen Neugier als etwas Neues und Ungewöhnliches darbot. Es entging mir daher nicht, daß Frau von Varange

dem überraschten Soldaten, außer ihrer kleinen Beisteuer jenen Zettel in die Hand drückte, den sie im Busen verborgen hielt. Sie begleitete die rasche und heimliche Handlung mit sehr lebendigen Worten, welche jener unter bejahender Kopfneigung beantwortete.

Am Abend, als mein Vater schlief und ich zu Bette war, trat der ehemalige Adjutant des Prinzen zur Frau von Varange ins Nebenzimmer. Er begrüßte sie mit starker tiefer Stimme, weßhalb ich nicht im Zweifel über das blieb, was beide mit einander redeten. Es war der Tod des gefallenen Helden bei Saalfeld, der in allen seinen Nebenumständen, im Tone des heißesten Schmerzes hier geschildert, die Seele meiner armen Freundin zerriß. Sie zeigte sich dabei aufs leidenschaftlichste bewegt. Unbewacht, unbeherrscht erschien sie mir gewissermaßen als eine Unbekannte, der ich hier zum erstenmale begegnete. Ich wußte das lange nicht in mir zusammenzureimen; doch begriff ich, daß es Zustände der Seele geben müsse, in denen wir uns an etwas Fremdes verlieren, durch sie verwandelt und verändert werden können. Es lag ein eigener Reiz in der erhöheten Stimmung meiner Erzieherin. Ihre Verzweiflung selbst war unbeschreiblich weich und rührend, und wenn dann der Klang ihrer Worte unter Schluchzen erstickte, die bebende Lippe ihn fallen ließ, ich nichts mehr hörte als das Räuspern und vergebliche Anringen gegen die Thränenfluth, die sich ergießen wollte — es

gefiel mir außerordentlich. Ich weinte mit, ich hätte aufspringen und die liebe, arme Frau tausendmal umarmen mögen. Endlich schlief ich doch ein. Ich glaubte geträumt zu haben, als Frau von Varange am andern Morgen ziemlich früh an meinem Bette stand, und mit ihrem gewöhnlichen Tone der Stimme erinnerte, es sey Zeit an unsere Toilette zu denken, mein Vater wolle früh von hier aufbrechen. Ihr Auge war wieder klar, ihr Wesen bestimmt. Sie ging mit ruhigem, trocknem Ernst an ihr Geschäft. O wie entzauberte sie mich! und wie schal dünkte mir die gewöhnliche Wirklichkeit!

Selbst das fremde Land, die neuen Gegenstände konnten mich nicht für die inneren geheimnißvollen Erschütterungen entschädigen, die meiner jungen Seele jenen Flor der Melancholie gelassen hatten, durch den uns die Außenwelt undeutlich wird.

Vielleicht trug auch die stete Versicherung meines Vaters, er betrachte dieß Frankreich wie ein stilles Grab, viel dazu bei, mir die Gegenwart drückend und langweilig zu machen.

Diese lange Weile erhöhte sich noch, als wir nach vielem Hin- und Herziehen endlich unweit Toulouse einen Landsitz fanden, der meinem Vater entlegen genug dünkte, um nichts mehr von den Welthändeln zu erfahren. Wie wenig verstand er sich in dem augenblicklichen Widerwillen gegen das Leben, und wie schnell rächte dieses den voreiligen Trotz.

Drittes Capitel.

Das Haus, was wir bewohnten, war neu. Es gehörte einem Negocianten in der Stadt, der es ganz im modernen Styl, dem Geschmacke des Augenblicks angemessen, aufs eleganteste eingerichtet hatte. Eine Geschäftsreise im Auslande gab seinem Bevollmächtigten die Freiheit, das Besitzthum für unbestimmte Zeit zu vermiethen.

Es ist unbeschreiblich, wie beängstigend mir die Helligkeit, die Neuheit dieser Räume war, wie heimathlos ich mich darin fühlte! Hier gab es kein Winkelchen, wo sich irgend eine Erinnerung versteckt halten konnte. Alles war so glatt und glänzend. Man hatte gut seufzen und sich nach Verlornem sehnen; die Spiegel gaben wohl das Bild der Bekümmernisse, aber das Echo der Seele prallte tonlos daran zurück.

Hierzu kam noch, daß wir fast immer allein blieben. Mein Vater, wie es sich voraussehen ließ, ertrug die Abgeschlossenheit, zu welcher er sich verdammt hatte, nicht lange. Erst machte er kleine Reisen, dann größere. Frau von Varange liebte, ihrer eigentlichen Gemüths-

müthsart nach, liebte die Geselligkeit. Sie verstimmte das Einförmige im Leben vor allem Andern. Sehr natürlich flüchtete sie zu Vergangenem, da ihr die Gegenwart so wenig Unterhaltung bot. Sie las längst geschriebene und erhaltene Briefe, Tagebücher, Lieblingsromane, die gewisse Zeitmomente ihrer Jugend verschönt hatten. Ich fing damit an, heimlich mitzulesen; als es Frau von Varange entdeckte, war der Schaden geschehen. Sie erkannte das. Von da lasen wir ohne alle Umstände gemeinschaftlich.

Es bildete sich auf solche Weise sehr früh ein inneres Verständniß mit den Geheimnissen Anderer in mir aus, ohne daß ich meinen Entdeckungen noch Worte zu geben wußte.

Einst da ich Frau von Varange in jener melancholischen Verdrossenheit fand, die nirgends ein Aussöhnungsmittel sieht, fragte ich sie, ob denn das Gefühl im Vaterlande zu seyn, gar nichts Erfreuliches für sie habe? Sie schwieg eine Weile, indem sie mich gewissermaßen prüfend ansah; darauf warf sie sich in den Armsessel zurück und sagte mit ihrer kleinen, liebkosenden Stimme, vor der immer etwas in mir erbebte: „Liebes Kind, was sprechen Sie mir vom Vaterlande! Ich habe keins! Ach, ich fürchte, Sie werden es auch noch erfahren, daß die Frauen hier auf Erden nicht zu Hause sind. Lernen Sie es von heute an durch mich,

wir finden unsere Heimath, wo uns die Liebe ein Daseyn gibt.“

Die Worte blieben mir wie eingeschnitten in der Erinnerung. Wie schmerzlich ward ich späterhin gezwungen, sie mir zurückzurufen.

In dieser Zeit innerer Entwickelung, die in der Regel das Außenleben verdunkelt, entging es mir gleichwohl nicht, daß meines Vaters häufige Abwesenheiten einen Zweck haben mußten. Er verrieth in Allem Unruhe und große Spannung. War er einmal für mehrere Tage zu Hause, so verschloß er sich in seinem Cabinet, schrieb, empfing Briefe, schickte welche ab, und kam er dann spät zu uns in den Salon, so blieb er zerstreut und befangen.

Ich reimte mir das nach meiner Art zusammen. Ein paar Gäste, die bei uns einsprachen, Deutsche, ohne Namen, oder doch mit erborgten, denn sie gaben sich für Weinhändler aus, erregten meine ganze Aufmerksamkeit. Sie waren jung, von feinen vornehmen Sitten; ich ahnete nicht mit Unrecht ein Incognito bei ihrem unscheinbaren Auftreten. Mein Vater behandelte sie mit großer Achtung. Sie mußten ihm wichtige Nachrichten mitgebracht haben. Sein ganzes Wesen war anders, lebhafter, freudiger. Bei Tisch lenkte sich das Gespräch wie von selbst auf Berlin. Die Reisenden wußten dort sehr gut Bescheid; vielleicht zu gut für die Rolle, die sie übernommen hatten. Wenn sie

im Ganzen den Druck der Hauptstadt unter fremder Herrschaft nicht peinlich genug schildern konnten, so warfen sie andrerseits sehr scharfe Lichter auf das Innere mancher Häuser, in welche mit den fremden Gästen auch ein fremder Geist eingekehrt sey. Sie machten das durch manche witzige Anekdote lächerlich, und leiteten die Nothwendigkeit schneller und gründlicher Umwälzung der Dinge hiervon ab, wozu, wie sie eben nicht vorsichtig zu verstehen gaben, alle Stoffe bereit lägen. Ueberhaupt sprach sich mehr Zuversicht als Sicherheit, mehr Hohn als Entschluß, mehr Haß als Reife in ihnen aus. Sie zeigten, daß die Verbündeten in Deutschland nicht immer glücklich in der Wahl ihrer Werkzeuge waren. Mir entgingen freilich damals diese, wie ähnliche Bemerkungen; ich ward im Gegentheil von dem Geheimthun und halben Verstehengeben sehr angezogen, worüber Frau von Varange ihren Spaß hatte und bei dieser Gelegenheit das obige Urtheil fällte. Ihrem feinem Anfühlen entschlüpften die jungen Emissaren in keiner Art. Sie erfuhr, was sie wissen wollte, auch, daß es der Baron P. und der Graf.....r sey, die sie vor sich habe.

Von dem Tage an lenkte sich ihre Aufmerksamkeit wieder nach den Welthändeln hin. Ich spürte eine Art Geschäftigkeit in ihr, die, wenn auch nicht in einer Richtung, doch ziemlich gleichen Schritt mit der meines Vaters ging.

Wir waren Spanien zu nahe, um nicht von dem unterrichtet zu seyn, was sich dort zutrug. Der gleiche Haß gegen Godoy wie gegen Napoleon glühte dort schon lange in allen Herzen. Es war nur noch die Frage, welcher von beiden verhaßten Gegenständen das Rachewerkzeug gegen den andern werden solle? In solchem Zweifel greift die Leidenschaft nach dem nächsten. Der Prinz von Asturien ahnete wenig, daß er einen Verräther los zu werden, dem zweiten bereits verfallen war. Bonaparte's Politik ruhete stets auf doppelten Stützen. Er unterhandelte mit Godoy, während er des Prinzen Eifer schmeichelte. Die Verwirrung aller Interessen bahnte ihm den Weg zum spanischen Throne.

Pampeluna wie Barcelona waren bereits von französischen Truppen besetzt, der König in Begriff nach America zu flüchten, als der Schlag der Gegenpartei fiel. Ferdinand der Siebente war König, Godoy gefangen, Carl hatte resignirt, das Volk jauchzte. Im selben Augenblick nahete Murat, besetzte die Hauptstadt des Bundesgenossen, bewog diesen zur Reise nach Bayonne und hob das Reich der Bourbons in Spanien einstweilen auf. Wenige Monate darauf marschirte das Corps von Victor durch die südlichen Provinzen von Frankreich nach Spanien. Ihm folgten bald mehrere andere, die aus Deutschland herangezogen wurden.

Jetzt glaubte mein Vater Alles für seine Heimath hoffen zu dürfen. Ein Brief, welchen er von einer Dame in Berlin erhielt und den er uns in der Freude seines Herzens mittheilte, lautete so: „Ich athme auf, lieber Fürst, die Luft ist rein, S... auf dem Wege hierher. Denken Sie sich doch, dieser Feuerkopf und die Stadt, die Regimenter in seiner Hand! Gestehen Sie C.... und G. — haben gut operirt. Gestehen Sie aber auch Ihrer ergebenen Dienerin einen Theil des Verdienstes davon zu. Sie, dafür stehe ich, verlieren uns nicht einen Moment aus den Augen. Apropos, Sie fragen, ob das Haus in der — Straße noch immer unser Versammlungsort ist? Nun freilich! Erwägen Sie doch, auf welchem Fundamente das ruhet! Es bereiten sich große Dinge vor! Bald hören Sie wieder von mir. Dießmal denke ich, soll er uns nicht entgehen. Erhalten Sie sich das Einverständniß mit Spanien, und schreiben Sie, wie ich, durch die —sche Handlung in B— —."

Es wurde mir hierdurch nun freilich klar, was ich immer schon vermuthete, daß mein Vater in Verbindungen verwickelt seyn mußte, die sich durch halb Europa verzweigten. Es erregte, es spannte mich wohl, davon zu hören; allein, man hat in der ersten Jugend keinen Mäßstab für die Ferne. Die Truppenbewegungen in der Umgegend, das Hauptquartier des Generals G.. in Toulouse, die hieraus entstehende Belebung

umher — es unterhielt mich zu gut, um viel über den bunten, unruhigen Moment wegzusehen.

Mein Vater war in der Eigenschaft eines französischen Unterthans gehalten, alle die Pflichten gegen Heer und Staat zu erfüllen, welche ihm in seiner neuen Stellung oblagen. Aus dem Grunde konnte er sein Haus dem Zuspruche unbequemer Gäste nicht verschließen. Officiere des Generalstabes, Commandirende und Untergebene, Alles ging bei uns aus und ein.

Unter den Erstern befand sich ein junger Mann von so schönem Aeußern, so großer Anmuth, so bizarrem und verwirrendem Wesen, daß er gefiel und mißfiel, schmeichelte und verletzte, Allen eine Art Räthsel blieb und dadurch einen Einfluß übte, den man weder ihm noch sich selbst eingestand, und doch augenblicklich davon beherrscht ward. Seine Cameraden überschätzten und unterschätzten ihn, je nachdem er ihnen klar oder unverständlich erschien, vermochten aber in keiner dieser Stimmungen von ihm zu lassen. Selbst mein Vater, dem er eine Ergebenheit und Zuneigung bewies, die an kindliche Zärtlichkeit gränzte, wechselte nur in seinem Urtheil über ihn, wenn er es bereute, dem Uebermüthigen so viel eingeräumt zu haben.

Und wirklich war das zu bereuen, denn öfters litt unwillkürlich das ganze Haus von seiner übeln Laune. Nicht, daß er er sie absichtlich Jemand fühlen ließ, vielmehr, weil er für Niemand da war, und durch das

Leblose seiner Gegenwart einen Druck, eine Angst verbreitete, die peinlich auf Jeden wirkte.

Frau von Varange, mit aller Vorliebe ihres Nationalgefühls für Oberst E. war gleichwohl die Mäßigste in seinem Lobe. „Wie viel hübsche Anlagen," sagte sie wiederholt, „machen Willkür und Eitelkeit hier zur Unart. So lange diese noch durch Jugend unterstützt, etwas Pikantes hat, täuscht der Schein des Originellen über wahre Motive, später wird dergleichen unausstehlich!" Sie hielt mit dieser Meinung auch nicht gegen Oberst E... zurück, indem sie mit Güte hinzusetzte: „Mein armer Freund, Sie leiden unter dem Gewicht Ihrer imaginären Melancholie! Sie sind verzogen! Das ist es all! Mit so etwas ist man noch kein außerordentlicher Mensch. Sie könnten es werden, aber Gott weiß, ob sich die Fragmente, aus denen sie zusammengesetzt sind, jemals mit einander vertragen lernen!"

E. lachte, statt aller Antwort, mit unwiderstehlicher Anmuth, und bestach ihren augenblicklichen Unwillen, ohne sie in der Hauptsache irre zu machen.

Ich konnte nicht begreifen, wie man ihn schelten mochte. Er schien mir so vieler Nachsicht, so vieler Theilnahme bedürftig; sein Mißmuth that mir immer wehe, so daß ich es am wenigsten meinen Freunden verzieh, wenn sie streng gegen ihn sprachen.

Es mochte ihm wohl nicht entgehen, wie sehr ich seine Freundin war. Es gibt in dem menschlichen Her-

zen einen gewissen Zug, der, zwischen Selbstliebe und Dankbarkeit schwebend, niemals über das verborgene Wohlwollen Anderer im Irrthum läßt. Ob ich nun gleich bis dahin im Wachsthum, wie überhaupt in äußerer Entwickelung zurückstand, und wenig Aufmerksamkeit im geselligen Kreise erregte, so fand mich doch das Auge unseres Sonderlings auf das Schmeichelhafteste heraus. Er lobte meine Stimme, nannte meine Augen zwei Veilchen, welche den schönsten Frühling verhießen, besang den Goldstaub meiner Locken, die, zwar castanienbraun, ihm für blond galten, warf sich in seinen düstersten Stunden neben mir in einen Sessel am Clavier, bat mich mit halben Worten um ein deutsches Lied, und saß da, mit feuchtem Blick in schmerzlichen Erinnerungen versunken. Ich las eine ganze Vergangenheit darin, die er mir dann und wann just so weit aufthat, um mich ein tragisches Geschick im Hintergrunde ahnen zu lassen.

War es nun der wärmere Hauch jener Unterhaltungen, war es das Belebende einer ganz neuen Gegenwart was mich plötzlich entfaltete, genug, ich stand mit Einemmal wie eine erwachsene Person da, die ihren Platz unter den Menschen einnimmt, und von ihnen erkannt wird. Die Auszeichnung des Ausgezeichnetsten unter Allen, die uns die unruhige Zeit zuführte, gab mir eine so große Bedeutung, daß ich Huldigungen empfing, ehe ich sie noch zu würdigen wußte.

Eine Dame unserer Nachbarschaft, die mehrere Monate verreis't gewesen war, rief, als sie mich wieder sah, überrascht aus, „Ist es möglich? Ist das Amalie?" Ich erröthete, mehr aus Freude glaube ich, wie aus Verlegenheit. „Liebes Kind," setzte die unbesonnene voreilige Marquise hinzu, „Sie sind um drei Jahre älter und tausendmal schöner geworden. Die gewisse Herrschermiene da," lächelte sie, indem ihre hübschen Finger leise über meine Stirn strichen, „die Miene weissagt Ihnen eine stürmische, aber reiche Zukunft. Ich wette, Sie werden Ihre Rolle in der Welt zu spielen wissen. Aber," fuhr sie nach kleiner Pause fort, indem sie sich in der Gesellschaft umsah, „was ist denn eigentlich hier vorgegangen, das diese Veränderung hervorbrachte? Ach!" rief sie, „Julius E. — ist der da? Wahrhaftig, nun wundere ich mich länger nicht. Der ist stark im Metamorphosiren!"

Frau von Varange litt sichtlich unter den dreisten Worten. Ich verstand sie nicht, doch lag etwas darin, was mich beklemmte, ohne mir lästig zu seyn.

Die Marquise rief hierauf den Oberst heran. Sie sprachen beide leise, mit großer Lebhaftigkeit. Anfänglich war ich wohl der Gegenstand ihrer Unterredung, doch bald nahm diese eine ernstere Wendung. Die Zeitereignisse waren so reich, die Unruhen in Spanien so groß, die Erfolge so gebietend, daß nicht leicht ein Tag ver-

strich, ohne neue und bedeutende Nachrichten von dort zu bringen. Die Marquise hörte zu dem überall hin, erfuhr Alles, benutzte und bezog jeden Fingerzeig, hatte selbst die Hand in mehr als Einem Spiele; sie konnte nicht existiren, ohne dem Gange der Begebenheiten Schritt vor Schritt zu folgen. Der Oberst war sehr aufmerksam bei ihren Eröffnungen. Er wechselte mehrmals die Farbe. Jedes, was ihn innerlich erschütterte, machte ihn bleich. Ich maß an diesem Thermometer stets die Tiefe des Eindrucks, den er empfing.

Ich weiß nicht, welche dunkle Ahnung mir weissagte, daß, was ihn jetzt afficire, mich ebenfalls treffen werde. Mir fing das Herz an zu schlagen, und gewiß mußte aus meinem Blicke unruhige Theilnahme sprechen, denn als mein neuer Freund zufällig auffsah, und meinem Auge begegnete, erweichten sich seine Züge, es flog wie ein gebrochener Lichtstrahl darüber hin.

Sobald er sich von der Marquise los machen konnte, kam er auf mich zu. „Sie sind so gut, so wohlwollend,“ sagte er, „Sie bedauern mich im Voraus, daß ich Sie verlassen muß.“

Ich konnte ihm nicht antworten. Es schien mir etwas im Innern zu stecken. Er verstand mich wohl, aber er wußte nicht, ob ich mich verstehe? Deßhalb folgte er mir, als ich in meiner Verlegenheit eine Bewegung nach der Thür auf die Terrasse machte. Ich blieb stehen, da ich ihn neben mir sah. „Ist es möglich?“

fragte er halblaut, „haben Sie kein Wort des Trostes für mich?“ „Ich weiß nicht, mein Herr,“ entgegnete ich, ganz bestürzt über solchen Zweifel, „ob Sie des Trostes bedürfen?“

„O! ich sehe,“ rief er schmerzlich, „Sie kennen das Loos, was einem französischen Militär gefallen ist, nur von einer glänzenden Seite. Könnten Ruhm, Stolz und Ehre für die Opfer des Herzens schadlos halten, es gäbe keine Existenz auf Erden, die einen Vergleich mit der unsern aushielte! Aber was wollen Sie, daß man mit einem Selbstgefühl mache, das einzeln und abgerissen in der Brust verhallen muß! Wir sind nur bestimmt zu tödten, zuerst uns selbst in unsern heiligsten Gefühlen!“

„Unglücklicher!“ seufzte ich unwillkürlich, von dem Bilde seines Geschickes überrascht.

„Nicht länger!“ entgegnete er schnell, indem er sich zu mir herabbeugte, so daß der Hauch seines Athems meine Locken leise bewegte. „Nicht länger! wenn ich eine Seele finde, die sich zu mir neigt, die mich in sich dulden, die von der Last meines Kummers einen kleinen Theil in sich aufnehmen will.“

Ich bebte und fühlte mich bleich werdend, bei den heftig gesprochenen Worten. Er aber bemerkte das nicht oder wollte es nicht bemerken, denn er fuhr mit erhöhter Leidenschaftlichkeit fort: „Sie sind ganz Natur, ganz Sie selbst, ist Jemand in der Welt fähig —“ Er hielt

inne. „Zu was?“ fragte ich bewegt, durch den Gedanken ihm einen Beweis meines besten Willens geben zu dürfen. Er sah mich an, lächelte und schüttelte mit dem Kopf. „Nun? so sagen Sie doch,“ bat ich. „Ach mein Gott,“ nein! seufzte er, indem er, sich aufrichtend, mit einem trüben Blick gen Himmel zurücklehnte. „Sie sind wohl gut,“ setzte er nach einer kleinen Pause in seinem gewöhnlichen aufgebenden, abgeschlossenen Tone hinzu, „aber Sie haben die Geduld nicht, auch nicht die Empfänglichkeit für ein ungekanntes Leiden, um die Reihe schmerzlicher Schicksale, die meine Geschichte ausmachen, ohne Langeweile zu hören.“ Ich wollte ihn unterbrechen. „Nein, nein“! lächelte er resignirt, „ich will ihre junge Phantasie nicht mit Bildern füllen, die Sie mit einem Leben entzweien würden, das noch sehr schön für Sie werden kann!“ „Schön!“ wiederholte ich, in einer Art Entsetzen vor der Zukunft. „O vergessen Sie denn,“ fügte ich kleinlauter hinzu, „daß ich eine Verbannte, von der Heimath Vertriebene, der Welt, die mich umgibt, fremd geblieben bin? Was kann mich mit diesem Frankreich versöhnen, wenn —“ „Wenn? Wenn?“ unterbrach er mich ganz rücksichtslos, wie mit Sturmesgewalt, meine Hand ergreifend und sie fest in seine beiden schließend. Der Blick, den er auf mich heftete, verwirrte mich so sehr, daß mir die Thränen aus den Augen flossen; ich sah ihn bittend an, er aber wiederholte sein fragendes Wenn? immer dringender, immer heftiger. Ich stammelte

zuletzt, „wenn die Freundschaft — —“ Die Marquise und Frau von Varange gingen hier an uns vorbei. Die Letztere zupfte mich am Kleide. „Ihr Vater!“ sagte sie. „Sehen Sie sich um.“ Ich schlüpfte in das Zimmer zurück, indem ich mich an den Arm der Marquise hing.

„Geben Sie den auf,“ lachte die unbarmherzige Frau. „Der ist für Sie verloren! In wenigen Stunden bricht das Hauptquartier von Toulouse auf, und drüben, über den Pyrenäen warten so viele spanische Kugeln auf ihn, daß er vielleicht Recht haben wird, über sein Geschick zu klagen, das er sich jetzt gefällt mit schwarzen Farben zu malen, weil ihn das rosige Colorit ennuyirt.“ Ob mich nun gleich die Worte empörten, so bemühte ich mich, sie mit hellem Lachen zu beantworten, um nur die Qual meines Herzens nicht zu verrathen. Aber wie erschrack ich, als ich mich auf ein Geräusch umsah und der Oberst, mit einem Blick, der Zorn und Verachtung ausdrückte, die Thür hinter sich schloß und in dem Garten verschwand. —

„Wir haben ihn zum letzten Mal gesehen, sagte die Marquise: Ich wette, er hatte schon den Befehl zum Aufbruch in der Tasche und verbarg sich selbst gegen mich, um die Abschiedsscene mit Ihnen, mein Kind, rührend auszuspielen.“

Ich hörte nur halb, was sie sagte. Es drehte sich Al-

les um mich herum. Ich ließ ihren Arm los und fühlte mich in die Kniee sinken.

Was weiter an dem Abend vorging, weiß ich nicht. Mir ist nichts davon erinnerlich geblieben, als eine neue Unbesonnenheit der Marquise, die meinem Vater ziemlich hörbar zuflüsterte: „Sie ist mit so starken Leidenschaften geboren, wie ihre Mutter. Sie wird so wenig glücklich werden, wie diese.“ Mein Vater faltete die Hände und sah mit seiner tiefen Leidensmiene zum Himmel, ohne etwas zu erwidern.

Viertes Capitel.

Ich blieb ein paar Tage über krank, oder galt doch dafür. Es hieß im Hause, ich habe mich erkältet; Frau von Varange unterstützte diese Meinung, suchte sie auch Anfangs gegen mich zu behaupten. Ich stritt nicht mit ihr, doch als sie eines Abends, da ich wirklich an heftigem Kopfweh litt, ein wenig allzu obenhin äußerte: „es sey nur gut, daß unsere Gäste uns verlassen haben, und ihr volle Muße bleibe, mich zu pflegen,“ brach ich, halb vor Aerger, halb vor Schmerz, in lautes Schluchzen aus, unbekümmert, wie sie den heftigen Erguß deuten werde.

Sie war klug genug, in keine weiteren Erklärungen mit mir einzugehen. „Sie leiden recht,“ sagte sie zärtlich, indem sie einen Sessel und ihr Arbeitstischchen an mein Bett rückte. Ich wandte mich ab, ohne zu antworten. „Wollen Sie, daß ich das Fenster öffne? Würde Ihnen frische Luft nicht wohlthun?“ fragte sie so leise und schonend, wie es ihre sanfte Art immer war, wenn sie ein Gefühl beschwichtigen wollte, ohne

es geradezu zu berühren. Heute sollte ihr aber nichts mit mir gelingen. Ich war so gereizt, so erbittert, ich verwarf jedes Mittel, mich einigermaßen aus meiner Schwäche zu erheben. Ich wollte krank seyn, um alle diejenigen zu strafen, welche mich, davon war ich überzeugt, im Stillen tadelten.

„Wissen Sie auch," nahm Frau von Varange, nachdem sie eine Weile still gearbeitet hatte, das Wort, „was die jüngsten Nachrichten aus Spanien sagen?"

Ich horchte hoch auf. „Eine neue kühne That", fuhr sie gelassen fort, „erhöhet die Begeisterung für dieß unüberwindliche Volk, dem die Helden stets mit der Gefahr erwachsen."

„Sie haben vielleicht den Marquis de la Romana schon nennen hören?" fragte sie flüchtig, und setzte sogleich, ohne meine Antwort abzuwarten, hinzu: „Nun dann wissen Sie auch, daß er mit der Blüthe Spaniens, einem Bundesheer, nahe an sechszehntausend Mann, von Toscana über den Belt hinausgeschickt ward, die dänische Küste gegen England zu schützen, während die entsetzlichste Verrätherei gegen sein Vaterland verübt ward. Jetzt erfährt Romana, was dort geschehen ist; er hört von dem Aufstande im Norden von Palafox, von Cuesta, Vival, Blake — endlich dringen die Proclamationen von Sevilla zu ihm, Castannos Waffenglück, die Schlacht bei Bayela, der Sieg über Düpant, der erste, den das unterjochte Europa über seinen Bedrücker davontrug.

Es

Es entflammt, es stachelt, es bestürmt ihn. Er wirft sich den Engländern in die Arme, rettet mit ihrem Beistande seine Mannschaft auf ihre Fahrzeuge, lichtet die Anker und ist nun hier. —"

„Hier?" rief ich hoch in meinem Bette aufgerichtet. „Nun in Spanien," entgegnete Frau von Varange. „Gleichviel, ich bin da, ich flüchte meine Seele, meine Gedanken, den Durst nach Wiedervergeltung in diese Heimath der Ehre und der Freiheit!"

„Freiheit!" wiederholte ich kopfschüttelnd. „Vergessen Sie die neuen Verstärkungen, welche Napoleon seinem Bruder eben jetzt schickt?" —

Frau von Varange sah mich ernsthaft an. „Halten Sie diese," entgegnete sie, „für unüberwindlicher als die andern? Nun ja, es sind Franzosen. Das ist Alles gesagt, sie werden zu sterben wissen, wenn Spanien sich behauptet; denken Sie," fuhr sie lächelnd fort, „vielleicht an Oberst E.? Hoffen Sie, er solle den Ausschlag geben? Dürfen Sie ein kleines, enges Interesse gegen das gewaltige der ganzen Welt in die Wage legen? Dürfen die auswendig gelernten Galanterien eines Heros du Salon, darf das spärliche Feuer matter Zuneigung, Sie gegen große Ideen, gegen feste Willenskraft, gegen die Gluth eines entflammten Volkes erkälten? Die Zeit entwickelt jede Fähigkeit des Innern mit unbegreiflicher Schnelle, wollten, könnten Sie zurückbleiben, Amalie? Sie werden in Kurzem Ihr sechs=

zehntes Jahr erreichen. Sie hören auf, ein Kind zu seyn. Verſplittern Sie Gefühl und Phantaſie nicht an kränkliche Träume. Kann der tauſendfach gebrochene Widerſchein eines großen Menſchen; können die Werkzeuge ſeines Willens Sie ſchon blenden, ſo ſchließen Sie das Auge; ſchwächen Sie es nicht an kleinem, prismatiſchem Geflimmer! Es wird vielleicht ein Moment kommen, wo Sie den vollen Glanz einer einzigen herrſchenden Erſcheinung in ſich aufnehmen ſollen, und wehe Ihnen, wenn Sie es dann nicht mehr vermögen!"

Ich war ſo erſchüttert von dem, was ich hörte, die ſchöne, angenehme Stimme der begeiſterten Frau, weckte mich wie aus einem Traume; ich ſtreckte ihr beide Arme entgegen, ich weinte an ihrer Bruſt. Meine Seele war gehoben, die kleinen Bewegungen des Herzens ſchwiegen für Augenblicke, mir war ein neuer Blick ins Leben eröffnet. Von da an wollte ich mich an der Kraft Anderer ſtärken. Ich verlangte dem zu begegnen, was eine vorausſehende Freundſchaft mir ſo enthuſiaſtiſch verhieß.

Bei uns war es wieder ſtill geworden, ich ſah Niemand, als die indiscrete Marquiſe, deren Neckereien mich nur zu oft uneinig mit mir ſelbſt machten. Sehr natürlich nahm ich meine Zuflucht zu Büchern, wie ſie mir Ort und Zeit boten.

Im Hauſe war eine hübſche Bibliothek. Ich hatte

freien Zutritt in dieß Zimmer, was zunächst an das Cabinet meines Vaters stieß. Eines Morgens ging ich mit Frau von Varange, um neue Unterhaltung für einen langen regnichten Tag dort zu suchen. Als wir die Thür öffneten, fanden wir einen Fremden mit dem Rücken gegen uns gekehrt, vor einem Bücherfache stehen, und hin und her einen Band ergreifen, um dessen Titel genauer zu betrachten. Wir blieben auf der Schwelle stehen, ungewiß, ob wir uns entfernen oder näher treten sollten? Meine Begleiterin indeß gewohnt, eine Partie zu nehmen, sagte mit leichter Grazie: „Verzeihung, mein Herr, wenn wir Sie in Ihren Studien unterbrechen! Da indeß der Schaden einmal geschehen ist, so lassen Sie uns gegenseitig ohne Störung unserm Geschäfte nachgehen.“

Der Fremde wandte sich hier sehr schnell nach uns um. Es war weniger Verlegenheit als Verwunderung in seiner Miene, die im Uebrigen, gehalten und ernst, den Mann von sicherer Stellung verrieth. Er entgegnete sogleich mit scharfem südlichem Accent, daß er in Geschäften mit meinem Vater hiehergekommen sey, und da er diesen nicht gefunden, beschlossen habe, seine Rückkehr zu erwarten.

Frau von Varange bestärkte ihn in dem Vorsatze. Sie wiederholte, was der Fremde schon von den Leuten im Hause in Erfahrung brachte, daß mein Vater nicht zögern werde, von einem Ritte in der

Umgegend zurückzukehren, den er trotz des Regenwetters nothgedrungen unternommen habe.

Von dem Einen kamen wir auf Anderes. Die Unterhaltung knüpfte sich bequem an mehrere Fäden an.

Ich hatte dabei volle Zeit, den Mann genauer zu beobachten, der mir durch seine ernste, feste und sichere Miene unwillkürlich Achtung einflößte. Er war nicht jung. Vielleicht den Funfzigen nahe, von kleiner Gestalt, wenigem, sehr schwarzem Haare, und länglichen dunkeln Augen, die nur zuweilen von ungewöhnlichem Feuer leuchteten, meistentheils ließ er die langen Wimpern darüber liegen.

Ob wir nun wohl seiner Aussprache das Fremdartige anhörten, so verrieth er doch auf keine Weise, welchem Lande er zugehörte.

Man konnte in der Zeit nicht vorsichtig genug persönliche, wie politische Interessen behandeln. Es war daher nichts Seltenes, daß über beide ein gewisses Schweigen beobachtet ward, an welches Niemand aus Zartgefühl rühren mochte. Frau von Varange wußte deßhalb auch hier sehr behend Alles zu umgehen, was zu näheren Erläuterungen hätte führen können. Sie schien anzunehmen, daß unser Gast ein Negotiant sey, und Geldangelegenheiten mit meinem Vater zu berichtigen habe.

Ich konnte an nichts Kaufmännisches bei ihm denken.

Dieß verhaltene Feuer mußte einer tief liegenden innern Ader angehören. Er weckte ganz andere Vorstellungen in mir. Es war mir daher unbequem, daß er mich so oft und so bedeutungsvoll ansah. Er verhinderte mich dadurch, ihn genauer zu beobachten.

Wir hatten wohl so eine halbe Stunde mit einander auf gut Glück Worte gewechselt, ohne gerade Gedanken auszutauschen, als die Tapetenthür nach meines Vaters Cabinet aufging, Joseph, sein Kammerdiener, unsicher, mit erzwungenem Lächeln, heraustrat, Frau von Varange ein paar Worte zuflüsterte und sogleich wieder verschwand.

Ich sah an dem Farbenwechsel meiner Freundin, daß irgend etwas vorgefallen seyn müsse. In dem Augenblick vergaß ich alles Andere, auch die Anwesenheit des Fremden. Ich ergriff mit großer Heftigkeit ihre beiden Hände, indem ich unbewacht ausrief: „Sagen Sie es nur, er ist todt! gewiß, mein Vater ist todt!“

„Amalie,“ warnte Frau von Varange, „wie Sie nur so mit Ihren Empfindungen davon gehen! Immer zu dem Aeußersten! Beruhigen Sie sich, Joseph meldet mir nichts mehr oder weniger, als daß sein Herr mit dem Pferde gefallen ist und sich den Fuß verstaucht hat, weßhalb er ihm mit der Kalesche entgegenfahren wird.“

Ich hatte kaum die ersten Worte gehört, als ich mit dem Schrei: „Also doch! O, ich dachte es gleich!“

in einen Stuhl sank, und, das Tuch vor die Augen drückend, den fürchterlichsten Vorstellungen Raum gab.

Der Fremde war theilnehmend zu mir getreten. Er bat mich, bei einem so kleinen Unfalle weniger Besorgnisse zu hegen. Seine Stimme hatte so etwas Weiches, daß ich unwillkürlich zu ihm aufsah. Ich erschrack fast vor der Seele in diesen großen, zärtlichen Augen. Ich konnte ihm nicht antworten. Er seufzte, indem er sich mit der Frage an Frau von Varange wandte: ob die Liebe zu meinem Vater allein diese betäubende Gewalt über mich ausübe, oder ob ich allen Affecten des Innern eben so leicht erliege. Sie ward verhindert, ihm zu antworten. Es entstand im Hause die natürliche Bewegung, welche solche Nachricht immer erregen muß. Die Leute stürzten ins Zimmer, um genauere Erkundigungen einzuziehen. Sie wollten nicht recht an die Unbedeutenheit der Sache glauben. Das Schreckliche liegt in der Phantasie immer dicht neben dem Ueberraschenden. Jeder sprach seine Befürchtungen aus, und als jetzt ein Piqueur vom Hofe sprengte, den Arzt aus Toulouse zu holen, Joseph auch mit der Kalesche davon fuhr, wollten Alle mit ihm, ich an ihrer Spitze.

Der Lärm, die vielen Worte hatten mich so erschüttert, meine Angst so gesteigert, daß, als man mich jetzt zurückhielt, die Spannung auf das, was ich kommen sah, die umgekehrte Wirkung in mir hervorbrachte.

Ich ward ganz stumm und starr. Ich wußte mich keiner bestimmten Empfindung von daher zu erinnern.

Frau von Varange kannte das. Sie überließ mich mir selbst. Aber der Fremde wandte keinen Blick von mir. Endlich hörten wir einen Wagen kommen. Ich blieb unbeweglich auf meinem Platze sitzen. Frau von Varange flog zur Thür hinaus. Der Fremde trat ans Fenster. „Da ist er ja!“ rief er aus. „Es ist nichts. Der Fuß ist nicht gebrochen. Seine Begleiter versichern es den Umstehenden ganz bestimmt.“

Ich sah zum ersten Male wieder auf. Die Haare aus der Stirn streichend, suchte mein Auge den gütigen Unbekannten. Ich reichte ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie mit großer Rührung. Meine Brust war so gepreßt, daß ich unwillkürlich laut stöhnte, indem ich Athem holen wollte. Es schien ihn zu erschrecken. Er stand neben mir, als die Thür jetzt aufging und mein Vater, zwar geführt von zwei Bedienten, dennoch auf den beschädigten Fuß tretend, sich zu mir heranschleppte. Ich lag fast bewußtlos an seiner Brust. Er unterdrückte mühsam die Thränen. Endlich sagte er gesammelt: „Sey doch ruhig, Amalie! O! ich bitte dich Kind, sey ruhig. Mir fehlt so wenig, daß all' dieser Aufstand lächerlich wird.“ Er machte sich darauf sanft von mir los, und dem Fremden beide Arme entgegen streckend, rief er: „O Rafael! welche Erinnerungen!“ Dieser antwortete ihm leise und schnell

in einer fremden Sprache, die mir nichts als den Namen Isabelle unterscheiden ließ. Es war der meiner Mutter. Ich fuhr wie vor einem Blitze zusammen. Das flüchtige Licht überraschte mich. Ich hatte zu viel und zu wenig gesehen.

Fünftes Capitel.

Mein Vater lag zu Bett. Der Arzt, ein junger Chirurgus von einem Regimente aus Toulouse, saß neben ihm. Er hatte uns das Uebel weit gefährlicher gemacht, als es wirklich war. Meine Unerfahrenheit vermochte es nicht zu ermessen. Ich kämpfte daher mit den quälendsten Besorgnissen, die des Kranken üble Laune, des Fremden schnelle Entfernung, meine ungestillte Neugier über diesen einen Anstrich von Schwermuth gaben, welche den jungen Arzt vielleicht veranlassen mochte, uns allerlei Neuigkeiten des Tages mitzutheilen, für die er eine günstige Aufnahme voraussetzte.

„Sie wissen, mein Herr," sagte er zu meinem Vater gewendet, „daß der Kaiser von Erfurt abgereist, und auf dem Wege nach Spanien ist. Wahrhaftig," setzte er triumphirend hinzu, „es handelt sich dort nur um seine persönliche Erscheinung, den Aufwieglern und Meuterern ihr Todesurtheil zu unterschreiben. Diese Hand voll elender Bettler, der Auswurf eines entarteten Volks, Räuberhorden, zu feige, um in offenes

Feld zu rücken, hinter Bergen verschanzt, in Schlupfwinkeln vergraben; sie werden wie Spreu auseinanderstieben, wenn das Blut ihrer Anführer auf dem Schaffot verspritzt."

Mein Vater faltete die Bettdecke unter immer schnellerer Bewegung der Finger zusammen.

„Sie leiden?" fragte augenblicklich mit großer Theilnahme der kleine freundliche, sanft aussehende Franzose. Jener zog die Augenbrauen zusammen, ohne zu antworten. „Gut", sagte der Andere sogleich getröstet, „das wird vorübergehen. Der Kaiser," fuhr er, sein Steckenpferd aufs Neue besteigend, fort, „der Kaiser kann jetzt um so dreister auftreten, als er in der allerengsten Uebereinstimmung mit Rußland handelt. Dieses sichert ihm die Ruhe Deutschlands, dem es nun auch gelüstet, Spanien nachzuäffen, und eine zweite Lection, härter als die erstere zu verdienen."

Der Kranke fuhr hier hoch im Bette auf. Der Chirurgus bat ihn, ruhig zu bleiben. Ich drückte leise seine gehobene, krampfhaft geballte Hand. Er legte sich in die Kissen zurück, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, als wolle er schlafen. Doch sein unbarmherziger Peiniger beachtete das wenig. „Ich cantonnirte mit meinem Regimente," erzählte er, unfähig sich eines mitleidsvollen Lächelns zu erwehren, „in Berlin und der Gegend umher. Ich hatte Gelegenheit, im Innern der Familien diejenige Politik geltend zu machen,

welche immer zum Ziele führt; mit dem glücklichsten Erfolge kam ich unzähligen kleinen Intriguen auf die Spur, mit denen sich der Nationalstolz der Einwohner schmeichelt. Diese träumten von sicilianischer Vesper, vom Ueberfalle des Lagers bei einer nahe gelegenen Festung, deren Namen ich niemals recht behalten konnte, als der Aufbruch unserer Truppen einer Tollheit zuvorkam, von der man hinlänglich vorbereitet war, um ihr zu begegnen.“

„Welche Mährchen,“ unterbrach hier Frau von Varange den Arzt. „Können Sie uns einbilden wollen, daß ein Volk, dem die moralische Existenz höher als die materielle gilt, mit offenen Karten spielen und jeden Neugierigen hineinsehen lassen werde?“ „Aber, mein Gott,“ erwiderte jener schnell, „es ist ja eben, weil sie nicht ahnen, daß sie ihre Karten zeigen. Sie sind so treuherzig, so gerade, so in gutem Vertrauen Anderer, und überdieß Alles so neu im Felde der Intriguen, so voll von dem Bewußtseyn, auch einmal willkürlich in die Zeitbegebenheiten eingreifen zu können, daß ihnen ihr Geheimniß immer auf der Zunge schwebt. Sie tragen die Anschlagezettel der Rebellion in ihren Mienen mit herum. Fragen Sie doch,“ fuhr er fort, ohne den unruhigen Bewegungen meines Vaters länger die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, „fragen Sie die Generale G. und E., ihre Adjutanten, ihre Secretäre, sie waren in den ersten Häusern ein=

quartiert. Man affectirte anfangs, die Feinde des Vaterlandes nicht sehen zu wollen. Es entstanden Spannungen, die sehr unangenehm auf die Familien der Bewohner zurückwirkten. Nach und nach ließ man von der angenommenen Strenge nach. Die französische Galanterie vermittelt so leicht das Disparate der Meinungen. Nun sehen Sie, bald wurden die Ueberlästigen überall unentbehrlich. Kein Fest ohne sie, kein —"

„Das ist nicht zum Aushalten," rief hier mein Vater, indem er die Decke von sich stieß und Miene machte, das Bett zu verlassen.

„Ich will Ihnen drei oder vier solcher Familien nennen," fuhr der unermüdliche Sprecher fort, während er beschäftigt war, seinem Patienten eine bequemere Lage zu geben.

„Ich will Ihnen ein ganzes Namenregister heißer Patrioten anführen, die von einer Seite gegen uns conspirirten und von der andern die Huldigungen der Eitelkeit so wenig verschmähten, daß bei einiger Menschenkenntniß der Beobachter niemals betrogen ward. Und noch zur Stunde," setzte er eifrig hinzu, „haben wir nur die eingeschlagene Straße zu verfolgen, um den Verdächtigen auf der Spur zu bleiben — der gewisse, berüchtigte Bund mit allen seinen Gliedern und Häuptern. —"

Mein Vater war hier wirklich aufgestanden. Er erklärte, er wolle von keinem Zwange länger wissen,

den er sich ohnehin nur aus Liebe für mich unterworfen habe, er verstehe schon sich selbst zu behandeln, und werde ja sehen, ob nicht ohne so viel Umstände da herauszukommen sey.

Die ärgerliche Stimmung, in welcher er sich befand, konnte wohl auf Rechnung seiner Krankheit geschoben werden; und ob ich gleich den eigentlichen Grund davon kannte, so hoffte ich doch, der Chirurgus solle sich täuschen lassen. Allein zu meinem großen Schrecken verrieth des Letztern Miene ein Gemisch von lauerndem Aufmerken und verschmitztem Lächeln, was mich die ganze vorhergehende Unterhaltung verwünschen ließ.

In diese erste confuse Vorempfindung von möglichem Verrath fiel die scheinbar unbefangene Frage des Arztes: „Wer denn der Fremde gewesen, und wohin er von hier gereist sey?" wie ein feuriger Schlag hinein. Es konnte mich wenig beruhigen, daß Niemand darauf antwortete, wir Andern nicht, um meinem Vater in keiner Art vorzugreifen, dieser aus Gründen, die ihm allein bekannt waren. Sein zerstreutes Umherblicken gab ihm das Ansehen, als habe er nicht gehört, wovon die Rede sey. Der geschickte Frager nahm es so, doch war es gewiß, er verließ unser Haus nicht, ohne hierüber genaue Erkundigungen eingezogen zu haben.

„Ja! Wer ist er?" seufzte Frau von Varange, als wir endlich allein auf ihrem Zimmer waren.

„Ich weiß es nicht," sagte ich, den Blick auf sie

geheftet, als wolle ich in ihren Mienen eine andere Antwort lesen.

Sie lächelte. „Alles zusammen genommen,“ meinte sie, „glaube ich einen Emissär der General-Junta von Aranjuez vor mir gesehen zu haben, und zwar Don Rafael de la ****.“ Sie nannte hier einen Namen, vor dem mein Herz angstvoll und schmerzlich schlug. Ich hatte ihn einmal als Kind meinen Vater im Ausbruche des tiefsten Schmerzes in seinem Zimmer, wo er mich nicht anwesend glaubte, ausstoßen hören. Der tiefe, hallende Klang in fremder Sprache, die leidenschaftliche Art, mit der er sich gewissermaßen vom Herzen losriß, überraschten meine kindische Phantasie damals so sehr, daß ich zu weinen anfing und meinen Vater dadurch in Verlegenheit setzte. Als es ihm gelungen war, mich zu beruhigen, fragte ich ihn: wer denn der sey, den er so zornig gerufen habe? Er wandte das Gesicht ab, indem er vielleicht ein wenig unvorsichtig erwiderte: „Mein böser Engel, Amalie! Aber doch ein Engel!“ Wenn ich dieß auch weder verstehen, noch auf irgend etwas im Reiche meiner Vorstellungen Liegendes beziehen konnte, so blieb mir doch ein trauriger Eindruck davon, der mir jetzt zurückkam und Vieles klar machte, was ich lieber nicht gewußt hätte.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Frau von Varange. Was machen Sie denn Ihr kleines, weinerliches Gesicht, wenn ich von Spanien und seinen Rettern spreche?

Spukt Ihnen immer noch der melancholische französische Anglomann, der gern den Spleen haben wollte und nicht dazu kommen konnte, in dem Kopf?“ „O Gott!“ rief ich ärgerlich, „lassen Sie den doch einmal weg! Die Kinderei ist längst vergessen.“

Frau von Warange fiel mir entzückt um den Hals. „Nun gut,“ sagte sie, wieder auf unsern Don Rafael zurückzukommen.“ Ich ergriff unwillkürlich ihre Hand. „Nicht wahr?“ rief sie, „er interessirte Sie auch? Ja,“ fuhr sie fort, „was mich zu meist stachelt, ist, sein Geschäft hier zu kennen. Denn sehen Sie, Ihr Herr Vater war selbst so überrascht bei des Fremden Anblick, daß er spanisch redete, und da ich die Sprache ein wenig verstehe —“

„Sie?“ fiel ich erstaunt ein. „Nun ja,“ sagte sie nachlässig. „Es war früher in meinem Kloster eine Kostgängerin, die ich sehr liebte, eine schöne, angenehme, unglückliche Frau, ob Spanierin oder nicht? ich weiß es nicht; doch redete sie fast nur die Sprache dieses Landes. Ich lernte sie durch sie. Nachher freilich verwischte sich Vieles von dem Erlernten; doch faßte ich heute sehr leicht, was zwischen beiden Männern gesagt ward. Es deutete auf politisches wie persönliches Einverständniß. Ich fürchte nur Eins,“ hob sie nach kurzer Pause, wie mich dünkte, bedenklich an. Der Blick, den ich auf sie heftete, bewog sie schnell fortzufahren. „Der Fremde

ist hier nicht unbemerkt, nicht unentdeckt geblieben. Ihr Herr Vater könnte —"

„O mein Gott," bat ich sie. „Eilen Sie zu ihm, sagen Sie ihm, daß Sie sehr unwillkürlich Zeugin seines Gesprächs mit Don Rafael wären; daß es Andern eben so ergangen seyn kann, daß Sie ihn davon benachrichtigen, damit er Maßregeln treffen möge." —

„Liebes Kind," erwiderte sie, „zu was würde das helfen. Sie kennen das Gemüth Ihres Vaters. Er ist, wie Sie, immer zu dem Aeußersten geneigt. Wir könnten ihn dadurch wohl noch gar über die spanische Gränze in einen Abgrund von Verwirrungen treiben. Nein, Nein! lassen wir ihn frei von Besorgnissen. Dem Uebel ist vielleicht auf andere Weise zuvorzukommen."

„Und die wäre?" fragte ich.

Sie reichte mir die Hand. „Kommen Sie, wir müssen unsern Gast vorbereiten," sagte sie, mich nach der Thür führend. Ich verstand nicht, was sie wollte. „Nun ja," fuhr sie fort, „Don Rafael ist nur zum Scheine abgereist. Sein leerer Wagen nimmt jetzt die Richtung, welche er den Auflaurern über sich geben will, während er selbst, hier im Versteck, Gott weiß, auf welches Ereigniß lauert. Aber," setzte sie leidenschaftlich bewegt hinzu, „er darf unter diesem Dache nicht bleiben. Sie, Amalie, müssen ihn von der Nothwendigkeit eines andern Aufenthaltsortes überzeugen."

Ich

Ich machte mich erschrocken von ihrer Hand los. „Nein,“ rief ich aus, „um keinen Preis werde ich gegen diesen Mann die Gastlichkeit verletzen.“

Frau von Varange zuckte ungeduldig die Schulter. „Wollen Sie ihn lieber,“ fragte sie spöttisch, „der Demüthigung aussetzen, vor einen französischen Gerichtshof gestellt zu werden? Wollen Sie Ihren Vater auch diesen Gang gehen sehen?“

„Der Fremde,“ erwiderte ich, mit einer Sicherheit, die mir nur die Abneigung gegen einen so ungewöhnlichen Schritt einflößen konnte, „der Fremde bedarf unserer Einmischung in seine Angelegenheiten schwerlich. Er weiß gewiß, wie hier die Sachen stehen, und muß Mittel besitzen, die wir nicht kennen, um sich durch die französische Armee hindurch einen Weg zu uns zu bahnen.“

„Der Fremde! der Fremde!“ rief Frau von Varange, mit dem kleinen Fuß heftig stampfend. „Aber der Fürst! der Fürst! Vergessen Sie den ganz bei der Sache?“

Es war so viel Leidenschaft in ihrem ganzen Wesen, daß mir zum ersten Mal der Argwohn kam, Frau von Varange hege mehr als Dankbarkeit und Ehrfurcht für meinen Vater. Das unangenehme Gefühl, dem ich noch keine Worte geben mochte, jagte mir das Blut ins Gesicht. Ich biß mir in die Lippen und sagte, mich

von ihr wendend: „Nun, e r kennt wohl auch das Terrain, auf welchem er arbeitet.“

Ich hörte selbst meinen Worten jenen kalten, spröden Ton an, den verletzter Stolz unwillkürlich gibt. Einmal so weit gekommen, setzte ich spöttisch hinzu: „Was bedürfen Sie überdem meiner da, wo Sie besser unterrichtet scheinen und mehr Einfluß haben werden als ich.“

Frau von Varange antwortete mir nicht eine Sylbe. Als ich sie jetzt flüchtig ansah, bemerkte ich, daß sie blaß geworden war, in ihren Mienen Ueberraschung und Aerger kämpften.

Der Zufall wollte, daß mein Vater gerade jetzt zu ihr herüber schickte, mit der Bitte, ihm ein Buch aus der Bibliothek auszusuchen. Die Eile, mit der sie dem Auftrage nachkam, die Art, wie sie zu dem Kammerdiener im Hinausgehen sprach, und mehr als Alles, daß ich sie draußen stehen bleiben und mit dem Menschen flüstern hörte, bestärkte mich in dem anfangs flüchtig aufsteigenden Verdacht.

Es ist unbeschreiblich, was diese Entdeckung in mir entwickelte und zerstörte. Ich kann sagen, daß von dem Tage an mein Charakter auf sich selbst ruhen lernte, und eine innere Kraft, eine verschwiegene Entschlossenheit gewann, die mich späterhin meinen eigenen Weg gehen ließ.

Sechstes Capitel.

Es wäre nicht unnatürlich gewesen, wenn das Verhältniß zu meiner ehemaligen Erzieherin jetzt eine ganz andere, vielleicht eine umgekehrte Gestalt angenommen hätte. Der Lehrling wird oft in einem entscheidenden Moment zum Meister, und fallen wie hier unbequeme Schwächen in die Schale gegen gewohnte Zuneigung und Ehrfurcht, so hält keine Billigkeit die Mitte, das Gleichgewicht ist unwiederbringlich zerstört.

Indeß blieb es den besondern Gaben dieser merkwürdigen Frau vorbehalten, hier eine Ausnahme zu bewirken. Sie verstand es, wie Niemand auf der Welt, ihre Verirrungen mit liebenswürdiger Unbefangenheit offen sehen zu lassen, und ihnen dadurch einen Anstrich graziöser Energie zu geben, was den äußern Tadel immer in Schranken hielt. Sie konnte Niemand blind machen; allein man verlor den Muth, ihr gegenüber Fehler zu rügen, die für sie keine zu seyn schienen. Ich bewahrte ihr daher alle Achtung, ja in gewisser Hinsicht mein Vertrauen, in so weit sich dieß auf All-

gemeines im Leben bezog, und schwerlich würde Jemand außer uns beiden eine Veränderung zwischen Sonst und Jetzt bemerkt haben. Doch wir kannten einander zu gut. Wir erriethen uns gegenseitig, ohne es zu einer Erklärung kommen zu lassen.

Unterdeß verließ Don Rafael das Haus nicht, ohne mich noch einmal aufzusuchen. Er that dieß im Geheim, durch Josephs Vermittlung, der ihn in der Stille früher Morgenstunde bei mir einführte. Dieß war der einzige Moment, wo er gewiß seyn konnte, mich allein zu finden, da weder Frau von Varange, noch sonst Jemand, den Genuß des Frühaufstehens mit mir theilen mochte.

So hatte ich mich denn in einem großen, ausgebogenen Fenster mit meinem Zeichentische eingerichtet, als Joseph leise die Thüre öffnete, mir den Freund meines Vaters anzumelden.

Ich erschrak. Doch lag in dem Ungewöhnlichen der Zusammenkunft etwas Spannendes, das sogleich meine Aengstlichkeit in unruhige Ungeduld verwandelte. Ich machte ein Zeichen mit der Hand, das den Eintretenden willkommen hieß.

Don Rafael verbeugte sich ein wenig gerade, und förmlicher als es seine frühere warme Theilnahme voraussetzen ließ. Er blieb in einiger Entfernung von mir stehen. Ich war sehr verlegen, da ich sah, daß er

meine Anrede erwartete. Der sonderbare Ausdruck seines blassen Gesichts, die Spuren großer Anstrengung, die auf diesem lagen, und vor Allem der ungleiche Blick, mit welchem er mich bald matt und traurig, bald mit forschender Neugier betrachtete, verwirrte mich vollends.

„Ich komme," hub er endlich gesammelt, dem Zwecke seines Hierseyns wiedergegeben, an, „ich komme in dem Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mein Gesuch bei Ihrem Herrn Vater unterstützen werden." Ich sah ängstlich zu ihm auf. „Seine Stellung hier," fuhr er fort, „ist mißlich, ja sie ist falsch. Er gehört seinem Vaterlande, er muß dahin zurück. Es ist ein Irrthum, wenn man sich überredet, irgend wo freier wirken zu können als da, wo Gott, Natur und Gewohnheit uns die Bahn von selbst ebneten. Es ist ein noch weit größerer Irrthum, die Fäden moralischer Existenz zerschnitten zu glauben. Der Fürst schwankt zwischen beiden. Wir müssen ihn da herausreißen. Versuchen Sie es. Es war der Zweck meiner gefahrvollen Reise hierher. Ich bin in meinen Bemühungen gescheitert. Vielleicht daß aus Ihrem Munde der Wunsch einer verehrten, geliebten Person, deren Andenken ihm immer gegenwärtig blieb, sein Herz stärker trifft. Ich lege daher jenen Auftrag, der mich über die Gränze Spaniens, zwischen Tausenden von französischen Bajonnetten, hierher trieb, in Ihre Hand. Wollen Sie mir versprechen, keine Mühe zu sparen, um

Ihren Vater seinem Berufe, seiner innern Neigung zurückzugeben!"

Ich war von dem Ernste der fest und lebhaft gesprochenen Worte erschüttert. Es lag so viel Hoheit in dem Wesen des Mannes, der sich zu meiner Jugend herabließ, der mich zwar mit Stolz und Ueberlegenheit, doch immer mit Vertrauen würdigte, seine Plane durchzuführen. Ohne weiter zu überlegen, versprach ich Alles und vielleicht mehr, als in meiner Macht lag.

Don Rafael faßte meine Hand. Er drückte sie, im sichtlichen Bemühen, Herr seiner Empfindungen zu bleiben, stark zwischen den seinigen. „Vergessen Sie nicht," sagte er, „zu was Sie sich verpflichten. Es gilt die Ruhe Ihres Vaters. Hier ist kein Feld für den unterjochten Stolz des Mannes von Ehre. Der Fürst empfindet das lebhaft, deßhalb greift er über die gezogene Gränze hinaus. Er schwebt in großer Gefahr. Ich verlasse Sie mit Unruhe. Wenige Tage reichten hin, mir das Gefahrvolle Ihrer hiesigen Verhältnisse kenntlich zu machen. Der Kaiser ist nahe. Wo er ist, da geht der Verrath einen schnellen Schritt. Lassen Sie sich warnen. Warnen Sie Ihrerseits. Gott sey Ihr Beistand."

Er zog hier meine Hand an seine Lippen und war fort, ehe ich eine Sylbe erwidern konnte.

Ich brach in Thränen aus. Der überraschende Auftritt hatte mich unaussprechlich bewegt. Ich zitterte

für meinen Vater, für den Fremden, vor einer neuen Veränderung unserer Lage.

Wenige Stunden darauf sagte mir Frau von Varange, unser Gast sey nicht mehr im Hause. Ich wußte es, und doch erschreckte mich jetzt erst die Vorstellung der Gefahren, denen er entgegenging. Ich malte sie mir mit all der Lebhaftigkeit aus, die meine Phantasie stets so leicht und so überwältigend steigerte. Es war genug mich der Tausende von französischen Bajonetten zu erinnern, deren der Abwesende Erwähnung that, um ihn gefangen, verwundet, zum Tode verdammt vor mir zu sehen. Er hatte sich der Freundschaft geopfert. Dieß Opfer durfte nicht umsonst fallen. Ich flog zu meinem Vater, bewaffnet mit allen Beweggründen des Interesses für Don Rafael. In meinen Gedanken schwamm der reichste Strom von Worten, mit dem ich ihn überraschen wollte. Ich hatte selbst das Herz so voll davon, daß ich einen Augenblick Athem schöpfen mußte, ehe ich die Thür zu dem Cabinet öffnete. Mein Vater stand, mit einem Briefe in der Hand, mitten im Zimmer. Der Ausdruck von Verwunderung auf seinem Gesicht, als er mich erblickte, die unausgesprochene Frage darin: was ich so eilig, so unerwartet bei ihm suche? erkältete plötzlich meinen Eifer. Ich stand verlegen vor ihm, ich hatte nicht das Herz, Don Rafael zu nennen, ja ich war auf dem Punkte, wie ein Kind zu weinen, als er, das Blatt bei Seite legend,

ein wenig zerstreut, doch gütig, sagte: „Es ist mir lieb, daß du kommst; ich habe dir etwas mitzutheilen, oder —?“ Er hielt inne, indem er ungewiß in meinen Mienen zu lesen schien. „Oder,“ fuhr er fort, „mußtest du es sehen, daß die Marquise Plane auf dich hat?“

Ich konnte mit aller Wahrheit hierauf Nein sagen. Er schien gleichwohl nicht recht zu trauen. „Nun,“ sagte er, nicht ohne ein wenig Ironie, „so wirst du etwas Neues durch dieß Schreiben erfahren.“

Er gab mir denselben Brief, welchen er bei meinem Eintritte las.

„Mein Gott!“ rief ich, nach dem ersten Blick, den ich hineingeworfen hatte. „Was fällt der Marquise ein? Meine Hand fordert sie so ohne alle Umstände für Ihren Sohn, den ich ein einzigesmal in meinem Leben sah?“ „Sie glaubt,“ erwiderte mein Vater, „daß es gnügt, wenn die Rede davon ist, gegenseitig etwas Vernünftiges zu thun.“

Ich sah ihn ungewiß an, ob ich auch recht hörte. „Laß einen Augenblick Deine Romanen-Ideen bei Seite,“ fuhr er, die Stirn faltend ohne alles Wohlwollen fort, „du wirst spät oder früh heirathen. So oder so! Es bleibt ein Ungefähr wie man wählt. Die Leidenschaft, die Vernunft, beide bestimmende Principien, können sich in ihrem Ziel vergreifen. Die Erfahrung lehrt das täglich.“

Ich wollte ihn unterbrechen. Er machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. „Höre mich aus," sagte er streng. Ich senkte beschämt die Augen. Er fuhr fort: „Es ist wahr, ich kann mich nicht auf deine Erfahrung berufen, du solltest aber der meinigen trauen. Glaube mir, Niemand weiß in solchem Falle, ob er Recht oder Unrecht thut. Man muß am Ende froh seyn, wenn eine äußere Nothwendigkeit über unsere Entschlüsse entscheidet."

„Nein!" rief ich, meine Schüchternheit überwindend, „nein! unter allen bestimmenden Motiven bei einer Heirath scheint mir keines unwürdiger als das der Gewalt momentaner Umstände."

Mein Vater zuckte unter spöttischem Lächeln die Schultern. „Du bist gut mit deiner Gewalt momentaner Umstände!" erwiderte er. „Als wenn das Gefallen und Mißfallen nicht eben auch vom Moment abhinge! als wenn ein günstiger Eindruck, eine gefaßte Vorliebe, nicht zu allermeist da ihren Grund fänden!"

„Einen innern," unterbrach ich ihn rasch. „Einen innern, ja!" „Und der kann nicht täuschen?" fuhr er heftig dazwischen. „Laß dich warnen, Amalie," setzte er sogleich sanfter hinzu, „das Leben theilt sich zwischen Schlaf und Streit. Schlafe! wenn du kannst!" „Ich kann es nicht!" betheuerte ich unter Thränen.

„Hm!" entgegnete er kopfschüttelnd, „du weißt

nicht, was du sagst. Frauen denken wohl gegen den Andrang von Gefahren ringen zu können; sie wollen es auch, allein ihr Muth ist nicht so mächtig wie das Leben. Glücklich die, welche sich ruhig im Hafen, vom gleichmäßigen Wellenschlage der gezähmten Fluth schaukeln läßt, träumt und im Schlafe genießt!" „O!" rief ich ängstlich vom Stuhle aufspringend, „Sie haben mich durch diese Worte vollends geweckt. Der Tag schneidet mir hell in die Augen, wie verlangen Sie nun, daß ich sie wieder schließe, und nicht sehe, was ich empfinde!" —

Er schwieg; dann wandte er sich und ging mehrmals im Zimmer auf und ab.

Mir schwoll das Herz immer banger; die Gestalt, das Wesen des jungen Mannes, den man mir aufdringen wollte, zeigte sich meiner gestörten Phantasie auf das peinigendste. Ich hatte mir früher bei der kurzen gedrungenen Gestalt, dem dicken Kopf mit krausem wolligem Haar, dem graugelblichen Gesicht und der eckig abstoßenden Sprache des armen Gustavs von L... wenig mehr gedacht, als daß alles das nicht hübsch, nicht angenehm sey, und viel Gutmüthigkeit, ja Verstand und Verdienst unerträglich mache. Nun mit Einemmale trat mir die ganze Erscheinung persönlich nahe, ich sollte ihr meine Ideale, meine Hoffnungen, mein ganzes Daseyn opfern! — Mich ergriff solche Ungeduld, solch heftiger Widerwillen, daß mir die Sinne ver-

gingen, und ich in meiner Angst ein Fenster aufriß, das nach dem Garten hinaussah. Doch nichts hätte mir schneller die Besinnung wiedergeben können, als gerade das, was sich mir hier zeigte. Frau von Varange und der Marquis gingen auf der Terrasse, unter Lachen und Scherzen auf und ab, von Zeit zu Zeit einen raschen, zuversichtlichen Blick, nach dem Cabinet meines Vaters werfend.

Als dieser nun meine Hand faßte, so angegriffen und matt, sein erloschenes Auge bittend auf mich richtete, schauderte ich zwar, doch sagte ich entschieden:

„Niemals, mein Vater, niemals! Der Thor scheint seiner Sache sehr gewiß zu seyn. Eilen Sie, ihm den Wahn zu benehmen.“ Das Blut stieg meinem Vater ins Gesicht. Er rang mit einer heftigen Antwort, doch begnügte er sich mir eine stumme, förmliche Verbeugung zu machen, worauf er das Zimmer verließ. Ich eilte ganz vernichtet in das meinige zurück.

Hier fiel mir Don Rafael, mein Versprechen, der Vorsatz, dieses sogleich zu erfüllen, wieder ein. Ich schalt mich schwach, ich bereute, nicht gerade bei dieser Gelegenheit die Nothwendigkeit schneller Entfernung von hier ausgesprochen, meinen Vater zur Rückkehr nach Deutschland vermocht zu haben. Diese Rückkehr, die mich aus unerklärlichen Gründen sonst erschreckt hatte, dünkte mir unter diesen Umständen erwünschte Rettung.

Ich begriff nicht, wie ich nicht sogleich meine abschlägliche Antwort mit Don Rafaels Ansicht unterstützt, das doppelte Ziel auf einen Wurf zu erreichen gesucht hatte. Alles wohl überlegt, wollte ich meine Beredsamkeit noch jetzt schriftlich geltend machen. Ich setzte mich eben nieder und sann, die Feder in der Hand, auf den Anfang eines Briefes, der mich meinem Vater gegenüber gefaßter, besonnener zeigen sollte, als Frau von Varange die Thür öffnete, und mit Herrn von L.... hereintrat. Meine erste Bewegung war zu entfliehen. Ihr mattes: „bleiben Sie,“ ihr todtblasses Gesicht, ihre Unfähigkeit sich auf den Füßen zu erhalten, das Zittern und Schwanken ihrer Schritte fesselten mich unwillkürlich auf meinen Platz. „Sie haben über sich, über Ihren Vater entschieden,“ hub endlich die erschütterte Frau an. Sie folgten Ihrem Herzen einerseits. Es ist dagegen nichts einzuwenden. Doch müssen Sie jetzt erfahren, was Sie von einer andern Seite auf das Spiel setzen. Sprechen Sie, Herr Marquis,“ fuhr sie zu diesem gewendet fort. „Sie zwingen mich,“ fiel dieser unter lebhaftem Erröthen ein. „Glauben Sie, schöne Amalie, daß ich es nur widerstrebend thue. Ihr Glück,“ setzte er nähertretend hinzu, „ist das meinige. Urtheilen Sie, wie sehr ich durch die Vorstellung eines möglichen Unfalles, der Ihre Familie treffen könnte, leide, wie lebhaft ich wünschen mußte, daß Sie mir ein Recht geben, Sie durch Alles, was die zärtlichste

Verehrung, die innigste Freundschaft vermag, hier in dem fremden Lande zu vertreten."

„Ich weiß nicht," entgegnete ich ein wenig trocken, „ob die Freundschaft eines andern Rechts als das der eigenen Bestimmung bedarf, um durch Güte und Theilnahme zu verpflichten."

„Doch!" entgegnete der Marquis, „sie bedarf einer anerkannten Beziehung zu gefährdeten Personen, um diese in der öffentlichen Meinung zu vertreten, um sie in Tagen der Verfolgung zu schützen, ja, um durch Gemeinschaft des Geschickes jeder heimlichen Intrigue zu wehren."

Ich war sehr aufmerksam geworden. Ich ahnete kaum erst, wo er hindeutete. „Mein Name, meine Stellung, mein Einfluß," fuhr er fort, „könnten noch jetzt die falsche Angabe gegen den Fürsten, daß er mit spanischen und preußischen Insurgenten conspirire, zu Schanden machen. Dadurch, daß Sie diesen Namen mit mir tragen, erklärt sich Ihr Herr Vater dem Lande eingebürgert, mit welchem er sich durch heilige Bande verschmilzt. Der Kaiser ist schon in Bayonne. Ich eile dorthin, ich zeige ihm meine Heirath an, und komme geschickt jeder spätern Einflüsterung dadurch zuvor."

Er schwieg. Ich war überrascht, erschüttert. Allein der Verdacht, daß man mich auf solche Weise zu fangen gedenke, hob mich über den Augenblick hinaus. Ich sann eine kleine Weile nach,

dann rief ich, wie von einem Blitzstrahl erleuchtet: „Gut, mein Herr, schwebt mein Vater wirklich in Gefahr, ist Ihr Antrag rein von jeder Nebenbeziehung, so zeigen Sie sich vollkommen großmüthig. Es gibt ein sehr einfaches Mittel, uns zu retten, helfen Sie mir meinen Vater überreden, daß er dieß Land verlasse, daß er nach dem freigebliebenen Norden Europa's flüchte.“ Der arme Gustav erschrack so heftig, daß alle Farbe aus seinem Gesichte wich.

„Grausame!“ seufzte er, „warum fordern Sie nicht lieber meinen Tod? Doch auch dieß,“ setzte er schnell gefaßt hinzu, „wenn es nicht schon zu spät wäre. Jeder Schritt Ihres Vaters ist beobachtet. Einmal die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, entwischt er seinen Verfolgern nicht.“

Frau von Varange ging Hände ringend im Zimmer auf und ab.

Ich näherte mich ihr viel gleichgültiger, als es ihre Verzweiflung ertragen konnte. Sie brach auf meine Versicherung, daß noch nicht Alles verloren sey, in heftige Klagen aus, gab zu verstehen, daß schon Schritte zur Gefangennehmung meines Vaters geschehen seyen, ließ die Schuld davon auf mich fallen, kurz forderte mich in aller Art zu rascher Entscheidung heraus.

Ich war im Innern wie vernichtet. Doch hielt mich mein Stolz aufrecht. Ich sah so viel Comödie in

dem Benehmen der Beiden. Ich fürchtete wohl für meinen Vater, doch glaubte ich an keine dringende Gefahr. Ueberdem setzte ich noch andere Absichten bei Frau von Varange voraus, die ihr meine Heirath wünschen ließen. Mir lag daran, sie durch Ruhe und Kaltsinn unsicher zu machen und auf jeden Fall Zeit zu gewinnen.

Deßhalb entgegnete ich auf alle jene Ausfälle nichts weiter, als, wenn es wirklich so schlimm mit uns stehe, so sey nur durch gewagte Maßregeln da hindurchzukommen. Ein freies großartiges Benehmen werde gewöhnlich mit glücklichem Erfolge gelohnt. Ich gehe, meinem Vater meine Gedanken mitzutheilen, und beurlaube mich aus dem Grunde von dem Marquis, dessen freundschaftliche Theilnahme ich in keiner Ungewißheit über unser nächstes Geschick lassen werde.

Damit verließ ich das Zimmer, ohne mehr als eine Ahnung von dem zu haben, was mir jetzt zu thun übrig blieb.

Siebentes Capitel.

Frauen wissen sehr selten, wie weit ein Mann in der natürlichen Neigung zu Trotz und Widerspruch gehen kann. Sie ermessen nicht, was ein einziges in seine Seele geworfenes Wort zu entzünden vermag.

Ich verstand meinen Vater fast immer, allein ich errieth ihn nicht im Voraus.

Was ich ihm an jenem Morgen in der Erschütterung kreuzender Gefühle über Don Rafael, über den Marquis, über die Gefahren des Augenblickes sagte, steigerte ihn zu einem Punkte, welcher der letzte auf der Linie verwegener Entschlüsse zu seyn schien.

Er ging noch in derselben Nacht mit Pässen versehen, nach Vittoria, wohin der Kaiser seinen Weg genommen hatte. Wir folgten ihm in kurzen Tagreisen über die Pyrenäen in die Gebirgsschluchten von Arragonien, wo wir im Kloster der heiligen — Nachricht von ihm erwarten sollten. Alles dieß geschah plötzlich, im Geheim, ohne alle weitere Erklärung seinerseits. Uns ward nichts gegeben als Ungewißheit und Unruhe.

Frau

Frau von Varange ertrug das weit schwerer als ich. Französinnen nehmen schnell ihre Partie, wenn es auf einen Entschluß ankommt, aber sie müssen Bescheid wissen. Hier erfuhr sie nicht mehr als ich. Deßhalb kam sie weder mit ihrem Willen noch mit ihrem Gefühle zurecht. Ihre Laune war oft unerträglich. Ich ging ihr gern aus dem Wege. Allein in beschränkten Räumen stößt man wieder zusammen. Unser Verhältniß schwankte daher zwischen jenen Stimmungen, die Mißklänge und Bedürfniß nach Einklang wechselweise erzeugen.

In unserm Kloster erfuhren wir lange nichts von den Welthändeln. Ich war das gern zufrieden. Mein Vater hatte nur flüchtig einmal von seiner Ankunft im Hauptquartier und guten Aufnahme des Kaisers geschrieben, wobei wir zu Geduld und ruhigem Bleiben verwiesen wurden. Der Brief kam in unsere Hände, ich weiß selbst nicht wie? und durch wen? Die Eile, mit welcher er abgefaßt war, fiel mir besonders in der Stellung der Schriftzüge auf. Sie traf in nichts mit der Sauberkeit und Festigkeit überein, die sonst meines Vaters Handschrift auszeichnete. Frau von Varange mochte dieselbe Bemerkung machen. Sie hielt mir das Blatt, nachdem ich es ihr zur Durchsicht gegeben, unzusammengefaltet hin, zeigte mit dem Finger auf die verstümmelten Buchstaben, hob Augenbrauen und Schultern in die Höhe und ließ mich dann allein.

Ich merkte wohl, daß sie öfters an den Marquis schrieb; ob sie Antwort erhielt, konnte ich nie mit Gewißheit erfahren. Zuweilen schien es so, und dann war doch auch wieder ihr Verdruß über gänzliche Verlassenheit in dieser Wüste, wie sie unsern pittoresk und schön gelegnen Aufenthalt nannte, zu wahr, zu leidenschaftlich, um an lebendige Verbindung außerhalb denken zu lassen.

Der November und ein Theil des Decembers ging so hin. Die Witterung, wie überall das Klima in den Bergen, war rauh. Meine Gesundheit fing an zu leiden. Körperliche Ermattung ist meist immer von Traurigkeit und trüben Vorgefühlen begleitet. Ich hatte Mühe, mich selbst zu ertragen. Frau von Varange bemerkte das schlaffe Hinwelken mit Bekümmerniß, sie überbot sich in Sorgfalt und Aufmerksamkeit.

Wir bewohnten ein Nebengebäude des Klosters. Es war ursprünglich zur Aufnahme von Kranken eingerichtet. Später fanden Solche, die hier einen Aufenthalt zu machen wünschten, Reisende, Verunglückte und Arme, Obdach in den weitläuftigen Räumen, die für diese verschiedenen Zwecke durch besondere Eingänge, durch Treppen und lange Galerien abgetheilt waren.

Da die meisten dieser Vorrichtungen nach und nach entstanden, weit mehr dem Bedürfniß des Augenblickes als irgend einem Plane angehörten, so verwirrte sich das Ganze ziemlich labyrinthisch in einander. Man

mußte daher gut Bescheid wissen, um sich nicht hin und wieder in einen Corridor oder Flur zu verlieren, ohne sogleich die Richtung wieder zu finden. Mich machten ohnehin die finstern Mauern, die langen, dunkeln Pfeiler, bange. Ich dankte Gott, wenn ich, Frau von Varange am Arm, oder meiner kleinen Jeannette, einem artigen Kammermädchen aus Toulouse, zur Seite, nach kurzen Spaziergängen unsere Wohnung wieder erreichte. Zum Glück lockte die unfreundliche Witterung nicht leicht ins Freie. Ich lobte deßhalb die Jahreszeit, wenn Frau von Varange darauf schalt. Mir war es schon recht, wochenlang die Schwelle des Zimmers nicht zu betreten.

Eines Nachmittags gleichwohl wandelte mich plötzlich die Lust an, im Freien Athem zu schöpfen. Es hatte geregnet. Die Luft war erweicht, die Atmosphäre still, halb verschleiert, die Gegenstände verschwammen in jenes träumende Grau, das die Seele der Frauen immer anzieht. Frau von Varange schlief, was sie gewöhnlich nach dem Essen that. Jeannette stand mit mir am offnen Fenster. Ich sah ihrer kleinen Miene an, daß sie, wie ich, empfand. „Nun gut," sagte ich, „gehen wir einen Augenblick hinunter." Sie sprang mit einem freudigen Satze davon, mir Hut und Shawl zu holen. Einige Augenblicke darauf waren wir in dem großen Klosterhofe, der, mit doppelten Reihen von Bäumen eingefaßt, eine Art von Garten bildete, in wel-

chem junge Kostgängerinnen wohl zuweilen unter Leitung älterer Nonnen zu gehen pflegten. Ich hatte hin und her mit einigen gesprochen. Doch sie blieben schüchtern und fremd, vielleicht daß man sie auch von neuen Bekanntschaften entfernt hielt. Ich vermißte sie wenig, und ward daher keinesweges in meinen Erwartungen getäuscht, als ich heute Hof und Garten leer fand. Die Vertraulichkeit, welche ich meiner Begleiterin durch den vorgeschlagenen Spaziergang zeigte, öffnete dieser die Lippen. Sie wußte mir allerlei zu erzählen. Unter Anderm auch von einem Mönche, der vor wenigen Stunden für todt in das große Krankenzimmer getragen und der Pflege der frommen Schwestern übergeben worden sey. Sie setzte hinzu, man habe ihn ganz starr und kalt am Boden liegend gefunden. Ein vorüberziehender Maulthiertreiber lud ihn auf eines seiner Thiere und führte ihn hierher. Die Kleider des Mönchs, versicherte das redselige Kind, seyen blutig gewesen, weßhalb man ihn verwundet geglaubt, gleichwohl man keine Spuren hiervon an seinem Körper gefunden habe.

„Unmöglich!“ rief ich von dem natürlichen Schauder vor jeder Gewaltthat ergriffen. „Unmöglich! woher käme ihm sonst das Blut?“

„Er war unter der Mönchshülle bewaffnet,“ flüsterte Jeannette. „Er ist, wie man glaubt, ein Verbannter aus Spanien.“

„Verbannt?“ fragte ich mit erstickter Stimme.

„Gott im Himmel, wenn es mein Vater —" „Nein, nein!" fiel jene ein, „der Kranke ist jung, ganz jung! ich weiß es von einer der Schwestern. Als man ihm Kopf und Stirn von der entstellenden Kutte befreiete, wurden die schönsten Züge sichtbar, denen selbst die Todtenblässe nichts von ihrem Jugendglanze nehmen konnte."

Wir standen, indem sie dieß sagte, in einem Pförtchen, am Eingange des Kräutergartens, welcher der Klosterofficin die nothwendigsten Heilmittel lieferte. Eine Nonne war hier bemüht, unter den halbwelken, von der Jahreszeit verzehrten Pflanzen noch einiges Taugliche herauszusuchen.

Ich näherte mich der kleinen, gekrümmten Gestalt, die es sich so sauer werden ließ.

„Ist dieß für den jungen Kranken," fragte ich, „der Ihnen heute zugeführt ward?"

Sie antwortete in gebrochenem Französisch, ihrer Stimme, so wenig wie ihrer Thränen Meisterin. Ich verstand, der, von dem ich redete, sey bereits todt. Mich erschreckte das. Ich wiederholte mit unverkennbarem Mitgefühl: „Todt? wirklich todt?"

Das zarte Nönnchen fuhr unwillkürlich zusammen, die kleinen magern Hände, in denen sie das Kräuterbund hielt, gefaltet zum Himmel hebend, schüttelte sie den Kopf, indem sie sagte: „Der gerechte Gott wird es nicht zugeben! —"

Sie rührte mich unaussprechlich. Ihre Theilnahme war nicht die einer Pflegerin für diesen oder jenen zufälligen Kranken. Es mußte hier noch eine andere, eine nähere Beziehung zum Grunde liegen. Dieß Geheimnißvolle gab der Person, dem Vorfalle, dem Moment ein unwiderstehliches Interesse. Ich brannte vor Begier, mehr Licht darüber zu erlangen. Es sollte mir nicht gelingen. Die unermüdliche Sammlerin bückte sich wieder nach ihren Kräutern. Ich wollte ihr helfen. „Für ihn!" sagte ich, ihr ein paar Blättchen hinhaltend. Sie lächelte wehmüthig: „Ich danke!" sagte sie. Es lag so viel Besorgniß, so ängstlicher Zweifel in ihrer Miene, man fühlte es ihr an, daß sie der Wirkung jener Medicamente nur ein halbes Vertrauen schenken konnte.

„Wir wollen für ihn beten!" flüsterte ich ihr leise zu. Es war etwas Leidenschaftliches in ihrer Bewegung, als sie jetzt meine beiden Hände ergriff. „Ja," schluchzte sie, „o und wenn Sie noch wüßten, für wen wir beten!"

Sie wandte sich hier ab, um ihre Thränen zu trocknen, und verließ, ohne sich weiter umzusehen, den Garten.

Was damals in mir vorging, ist mir heute noch so gegenwärtig, daß ich es genau angeben könnte, wenn so etwas in menschlichen Worten auszudrücken wäre.

Eine Art stumpfer Lähmung aller Seelenkräfte hielt mich auf Einen Fleck gebannt. Ich hatte gar keine

deutliche Vorstellung, aber eine Fülle von Empfindungen, die mich erstickten.

Es fing wieder an zu regnen. Jeannette zupfte mich am Kleide. Ich gab nicht Acht darauf. Mein Auge folgte der Nonne, die bald hinter den Regenschleiern verschwand, die wie Nebel niederfielen.

„Ja so!" sagte ich endlich, als ich mich naß werden fühlte. Wir gingen zurück nach unserer Wohnung. Als wir eine schmale Wendeltreppe hinaufstiegen, die nach einem langen Corridor führte, sprang uns ein kleiner Bologneser Hund entgegen. Er winselte ängstlich, lief bald vor, bald tiefer in den dunklen Gang hinein, stand stille, schnupperte an den Thüren, die da hinausgingen, kam wieder zu uns, schien ein menschliches Auge und Antwort auf seine unruhige Frage zu suchen.

„Weißt du, wem —?" sagte ich, zu Jeannetten gewendet. Sie verstand mich. „Armes Thier!" antwortete sie, „hier auf dieser Seite ist das Krankenzimmer nicht." Ich lockte den Hund an mich. Er lief mir in die entgegengestreckten Hände. Er war so klein, daß ich ihn leicht unter den Shawl verbarg.

„Wir wollen ihn pflegen, Jeannette," bedeutete ich dieser, „bis ihn sein Herr uns wieder abfordert." „Freilich," versetzte sie, „so in der Irre darf er nicht herumlaufen, sonst macht ihn die Angst toll."

Ich drückte das niedliche Geschöpf besorgt an mich. Sein kleines Herz schlug so stark gegen meine Hand.

„Komm! komm!“ rief ich, indem ich nach meinem Zimmer eilte. Frau von Varange stand mitten in demselben vor einem großen Tische, auf welchem Handarbeiten, Kupferstiche und Papiere lagen. Sie las einen Brief, und hielt mir einen noch geschlossenen hin: „Da!“ sagte sie, ohne die Augen von den Zeilen zu wenden, „machen Sie geschwind. Der Fürst schreibt Ihnen, wie mir; doch nimmt er in dem Briefe an mich nur Bezug auf die Ihnen gegebenen Nachrichten. Ich kann aus Allem, was hier steht, nicht klug werden. Es muß Entsetzliches in Spanien geschehen seyn.“

Während sie so zu mir sprach, regte und sträubte sich das Hündchen in meinen Armen. Ich ward dadurch zerstreut, und ich gestehe es, zu nahe damit beschäftiget, um die Wichtigkeit jener Mittheilungen aufzunehmen, wie ich es sonst wohl gethan hätte.

Ich ließ mir die Zeit, dem kleinen Gast ein bequemes Lager auf dem Sopha neben mir zu bereiten; und erst als ich ihn beruhiget sah, entsiegelte ich mit einer Hand den Umschlag des Briefes, während die andere liebkosend mit dem herabhängenden Haare meines neuen Lieblings spielte.

„Wie?“ rief Frau von Varange im höchsten Grade gereizt, „so wenig interessirt es Sie, von Ihrem Vater zu hören, daß ein elendes Spielzeug, durch Zufall auf Ihrem Wege gefunden, Sie, in dem Augenblicke der größten Spannung mehr beschäftiget,

als Glück oder Unglück des Geliebtesten unter allen Menschen?"

„O," entgegnete ich mit spöttischem Lächeln, „Sie urtheilen zu hitzig. Ich bin ohne Leidenschaft. Unsre Art und Weise bietet gegenseitig keinen Maßstab der Beurtheilung."

Sie zuckte zusammen, auf ihren Lippen schwebte ein heftiges Wort. Ich sah von dem Blatte, in welchem ich bereits las, sehr ernst zu ihr auf. Sie verstand die Erinnerung, sich zu mäßigen, welche darin lag, und nahm sich zusammen; aber es kostete sie viel. Mein Blut war unwillkürlich in schnelleren Umlauf gerathen. Es drang mir nach Augen und Stirne. Ich las, ohne zu erkennen, was der unruhige Blick berührte. Ich mußte daher wieder und wieder lesen; die Zeit ging hin. Frau von Varange erfuhr nicht, was sie wissen wollte.

In einer ersten Bewegung der Empfindlichkeit eilte sie nach der Thüre, unfähig, wie es schien, ihrer Ungeduld länger zu gebieten.

„Bleiben Sie," bat ich, „und sehen Sie selbst, ob Sie mehr von dem unbegreiflichen Inhalte verstehen, als ich."

Ich gab ihr den Brief zurück, der folgendermaßen lautete:

„Du, mein einziges Kind, du, meine Tochter, die Vertraute meiner geheimsten Empfindungen, du wirst

deinen Vater ganz begreifen, wenn er sich vor dir rühmen darf, den glänzendsten Erfolgen der siegreichen Armee beigewohnt zu haben.

„Der Stempel dieses Schreibens sagt dir, daß wir in Madrid sind. Seit heute den 2ten December zogen wir in die Mauern dieser rebellischen Hauptstadt ein, nachdem in einem Zeitraume von kaum drei Wochen die Meuterhorden aufgerieben sind. Die berühmten Tage bei Burgos, Tudela und Sommosierra werden nicht spurlos an dir vorübergegangen seyn. Mich dünkt, der Schall der Waffen, vor denen Cuesta, Palafox und Castannos erlagen, müsse in jedes Herz dringen.

„Du siehst, Nordspanien ist so gut wie bezwungen, denn der Widerstand, mit dem der Eiferer Palafox seiner Eitelkeit noch einige Augenblicke schmeichelt, ist ein müßiges Spielwerk. Das Volk ist still. Es faßt sein Glück noch nicht. Doch wir werden es mit allen Wohlthaten gewonnener Freiheit überschütten und es wieder zu freudiger Thätigkeit ermuntern.

„Ich gehe in Aufträgen nach Andalusien. Indeß würde es gut seyn, wenn du noch einen Brief von mir erwartetest, ehe du deinen jetzigen Aufenthalt verließest."

„Ha!" rief Frau von Varange, „das war mir also vorbehalten, durch Sie zu erfahren, während die Worte an mich nur ungewisse Andeutungen zu Ausdauer und Geduld enthalten! Geschickt setzt der Fürst ein körperliches

Leiden bei mir voraus, knüpft daran, und verweist mich auf die Heilmittel, welche ein barmherziger und gerechter Gott seinen Werkzeugen an die Hand geben werde. O es ist zu viel!" schluchzte sie, in ihre Knie von einem Armstuhl sinkend, in dessen Kissen sie das Gesicht drückte; „es ist zu viel! Das Maß ist voll. Die Welt ist diesem Corsen gegeben. Alle Gegenwehr wird Tollheit. Europa ist todt, nirgend Leben mehr als in der kalten Flamme eines teuflischen Gehirns!"

Sie stieß das einzeln, gewaltsam, von Thränen unterbrochen heraus. Ihr Schmerz hatte immer eine gewisse pathetische Eloquenz, die mich sonst wohl erschütterte. Heute störte sie mich. Es lag mir etwas Anderes im Sinne. Es war mir unbequem, gewissermaßen zu einer Art pflichtmäßiger Betrübniß gezwungen zu seyn. Ich suchte mich hinter die Worte meines Vaters zu verstecken, und ließ etwas von Geduld und Vertrauen fallen, zu welchem seine bessere Einsicht in der Sache uns auffordere.

Ich mochte das wohl etwas frostig sagen, wie es immer geschieht, wenn man ohne innere Wahrheit spricht.

Frau von Varange wandte sich nach mir um. Sie sah mich erstaunt an. „Was ist mit Ihnen vorgegangen, Amalie?" fragte sie gespannt, „Ihre Stimmung ist nicht natürlich."

Ich weiß nicht, was in ihrem Tone, in ihrer Be-

wegung nach dem Platze, wo ich saß, Auffallendes für den kleinen Hund liegen mochte; er richtete sich plötzlich in die Höhe und fing an zu bellen.

Hätte er wirklich für mich antworten wollen, er hätte es nicht geschickter anfangen können. Frau von Varange lenkte sogleich ihre Aufmerksamkeit auf ihn, und da sie mich bemüht fand, seinem unartigen Lärmen zu steuern, rief sie überrascht aus: „Ist es das, was Sie gefangen nimmt? In welchem Zusammenhange steht das unbequeme Thier mit Ihren Empfindungen, die ich zu entwickelt, zu reif und stark kenne, um jetzt durch eine Grille aufgehalten zu werden.“

In welchem Zusammenhange? fragte ich mich selbst. Das Wort traf mich. Es gab mir Licht. Der Kranke hier im Kloster, das Unglück, das Spanien getroffen hatte, beides hing zusammen. Im Augenblicke belebte sich mir der Schauplatz jener Ereignisse. Er ward mir gegenwärtig. Ich sah den Unglücklichen schmählicher Gefangenschaft entfliehen, ich sah in dem kleinen Bologneser seinen Leidensgefährten, unwillkürlich drückte ich das niedliche Geschöpfchen an mich, indem ich zerstreut und unbesonnen sagte: „Gott ja! wer ahnet, wie die Fäden zusammenlaufen! Das Gewebe der Welthändel und das unsrer persönlichen Schicksale wird unversehens eins und dasselbe.“

Jeannette trat eben ins Zimmer. Wenn sie mir indeß jetzt ein schärferes Examen von Seite meiner klu-

gen Erzieherin ersparte, so erregte sie doch auf's Neue deren gespannteste Aufmerksamkeit durch einen flüchtigen Wink, den mir das voreilige Kind gab.

Zum ersten Male empfand ich die Süßigkeit und die Unruhe heimlicher Einverständnisse. Ich antwortete schnell durch einen verweisenden, hinhaltenden Blick, konnte aber doch nicht hindern, daß sich Jeannette an mich heranwagte, mir Haar und Halskrause unberufen ordnete und leise wie ein Sylphchen zwischen den Lippen „er lebt!" wisperte.

Ich zuckte zusammen, doch faßte ich mich, indem ich nach den Locken griff, die sie um ihre Finger ringelte, und sie schalt, mir wehe gethan zu haben. Sie verbiß ein halbes Lachen, trat zurück, blieb aber unter allerlei Vorwänden im Zimmer.

Frau von Varange verlor von dem Allem nichts, doch verbarg sie sich geschickter als wir Beide. Sie verließ uns endlich, ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, meinen Gedanken auf die Spur zu kommen. Ich wußte es ihr Dank, oder vielmehr ich wußte nichts, als daß ich vor Begier braunte, mehr von Jeannetten zu hören.

„Nun, geschwind!" rief ich, als wir allein waren. „Was hast du entdeckt? Und wie? und durch wen?"

„Ich habe ihn gesehen," flüsterte sie mit ausgelassener Freude, meine beiden Hände fassend. „Ich habe ihn

gesehen! Gott, welch ein paar Augen! Und welch ein Blick!“ setzte sie entzückt hinzu.

Ihre Heftigkeit machte mich verlegen. „Du bist sehr dreist, Jeannette!“ sagte ich, von ihr abgewandt. „Wie wagtest du dich in das Krankenzimmer? Wer erlaubte dir —“

„Mein Gott!“ unterbrach sie mich, ohne im mindesten irre zu werden; „die Thüre stand ja offen, ich ging daran vorüber. Ja, setzte sie schnell hinzu, einem neuen Verweis vorbeugend, ich ging vorüber, ich weiß selbst nicht, wie es kam. Genug, ich that es. Die kleine Nonne, die mich bemerkte, machte mir ein Zeichen. Ich blieb hierauf stehen. O Mademoiselle, sagte sie, auf mich zueilend, wollen Sie wohl einen Augenblick meine Stelle hier einnehmen? Ich bin im Augenblicke wieder zurück. Sie schlüpfte an mir vorüber. Ich war im Zimmer, an des Kranken Bette, ehe ich noch Zeit hatte, mich zu besinnen.“

„Weiter, Jeannette! Weiter!“ rief ich ungeduldig. „Nun,“ lachte sie selbstzufrieden, „ich hatte alle Zeit, den armen jungen Menschen zu betrachten, der blaß wie ein Tuch, seitwärts, mit zurückgebeugtem Kopf, auf den Kissen lag, die großen Augen nach der Decke gerichtet, als bitte er den Himmel, sich seiner zu erbarmen. Auf mich gab er weiter nicht Acht. Er war ganz in seinen Gedanken versunken. Der eine Arm lag ausgestreckt auf dem Betttuche, den andern hatte er über den Kopf

geschlungen, die Finger spielten mit dem kohlschwarzen Haar. Man hatte ihm sehr feine Wäsche angelegt. Das offne, schneeweiße Hemd, das freie, glatte Gesicht — er sah jung aus, wie ein Kind."

Jeannette schwieg. Mir war es, als sähe ich ihn vor mir liegen. Ich bildete mir seine Züge, seine Mienen aus, wie man es immer thut, wenn man von einem Unbekannten sprechen hört; aber war es nun das trübe Regenwetter, was das Zimmer verfinsterte, oder war es doch wohl die Unfähigkeit, etwas halb Geahnetes deutlich zusammenzufassen? Es zitterten mir unbequeme Schatten vor den innern Augen, so daß ich ungeduldig, zu der Kleinen gewendet, ausrief: „Nun? und ist das Alles?"

„Behüte!" entgegnete sie. „Ich besinne mich nur, wie es eigentlich zuging, daß ich ihn im Arme hielt, und seine Schläfe mit wohlriechendem Essig rieb, indem die kleine Nonne mit einer andern, Höhern, und Vornehmern, wie es das Ansehen hatte, ob sie gleich dicht verschleiert war, ins Zimmer trat. Ich war so erschrocken, daß ich nicht antworten konnte, als Beide mit Fragen auf mich einstürmten. Bald darauf kam er wieder zu sich, und ich ging nun, da ich nichts weiter dort zu thun hatte; aber kurz, ehe ich die Thüre schloß, guckte ich noch einmal ein bißchen ins Zimmer hinein. Der Kranke sah mit einem Blick zu der Verschleierten auf — mit einem Blick, Mademoiselle, so zärtlich, so ergeben,

daß er einen Stein geschmolzen hätte; dabei hielt er ihre Hand in der seinen, und berührte sie mit den Lippen ganz leise und andächtig, wie man ein Heiligenbild küßt.“

„Jeannette,“ unterbrach ich sie ernst. „Nichts mehr davon. Das sind Geheimnisse, die wir nicht erspähen dürfen. Hörst Du wohl? Keine Zudringlichkeit! Keine neuen Besuche im Krankenzimmer. Du schleichst nicht mehr an der Thüre umher. Vergiß, was du gesehen hast. Schwatze insbesondere gegen Niemand davon.“

Das arme Mädchen wurde sehr roth; ich, glaube ich, nicht weniger; sie machte mir einen kleinen empfindlichen Knix und trat bei Seite.

Mich reueten die klugen, besonnenen Worte. Ach, es war nicht Enthaltsamkeit, nicht Zartgefühl, was sie mir eingab. Eifersucht war es, unbegreifliche Eifersucht, die mich schon damals mit dem Lufthauche zanken ließ, der ihn berührte. Unseligstes aller menschlichen Gefühle! Du tödtest nicht, du zerstörst. Du verzehrst nur die Brust, in der du wie ein Basilisk nistest.

Zum ersten Male fiel mir es auf, daß Jeannette hübsch sey. Doch beleidigte mich ihre vertrauliche Weise, der leichte, zufahrende Ton. Sie schien mir gemein und nicht werth, dem zu nahen, was mir im Dunkel der Ahnung so groß, so liebenswürdig dünkte.

Zu meiner Strafe blieb ich den ganzen Abend auf

mich

mich selbst angewiesen. Frau von Varange hatte sich eingeschlossen. Jeannette, in ihre Schranken streng zurückgewiesen, saß still in einem Hinterstübchen und arbeitete. Ich konnte nicht arbeiten. Ich konnte nicht denken. Ich wußte nicht was? Es wirrte sich Tausenderlei in mir durch einander.

Meines Vaters Brief wäre wohl geeignet gewesen, meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ich las ihn auch mehrmals wieder durch. Allein es peinigte mich nur, darin jede Aussicht in die Zukunft verschoben und verwirrt zu finden.

Was soll denn endlich aus uns werden? dachte ich, mit einem Unwillen und einer Bitterkeit, die eigentlich dem ganzen lebenden Menschengeschlechte galten. Knechte eines Einzigen, lachte ich spöttisch, lassen sie sich hin und her hetzen, trotzen und gehorchen ihm, wie er es gestattet oder gebietet! Was machen sie denn noch so viel unnütze Anstalten, als dächten sie an Widerstand? Was sollen die versteckten Andeutungen meines Vaters? Was hofft er von dem Hin- und Herreisen bald nach dem Norden, bald nach dem Süden? Geschlagen, und immer geschlagen, das ist das Ende von allen Unternehmungen, die besser ersonnen als ausgeführt wurden!

Der kleine Hund bellte hier mit einem Male hell auf. Es mochte ungefähr Mitternacht seyn. Es klopfte wiederholt an meiner Thüre. Halblaut und nicht ohne Bangigkeit fragte ich, wer da sey? „Sind Sie noch

wach?“ entgegnete eine männliche Stimme. Ich schrak unwillkürlich zusammen. Der Ton klang mir bekannt. „Mein Himmel!“ rief ich, nach der Thüre eilend. „Wer hat mich so spät zu sprechen?“ „Ich!“ beruhigte mich Jemand, der sich nannte. Ich hatte geöffnet. Don Rafael stand vor mir.

Achtes Capitel.

Ich werde Mühe haben, einen Zeitpunkt aus der Vergangenheit zurückzurufen, der alle Saiten meiner Seele mit einem Male anschlug, der, in dem Rausche der Begeisterung, des Entzückens, der Leidenschaft, einzelne Wahrnehmungen weit hinter sich ließ, der mich noch jetzt durch den Reichthum unerschöpflicher Erinnerungen blendet und betäubt.

Ich kann nur hier und da den Faden aufnehmen, der oft unsichtbar unter den Trümmern meines zusammengebrochenen Geschicks fortläuft.

Don Rafael brachte mir Nachrichten von meinem Vater. Dieß konnte indeß nicht der einzige Zweck seines Erscheinens im Kloster seyn. Ich errieth das augenblicklich, und auch was ihn herführte. Im Empfinden liegt das Finden von selbst. Der Kranke, ich wußte es bestimmt, der Kranke zog ihn her.

Man beschuldigt die Frauen immer nur Eins denken zu können und alles Andre hierauf zu beziehen. Es ist wahr. Aber in dem kleinem Kern solchen Gedankens

liegt oft der ganze Baum der Erkenntniß mit allen seinen verworrenen Aesten und Zweigen. Das Vorgefühl sieht ihn ausgebildet, wenn das Nachdenken ihn langsam entwickelt.

Napoleon war wieder im Besitz der Hauptstadt. Die Spanier gaben Spanien darum nicht auf. Nur das Stück Erde, was der Feind unmittelbar mit seinem Fuße betrat, war dem Vaterlande entrissen. Es hörte auf, Spanien zu seyn. Ueberall sonst stand das freie Volk unter den Waffen, sich gegen fremde Tyrannei zu bewehren.

In Arragonien wie in den meisten Provinzen währte der Krieg fort. Man hatte sich im Norden am Ebro bei Tudela, bei Allagon, bei Mallen geschlagen, ohne daß wir in unsern Bergen eine Ahnung davon hatten. Die Zersprengten sammelten sich auf verschiedenen Punkten. Neue Vereinigung ward vorbereitet. Verfolgt, öfters abgeschnitten, machten sich die Kühnsten auf gefahrvollen Wegen zu einander hin. Eine Entdeckung, wie durch göttliches Wunder offenbart, trieb jetzt Don Luis de O. in Mönchskleidern verkappt, von Alzaferio, Palafox aufzusuchen, den er am Gallego wußte. Seine Seele arbeitete schwer. Durst nach Rache, Gluth des Hasses, Unruhe, die Gleichgesinnten zu erreichen, jagten ihn Tag und Nacht zwischen Schluchten und Windungen durch die feindlich bewegte Provinz. Sein Kleid schützte ihn nicht vor Verfolgung. Wer ihm einmal ins Auge

gesehen hatte, konnte ihn nicht wieder vergessen; wer zum Erstenmal hineinsah, blieb in keinem Zweifel, was dieß Feuer zu zünden trachtete. Er war dem Feinde zu gut bekannt. Man hatte einen Preis auf seinen Kopf gesetzt. Jeden Schritt mußte er berechnen oder erkämpfen. Die Schwierigkeiten stachelten die leidenschaftliche Reizbarkeit eines Gemüthes, das sich indeß nur auf Kosten endlicher Natur so erstaunenswerth anstrengte, wie es Wille und Zweck der Gesinnung heischten.

Ein brennendes Fieber drohte zuletzt dem Allem ein schnelles Ende zu machen. Don Luis kämpfte auch dagegen, weil er nicht erliegen durfte. Unweit des Zusammenflusses des Ebro und Gallego sah er sich beobachtet, verfolgt, umstellt; kaum noch Herr seiner todtkranken Glieder, machte er sich Bahn zwischen zwei behenden Voltigeurs, die ihm den Weg verrannten. Er stieß den einen nieder, verwundete den andern und rettete sich nordwärts in den Bergen.

Hier wußte er ein Kloster, in welchem ihm eine Freundin lebte. Ihr mußte er ein Geheimniß anvertrauen, das er, zum Sterben matt, nicht unbenutzt von der Erde mit sich fortnehmen wollte.

Es wäre dennoch geschehen, hätte ihn jener Maulthiertreiber nicht in die Mauern des heiligen Asyls getragen.

Don Rafael, sein Oheim, hatte ihn auf einem gegenseitig verabredeten Punkte erwartet. Die Zeit

drängte, die Unruhe des bekümmerten Verwandten wuchs; auch er gedachte des Klosters als einer möglichen Vermittelung zwischen sich und dem Neffen. So kam er, so fand und erfuhr er mehr, als er zu erfahren gewünscht hatte.

Er suchte mich auf. Unser Aufenthalt an diesem Orte war ihm vor allen Andern bekannt. Er würde auch außer den Eröffnungen meines Vaters innere Gründe gehabt haben, mich hier zu vermuthen.

Ohne die Fäden zu kennen, die auf solche Weise natürlich zusammenlaufen, ließ mich Don Rafaels Erscheinen Beziehungen ahnen, die das Gefühl erräth, wenn gleich nichts im Aeußern dazu Veranlassung gibt.

Die zärtliche Unruhe, in welcher sich der bekümmerte Mann befand, die widersprechenden Gefühle, mit denen er mühsam kämpfte, trieben ihn unwillkürlich aus dem Gleichgewicht, aus dem strengen Ernst stets bewahrter Haltung heraus. Die Klage stiehlt sich in solchen Augenblicken über die Lippen; und öffnet sich ein weiches Herz, sie aufzunehmen, so sagt auch der Besonnene mehr, als die Ueberlegung vielleicht gut heißen würde.

Don Rafael, von meinem Vater und dessen Planen unmittelbar auf die Verhältnisse des Landes kommend, in welchem der Umsturz der Dinge sich vorbereiten sollte, eröffnete mir ungefähr alles das, was ich hier oben sagte. Seine Liebe für den Jüngling, den er in größter Lebensgefahr auf dem Krankenbette hingestreckt sah,

sprach sich so kummervoll und düster aus, daß ich, auf das tiefste erschüttert, mich ganz vergessend, in seine Klagen laut und heftig einstimmte.

So viel Theilnahme rührte ihn sehr; doch überraschte sie ihn auch. Er sah mich fragend an. In seiner Miene lag: Kennen Sie Don Luis? Ich schlug die Augen etwas beschämt nieder. Er wandte den Blick von mir ab, um mich nicht weiter in Verlegenheit zu setzen. Wir hatten uns nur halb verstanden. Ich bemerkte das bald, da er mir, von dem Gegenstande seiner Besorgniß wie von einem Bekannten sprach, und sich mehrmals auf mein Urtheil berief. Ich mußte ihm endlich doch den Irrthum benehmen. Er hörte mich schweigend an, doch als ich es erwähnte, daß mir bei seinem unerwarteten Eintreten in das Zimmer der Kranke eingefallen sey, und ich mir dunkel einen Zusammenhang zwischen ihnen beiden gedacht habe, ergriff er meine Hand und rief mit Augen voll warmer Thränen: „O Donna Isabella, das hat Ihnen nicht der Zufall, das hat Ihnen ein Höherer eingegeben.“

Der Name Isabella jagte mir das Blut ins Gesicht. Don Rafael bemerkte es nicht ohne Verwirrung. Er nahm bald darauf Gelegenheit, mich Amalie zu nennen, wobei er sich abwandte, um mit dem kleinen knurrenden Hunde zu spielen, der noch immer unter meinem Shawl verborgen in einer Ecke des Sopha's lag. Das schmeichelnde Geschöpfchen fühlte indeß nicht so bald eine lieb-

kosende Hand, als es seine Decke abschüttelte und hervorkroch. „Ha!“ rief Don Rafael bei seinem Anblicke unwillig aus, „Centella, wie kommst du hierher?“ — Der Ton, mit welchem er das unschuldige Thier anrief, hatte etwas Hartes und Erzürntes. Ich erschrack davor. „Mein Gott!“ sagte ich schnell, „gehört Ihnen der Hund, mein Herr, so — —“ „Mir?“ unterbrach er mich mit zusammengezogenen Augenbrauen, „der Himmel bewahre mich vor solcher Gemeinschaft!“

Er war vom Sopha aufgestanden und ging, alles Andre vergessend, in tiefen Gedanken auf und ab. Nach einer Weile stand er still, reichte mir die Hand, ohne eine Sylbe sagen zu können. „Gute Nacht!“ seufzte er endlich; „schlafen Sie, wenn Sie können, liebes Kind.“

Ich begleitete ihn zur Thür. Der Gedanke, daß er jetzt vielleicht neuen und erhöhten Besorgnissen entgegengehe, preßte mir das Herz zusammen. „O,“ rief ich, als er schon außerhalb stand, „wenn es schlimmer wird — wollen Sie — O glauben Sie gewiß, ich nehme den wärmsten ——“ Ich stockte. Er machte eine rasche Bewegung, als wolle er mich mit in das Krankenzimmer führen, doch besann er sich und sagte gelassen: „Gewiß, ich werde Ihrer in keinem ernsten Augenblick vergessen.“ Er eilte ein paar Schritte vorwärts. „Noch Eins,“ setzte er, sich nach mir umwendend, hinzu, „behalten Sie die kleine Centella bei

sich. Sollte es die göttliche Allmacht wollen, daß der Besitzer des armen Geschöpfchens es hier wiederfände, aus Ihrer Hand kann er es nicht zurückfordern. —“

Mir war, als werfe er einen Brand in meine Seele. Solche Unruhe hatte ich niemals empfunden. Es kreuzte sich in lauter Blitzen, was ich zu denken versuchte. Meine Angst ließ mich zuletzt den kleinen Zwist mit Jeannetten übersehen. Ich klingelte ihr. Ihr zurechtgestelltes sprödes Mienchen machte mich nicht irre. „Weißt du,“ rief ich ihr entgegen, „er stirbt dennoch wohl; er ist tödtlich krank.“ „Gerechter Himmel!“ schrie die Kleine, im selben Augenblick ganz wieder die Alte. „O, erlauben Mademoiselle, daß ich —?“ fügte sie schnell hinzu. „Ja, Jeannette, ja,“ entgegnete ich; „geh' nur, eile, fliege, und bringe mir Nachricht.“

Sie war fort, ehe ich ausgeredet hatte. Ich lief, wie gejagt, im Zimmer hin und her. Die ersten paar Minuten gingen so hin. Noch konnte sie ja nicht zurück seyn; es war unmöglich! Kaum den Corridor hinunter, kaum an seiner Thür! Aber jetzt — Nun endlich doch! Ich stand, ich horchte gespannt. Nichts, auch nicht das leiseste Geräusch. O Gott! o Gott! klagte ich; fühlte sie diese Qual, sie wäre längst wieder hier! Ich setzte mich einen Augenblick. Ich wollte es nun ruhig abwarten. Was setzte mich denn auch so außer mir? Was war mir denn dieser Kranke?

Nicht Bruder, nicht Anverwandter, nicht Freund, nicht —. Ich dachte es nicht aus; aber Jeannettens Eifer, meinen Auftrag auszurichten, fiel mir ein. Sie muß sich dort sehr gefallen, lächelte ich bitter. Schon einmal wußte sie geschickt die Pflegerin zu machen. Sie zeigt sich, man nimmt ihre Dienste an, und ich sitze hier und warte, und warte, bis mir die Angst das Herz —! Hier regte sich etwas draußen im Gange. Ich sprang auf. Ist sie es? Ich hörte keine Fußtritte, aber ein ängstliches, undeutliches Geräusch. Ich stieß die Thür auf. Jeannette stand gegen die Wand gelehnt und schluchzte in die vorgehaltene Schürze. Es überlief mich eiskalt. Alles Gefühl stand still. „Ist es vorbei? Ist alles aus?“ fragte ich langsam.

Die arme Kleine schüttelte den Kopf. „Aber?“ stammelte ich. Sie trocknete sich die Augen. „Ja,“ sagte sie, „ich glaube nicht, daß ein Mensch diese Wuth des Fiebers überstehen kann. Er schreit wie ein Rasender und sieht aus — sieht aus — Ach, Mademoiselle, was ist aus den Augen geworden? Wie ein schwarzer Flor liegt es darüber.“

Ein Fieber, dachte ich, um Vieles ruhiger. Bei seiner Jugend, bei der Kraft fester Natur! Alle Hoffnung war bei Weitem nicht verloren.

Und dennoch gingen sieben verhängnißvolle Tage und Nächte in dieser martervollen Unsicherheit hin, die,

wie ein wogendes Meer, die Seele bald hebt, bald nieder in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung zieht.

Frau von Varange that gleich am ersten folgenden Morgen, als müsse ich voraussetzen, sie sey von Allem, was vorgehe und vorgegangen sey, vollkommen unterrichtet. Wir waren schon längst entwöhnt, uns gegenseitig näher auszusprechen. Es blieb bei allgemeinen Andeutungen, die, aufgenommen oder nicht, die Fäden des Verstehens hin- und herlaufen ließen. Im Uebrigen entging ihr nichts, was mich betraf. Wie sie sich auch stellte, sie verlor niemals die Richtung, und wußte die zu benutzen, die zu ihrem Zwecke führte. Ich weiß nicht, geschah es absichtlich, oder gab ich die Veranlassung dazu, daß sie sogleich von Don Luis sprach, als müsse er mir vor allen andern Menschen theuer und werth seyn. So lange ich für sein Leben zitterte, in den Augenblicken der spannendsten Besorgniß, achtete ich wenig darauf; es schien mir vielleicht natürlich, weil ich Alle, die mich umgaben, Alle, denen ich im Kloster begegnete, so empfinden sah; überhaupt war in einem Jeden die innere Bewegung so groß, das Maß unsrer Angst steigerte sich so schmerzlich, daß es hier wenig auf persönliche Beziehungen ankam.

Ich dachte daher in der Welt an nichts weniger, als an mich und mein Verhältniß zu dem Kranken, als in der Nacht des neunten Tages Frau von Varange mit leuchtenden Augen zu mir hereintrat, mich umarmte

und mit bebender Stimme abgebrochen sagte: „Ich wünsche Ihnen Glück, liebste Amalie! Er ist gerettet! Der unbegreifliche Mensch hat den Tod weggestoßen, wie er alle seine Feinde niederwirft. Die Krisis ist vorüber. Er schläft schon seit vier Stunden sanft, wie ein Gesunder. Kommen Sie, liebes Kind," bat sie, mich mit sich fortziehend, „überzeugen Sie sich selbst. Es ist ein Anblick, der viel Kummer vergessen läßt, diese Siegerruhe nach bestandenem Kampf."

Ohne Gedanken, ja, ohne Empfindung, denn ich war wie betäubt, folgte ich ihr. Sie lief die langen Gänge mit einer Eile hinunter, als könne sie mich nicht früh genug dem Wendepunkt meines Geschickes entgegen führen. Jetzt waren wir da. Die Thür war nur angelehnt. Als ich den Fuß über die Schwelle setzen sollte, zögerte ich aus unwillkürlicher Scheu. Don Rafael lag halb auf einem Ruhebett, das Gesicht nach dem Eingange gewendet. „Ah!" rief er leise, da er mich erblickte, stand auf, reichte mir die Hand und führte mich auf seinen Platz. Er war sehr erschüttert, drückte und küßte mehrmals meine beiden Hände. Ich weiß nicht, was ich that. Mir war entsetzlich zu Muthe. Meine ganze Seele suchte den Kranken, aber mein Blick lag wie gefesselt am Boden.

Es roch sehr stark nach Moschus im Zimmer. Der Geruch betäubte mich. Ich mochte wohl bleich werden. Don Rafael bemerkte es. Er winkte die kleine Nonne

herbei, die auf einem Bänkchen am Fuße des Bettes kniete. Indem ich nun der Bewegung, welche er machte, gefolgt war, hatte ich zugleich das blasse Gesicht des Schlafenden im Dunkel der zurückgeschlagnen Vorhänge gesehen. Es war ein peinlicher, störender Anblick. Der gebrochene Lichtschein warf entstellende Schatten auf die kranken Züge, und weit entfernt, hier die Stille des Friedens zu finden, ängstete mich eine finstere Härte in den unbewegten Mienen.

„Ich wette," flüsterte Frau von Varange, indem sie der Nonne ein Lämpchen aus der Hand nahm, mit welchem diese nach wohlriechendem Essig und andern Erleichterungsmitteln für mich suchte, — „ich wette, Sie haben Sich noch nicht völlig von der Wahrheit meiner Aussage überzeugt. Sehen Sie daher nur selbst, wie beruhigend dieser Schlaf ist." Sie hob, indem sie so sprach, das schwache Licht etwas in die Höhe, wodurch ein angenehmer Schein auf das Bett fiel; der Kranke regte sich, er wandte den Kopf nach uns hin, holte tief Athem und schlug die Augen hell auf.

Nie in meinem Leben ist mir wieder bei einem Menschen dieser Wechsel des Ausdrucks vorgekommen! Ich kann es mit nichts Anderm vergleichen, als wenn plötzlich ein paar funkelnde Sterne einen schweren Nachthimmel durchblitzen und ihren Glanz über das zerrissene Gewölk ausgießen.

Das ganze Gesicht, Züge, Farbe — Alles schien mit

einem Male anders. Es lag eine Weichheit, eine Güte, eine Zärtlichkeit darin, die unwiderstehlich anzog.

„Es ist nicht gut,“ bemerkte Don Rafael unzufrieden, „daß der wohlthätige Schlaf gestört ward. Wir sind zu glücklich,“ lächelte er begütigend, „zu neu in dem Gefühl, um uns sogleich bewachen zu können.“

Die aufmerksame Nonne hatte indeß behend die Bettvorhänge zugezogen, die Lampe in einen fernen Winkel gestellt, einen Schirm davorgeschoben und sich selbst geräuschlos auf ihrem Bänkchen niedergelassen.

Frau von Varange gab mir ein Zeichen. Wir schlichen so unbemerkbar als möglich aus dem Zimmer.

In dem Augenblick, als ich die Thür anlehnen wollte, bemerkte ich in einiger Entfernung vom Bette des Kranken noch eine Nonne, die verschleiert und auf ihren Knien mit dem Rücken nach uns gekehrt war, so daß ich nichts von ihr als die dunkeln Umrisse einer feinen und doch hohen Gestalt sehen konnte.

Das ist die Freundin! sagte ich mir, die er in diesem Kloster aufsuchte. Jeannettens frühester Bericht ward mir aufs Neue gegenwärtig. Seine Freundin! wiederholte ich mehrmals. Und Nonne?

„Gute Nacht!“ rief hier Frau von Varange, vor meinem Schlafcabinet stehen bleibend. „Ich zweifle nicht,“ setzte sie auf ihre leichte oder leichtfertige Manier hinzu, „daß wir von jetzt an eben so viel Muth und Kraft brauchen werden, um glücklich zu seyn, wie

wir bis hierher der Verzweiflung entgegensetzten. Deshalb ruhen Sie aus, Amalie, und träumen Sie von dem Gesunden, da der Kranke Sie so betrübte."

Ich war weit entfernt, schlafen zu können. Ich weiß nicht, wie ich meine Stimmung, meinen Zustand schildern soll. Ein sonderbares, geheimes, inneres Beben, eine Scheu, ja eine Furchtsamkeit, deren verborgener Grund mich ganz verwirrte, begleitete jeden Gedanken an Don Luis. Ich rief mir sein Bild nicht zurück, ohne angstvoll zu stöhnen. Es war etwas Widersprechendes in dem Eindruck, der mich gleichwohl in seiner Doppelherrschaft zum Gehorchen zwang.

Ich hatte mich schon damals selbst verloren. Wie wäre mir später der Rückblick auf Ruhe und Sicherheit des Daseyns gekommen. Alles Große, Umfassende, Bestimmende im Leben kommt nicht erst auf Socken geschlichen, klopft nicht lange an, fragt und verhandelt nicht mit der Ueberlegung. Es ist da! und hat es die Seele gerufen, so ist sie sein. Was trennt die Seele von der Seele?

Neuntes Capitel.

Ueber eine Woche war verstrichen. Don Luis hatte die Krankheit abgeworfen, gleichwohl durfte er das Zimmer nicht verlassen.

Ich hatte ihn seitdem nicht gesehen.

Sein Oheim ging und kam nach dem Kloster zurück. Oft war er mehrere Tage abwesend. Ich vermißte ihn dann sehr. Durch ihn erfuhr ich stets etwas Angenehmes von dem Kranken.

Dieser schien so ungeduldig meine Bekanntschaft zu machen, bat so oft vergebens, ich möge mich doch nur Einmal zu seinen frommen Besucherinnen gesellen, daß er mich endlich durch Don Rafael fragen ließ: ob ich denn unter allen den barmherzigen Schwestern, denen er seine Genesung verdanke, die einzige Unbarmherzige sey, die, seiner Heilung spottend, ihn aufs Neue elend zu sehen wünsche?

Ich lachte zu der galanten Bestellung, wie sie mir auch lächelnd und im Tone verbindlichen Scherzes gemacht ward; allein der Schall der Worte fiel dennoch

gewich-

gewichtig in mich hinein, ob ich sie gleich bedeutungslos an sich hielt.

An einem Sonntag Mittag saß ich am Fenster. Die Sonne schien warm herein. Jeannette hatte mir die Scheiben mit rankendem Immergrün umzogen. Die heißen Strahlen spielten angenehm zwischen den dunkeln Blättern. Ich schrieb an meinen Vater. Ich bat ihn, mich nicht länger in den rauhen Bergen, in der Abgeschiedenheit von allen äußern Berührungen des Lebens zu lassen. Die Furcht, hier, nach Don Luis unausbleiblich nahe bevorstehender Entfernung, allein zurückbleiben zu müssen, ängstete mich schon längst. Ich wollte, ich mußte irgend einen entscheidenden Schritt thun, um aus dieser beklemmenden Verlassenheit herauszutreten. Mein Vater konnte mir allein hierzu behülflich seyn. Ich drang deßhalb auf das lebhafteste in ihn. Mein Brief, im Tone innerer Erregung geschrieben, erhitzte mich mit jeder Zeile mehr und mehr.

Centella lag auf meinem Schoß. Ich war es seither gewohnt, mich nicht mehr von ihr zu trennen. In einem Augenblick, da ich die Feder in der Hand nachsinnend die Augen an den grünen Ranken über mir hin und hergehen ließ, klettert das niedliche Thier unruhig an meine Brust heran, winselt, bellt, dreht den kleinen Kopf hin und her, als wolle es mir etwas sagen.

„Was hast du?“ schelte ich. Centella springt auf die Erde, rennt in immer weitern Kreisen um mich

herum, blickt nach der Thür, bellt jetzt hell und lebhaft. Mir schlug das Herz voll ungewisser Ahnung. Indem stürzt Jeannette herein, eilt auf mich zu, umfaßt meine Kniee, ruft mit vor Freude erstickter Stimme: „Da ist er! Ja gewiß, Mademoiselle, er selbst!"

Ein Mann, so fein und schlank, wie uns nur je die Sage einen maurischen Ritter geschildert, das schwarze Haar aus der Stirne gestrichen, die schwärmerisch glühenden Augen, halb ermattet, halb zärtlich auf mich gerichtet, steht vor mir. Das kleine braune Mützchen, das ihm den Kopf nur zur Hälfte bedeckt, der Mantel, rückwärts, mehr gegen, als auf die Schultern gelegt, erhöhete das Fremde, Pittoreske einer Erscheinung, die mich in diesen einsamen Mauern überrascht, verstummen ließ. Eine kurze Minute hindurch betrachtete er mich fast eben so aufmerksam als ich ihn. Dann lächelte er, zart, doch schlau, gab mir die Hand, und sagte in geläufigem Französisch: „Wir sind einander nicht fremd. Ich komme, wie zu einer Freundin, unangemeldet, gewiß, meinen Dank und noch ein wärmeres, lebhafteres Gefühl, das ich nicht sogleich nennen kann, aussprechen zu dürfen."

Ohne meine Antwort zu erwarten, hatte er den Mantel abgeworfen, das Mützchen in der Hand, einen Stuhl neben den meinigen, vor welchem ich noch stand, herangezogen, und mit den Worten: „Verzeihung!

aber ich bin noch immer leidend," neben mir Platz genommen.

Centella, die schon längst seine Füße leckte und winselnd um ihn herumkroch, sprang jetzt an ihm herauf. Er schien nicht überrascht noch erfreut bei dem Anblick des Thieres. Doch liebkoste er es, ohne weiter dabei etwas zu sagen. Er sah ernst und nachdenklich aus. Es zog ein wehmüthiger Schatten über sein Gesicht.

Ich überwand endlich die unaussprechlichste Verlegenheit, mit der ich, seit er im Zimmer war, kämpfte. „Der arme kleine Hund," sagte ich, mit der Hand über dessen Rücken streichend, „war hier ganz verlassen, er hat sich jetzt an mich gewöhnt, ohne Ihnen deßhalb fremd geworden zu seyn. Sie sehen das selbst, und entschuldigen es, ihn hier zu finden."

„Ich wußte es," entgegnete Don Luis, mehr mit dem Gegenstande, an den er dachte, als mit mir beschäftigt, „ich wußte, daß Sie Centella bei sich aufgenommen hatten, und, wie dieß einen Theil der Dankbarkeit ausmacht, zu der Sie mich verpflichtet, so ist es auch mit ein Grund, warum ich Ihnen meine Aufwartung jetzt mache."

Er sagte das so trocken hin, als wenn es sich von selbst verstehe und nur der Zufall eine Erwähnung herbeiführe.

Ich sah ihn verwundert an. Er las einen Augenblick schweigend in meinen Augen. Drauf bog er sich

ein wenig seitwärts nach mir hin, und auf leichte Weise eine bequeme Stellung in dem Armsessel findend, auf dem er saß, fuhr er wärmer und bewegter fort: „Um ganz aufrichtig zu seyn, mein Dank ist noch von einer Bitte begleitet, zu der mich Ihre Güte erdreistet.“ Er hielt inne. Ich horchte sehr gespannt auf. „Wollen Sie,“ fragte er jetzt, „das arme Geschöpf, das wenig zum Begleiter auf geheimen und verwegenen Pfaden gemacht scheint, wohl noch eine Zeit lang um sich dulden? Ich fürchte ohnehin,“ setzte er lächelnd hinzu, „Centella ist mir ungetreu geworden; ich darf sie darum nicht tadeln; allein ich bin eifersüchtig, und könnte es dem Thiere entgelten lassen, daß es allzu natürlich empfindet. Wollen Sie daher seine Retterin ganz seyn, so nehmen Sie es nur sogleich wieder in Ihren Schutz.“

Er legte bei diesen Worten Centella zu meinen Füßen, fuhr ihr ein paarmal mit der Hand durch das seidene Haar, drückte sie dann still am Boden nieder, und sah sich, wie aus alter Gewohnheit, in dem gehorcht, was er wollte. Der Hund schlief, ohne zu murren, auf der angewiesenen Stelle ein.

Mir fielen Don Rafaels Worte wieder ein. „Aus Ihrer Hand kann er ihn nicht wieder zurückfordern.“ — Es that mir zu wohl, sie erfüllt zu sehen, um nicht mit einer Art von Stolz die Gabe nur zur Hälfte anzunehmen.

„Nun gut,“ sagte ich, alle Kraft und Unbefangenheit zusammenfassend, „ich will großmüthig genug seyn,

um das, was Ihnen lästig ward, so lange zu bewahren, bis es Ihnen einfällt, es wieder zu besitzen."

Er warf einen ernsten, wehmüthigen Blick auf mich. „O," rief er, „Sie kennen mich wenig. Nichts, was mir jemals theuer war, stoße ich kalt von mir. Keine Rücksicht auf Bequemlichkeit kommt bei mir in Anschlag, und sicher würde ich mich niemals von dem Geschöpfchen hier trennen, wenn dieses nur mich allein, nicht auch Andere den Gefahren der Entdeckung aussetzte."

Sein ernster Ton ängstete mich. Ich wollte etwas erwidern. Er war indeß in einem Gefühl verletzt, das er vor Allem rein bewahrte. Ihm lag daran, sich ganz zu rechtfertigen. Er fuhr sehr lebhaft fort: „ich gehe von hier, nicht um irgendwo zu verweilen, nicht nach diesem oder jenem Ort, mein Weg ist durch Nothwehr und Gewissensruf in eine labyrinthische Zukunft gezeichnet. Vaterland und Mitbürger haben heilige Rechte an meine ganze Besonnenheit. Wenn ich bisher die arme Centella, die, wie ihr Herr, keinen Franzosen wittert, ohne daß sich sein Blut empört, und ihn zu ausgelassener Wuth fortreißt, wenn ich sie treu mit mir im Busen herumtrug, wenn sie mich zweimal meinen Verfolgern verrieth, so würde ich dasselbe noch heute thun, dasselbe wagen, schlösse ich mich von jetzt nicht Mehreren zu verzweifeltem Unternehmen an. Und," fuhr er mit plötzlich erweichter Stimme und einem Blick voll Güte und sanfter Hingebung fort, „urtheilen Sie nun, wie

tief ich es erkenne, eine Freundin gefunden zu haben, deren schönen Händen ich einen Theil meiner Verpflichtung anvertrauen darf."

„Wie?" unterbrach ich ihn, „Sie machen jetzt schon Vorbereitungen zu Ihrer Abreise? Können Sie im Ernst bei Ihrem jetzigen Gesundheitszustande hieran denken?"

„Ich denke an nichts als das!" rief er fast heftig aus. Seine Augen glühten; das ganze Gesicht erhellte sich. Es war, als wenn ein Strahl darüber hinführe.

Ich hatte nicht den Muth, so viel Begeisterung durch unbequeme Erörterungen zu stören.

Er ergriff in seiner Lebhaftigkeit meine Hand. „Wären Sie eine Spanierin," sagte er, ganz nahe zu mir gebeugt, „Sie würden mit mir empfinden, daß die erschlafften Springfedern dieser Glieder, nur in Thätigkeit gesetzt zu werden brauchen, um dem einzigen Zwecke zu dienen, für den sie dem Tode entrissen wurden; daß es keine andre Heilung für den Mann gibt, als ihm die Bahn der Ehre zu eröffnen; daß jede Stunde hier entscheidet; daß der Widerspruch den Athem der Seele erstickt und ungestillte Wuth der Vernichtung weit eher Preis gibt, als aller Sturm und Drang des Kampfes."

Es konnte nicht fehlen, er erschütterte mich; doch die Worte: „Wären Sie eine Spanierin!" verletzten mein Gefühl. Ich rückte mich unwillkürlich ein wenig

tiefer in den Sessel hinein; mit dem Kopf an das Polster gelehnt, sagte ich: „Wenn Sie nicht glaubten, daß ich Sie verstände, was ließen Sie mich ein Feuer sehen, dessen Heiligkeit mir ohnedieß fremd dünken müßte? Sie wissen es so gut als ich, es gibt eine Region, die keinem Klima angehört. Was Sie treibt, ist keiner Deutschen unbekannt, doch freilich habe ich nicht das Maß für die Mischung solcher Elemente, wie ich sie hier entbrausen sehe."

„Es ist kein französischer Schaum," fiel er hastig ein, „verlassen Sie sich darauf. Es ist ein Lavastrom, der aus tausend Vulcanen, gährend wie meine Brust, die fremde Brut wegsengen wird."

„Ich zweifele nicht daran," erwiderte ich, schon wieder ganz mit ihm ausgesöhnt. „Doch jetzt? Was hoffen Sie in diesem Augenblick?"

Frau von Varange trat, indem ich noch sprach, sehr bewegt, sehr unruhig zu uns herein, um, wie sie sagte, Don Rafael anzumelden, der ihr auf dem Fuße folge und viel Neues mitbringe.

Sie war sichtlich durch etwas überrascht, und gedrängt, es uns mitzutheilen.

Don Luis, der, wie kein andrer Mensch, mit den Augen zu horchen verstand, ließ diese über sie weggehen, ohne daß eine Miene seine Vermuthungen verrieth.

Ich mochte nicht fragen. Die Zukunft lag so ver-

worren vor mir, daß ich wohl mit Recht scheute, daran zu rühren.

Frau von Varange setzte sich ganz erschöpft uns gegenüber. Mein Nachbar neckte sie mit ihrem Geheimniß, und vermaß sich, von ihrem Gesicht, wie von einem beschriebnen Blatte, Alles abzulesen, was sie umsonst zu verschweigen suche.

Sie lachte, und meinte, das sey keine Kunst, da er wahrscheinlich schon früher durch seinen Oheim von Allem unterrichtet worden. Beide schienen bekannter und vertraulicher mit einander, als mir es Frau von Varange voraussetzen ließ, ob sie gleich den barmherzigen Schwestern einen Theil seiner Pflege streitig machte, und vorzüglich in der letzten Zeit das Krankenzimmer wenig verließ.

Für manche Männer gibt es eine Art Verhältniß zu allen Frauen, das mehr oder weniger, gleichwohl immer, einen Schein wärmerer Annäherung hat. Mich störte es hier, eins zu entdecken, das, so unbedeutend es auch seyn mochte, mir eine Theilbarkeit der Empfindungen verrieth, die ich weit entfernt war zu begreifen.

Hierdurch, weit mehr als durch den Gegenstand, über welchen sie sprachen, beschäftigt, empfing ich Don Rafael gewissermaßen befangen und hierüber so verlegen, daß er von mir weg, zu Frau von Varange mit einer Miene hinsah, welche sie sogleich durch ein rasches „Nein, sie weiß noch nichts,“ beantwortete.

„Nun," fragte ich gespannt, „habe ich etwas Unangenehmes oder Trauriges zu erfahren, so wickeln sie es nur schnell aus aller Verheimlichung heraus. Lassen Sie mich's ohne so viel Umstände wissen."

Don Luis winkte mir hier seinen vollen Beifall zu. Ich fühlte mich noch einmal so stark und sehr geneigt, dem Schicksal Trotz zu bieten, als Frau von Varange ausrief: „Es kann Ihnen ja auch nichts Neues seyn. Sie mußten es immer erwarten. Der Fürst hat sich unter den Schutz der Junta von Sevilla begeben und seine wahre Gesinnung gegen Frankreich unverstellt ausgesprochen."

„Gottlob!" sagte ich aus voller Seele. „So hat das versteckte, schleichende Wesen einmal ein Ende, und wir Alle gehen nun einen Weg."

Ich reichte Don Luis die Hand, der unruhig und ungewiß an meine Seite getreten war. Er schien so froh, sich nicht in mir geirrt zu haben, daß er mit einer Art Triumph meine Hand in der seinen zum Himmel hob, als mache er ihn zum Zeugen des geschlossenen Bundes.

Der Oheim lächelte gerührt. „Recht gut," sagte er, „aber liebes Kind, denken Sie auch daran, daß Sie von jetzt das Loos aller spanischen Patrioten zu theilen haben; daß Ihr Name wie Ihr Aufenthalt in diesem Kloster durch frühere Correspondenzen nach Frankreich, wie durch die mit Ihrem Vater gekannt ist, daß die nördliche Provinz in der Insurrection begriffen,

den Feind nach diesen Mauern ziehen und Sie der unerbittlichen Rache gegen Abtrünnige bloßstellen kann; daß Sie folglich hier nicht bleiben dürfe.., und sich vielleicht einem sehr unruhigen, umherziehenden Leben werden unterwerfen müssen."

Die Augen meines jungen Freundes lagen gespannt auf den meinigen. Ich machte eine Bewegung, Don Rafael zu unterbrechen, doch dieser fuhr fort: „Ihr Vater kann unter solchen Umständen wenig für Sie thun. Der Raum, der zwischen Ihnen Beiden liegt, ist jetzt weder von seiner, noch Ihrer Seite zu durchmessen. Er weiß das auch recht gut, und hat Sie meinem Schutze übergeben."

Er sprach die letzten Worte etwas leiser und in so großer Rührung, daß ich, ohne zu wissen, was ich that, in seinen Armen, an seiner Brust lag, in einen Strom von Thränen ausbrechend, deren innerste Quelle mir damals verborgen lag.

Wir brauchten Alle Zeit, uns zu sammeln, auch Don Luis, der in seinen Armsessel zurückgelehnt, den Kopf gegen die aufgestemmte Hand gestützt, nachdenkend vor sich hinsah.

„Wenn Sie sich mir denn also anvertrauen," fuhr Don Rafael nach kurzer Pause fort, „so erlauben Sie mir, daß ich Sie nach Zaragoza, der Hauptstadt dieser Provinz, führe, die für jetzt alle Sicherheit bietet, welche während eines Volkskrieges zu erwarten

ist. In dem Schlosse eines Anverwandten, der nur zu viel heißes Blut besitzt, um an seinem Herde zu verweilen," fügte er lächelnd hinzu, „werden Sie das alte römische Gebäude außerhalb der Stadt, an den Ufern des Gallego, frei und ungehindert bewohnen, sich der weiten Aussicht über die Brücke des Augustus erfreuen, Gott Ihre Seele, und dem tapfern Heere, das sich unter Palafox sammelt, Ihre irdische Wohlfahrt empfehlen."

Waren es die ungekannten, ernsten Bilder, die so bedeutungsvoll vor meine Seele geführt wurden? war es die fremde Beziehung, in die ich mich verwickelt sah? Genug, ich konnte mich einer Furchtsamkeit nicht erwehren, die mit einem Male alle andern Gefühle niederdrückte, und die Sehnsucht nach meinem Vater, nach Deutschland, nach Allem was zu mir gehörte, gewaltsam hervorrief. In diesem Kampf suchte mein Herz, wie mein Blick, zum ersten Male seit langer Zeit Frau von Varange. Aber ich las auf ihrem Gesicht nur frohe Ungeduld, endlich das peinliche Kloster verlassen, endlich den öffentlichen Bewegungen folgen, mitwirken und sich meinem Vater wichtig, ja nothwendig machen zu können, daß ich mich schnell in mich zurückzog, und fast erdrückt von dem Gefühl, ganz losgerissen und allein hier zu stehen, die Hände bittend zu den beiden Männern aufhob, ohne weiter ein Wort sagen zu können, als: „Sie verlassen mich nicht!"

„Nein!“ rief Don Luis, schnell von seinem Platze aufspringend und zu mir eilend. „Nein!“ wiederholte er noch einmal so kurz und bestimmt, wie er dieß Wort immer sprach. Sein Gesicht schien mir in dem Augenblicke wieder so dunkel, als in jener Nacht, da ich ihn das erste Mal sah, seine Augen flammten, der tiefe Ernst einer festen, zornig entschlossenen Seele gab ihnen etwas Geheimnißvolles, vor dem ich innerlich verstummte.

Don Rafael umarmte seinen Neffen. Dieser wurde sehr roth, etwas, das im Widerspruch mit der braunen Hautfarbe einen Schein kindlicher Verschämtheit über seine Züge goß, und im Verein mit zwei, auf der Stirn zusammenlaufenden, stark anschwellenden Adern, die raschere Bewegung seines Blutes verrieth.

Ohne sich dieß irren zu lassen und immer Herr jeder Bewegung, die er beherrschen wollte, hob er uns über das Feierliche des Moments hinaus, indem er mit Leichtigkeit und Anmuth in die Gegenwart zurücktrat, den nächsten Reiseplan entwarf und damit schloß, sich selbst als meinen Beschützer in Zaragoza zu erklären, da kein Andrer, als er, der Inhaber jenes römischen Castells sey, das im Bereiche der Stadt, doch außerhalb ihrer Mauern liege.

Er hatte wirklich meine Aufmerksamkeit so ganz in alle die kleinen Einzelnheiten verstrickt, welche seine Beredsamkeit zu entwickeln und zu verbinden wußte,

daß es mir weder auffiel, noch mich erschreckte, als er jetzt, im Tone völliger Entscheidung feststellte: „Wir müssen noch in dieser Nacht von hier aufbrechen.“

Don Rafael sah ihn gerührt und, seinen Gesundheitszustand erwägend, zweifelhaft an.

„Wenn,“ fuhr jener fort, „es sich ganz so verhält, wie Sie mir es in dem gestrigen Schreiben mittheilten, wenn der Transport der Gewehre, die ein Zufall oder höhere Bestimmung mich in Algoferia in ihrem langjährigen tiefen Versteck auffinden ließ — wenn wirklich dieser Transport unter hinlänglicher Bedeckung heute Nacht, eine Stunde von hier, vorbeigeht, so können wir keinen günstigern Moment abwarten, um die Damen sicher nach Zaragoza zu geleiten.“

Der Oheim bestätigte Alles, was sein früherer Brief gesagt. Er fügte noch erklärend für mich hinzu: „Dieses Depot vortrefflicher Feuergewehre von unzuberechnendem Vortheil für die Landesbewaffnung, lag, wie es wahrscheinlich ist, seit dem Successionskriege, von einer Partei, welche, die Stadt übergebend, dem Feinde jenen Schatz verheimlichen wollte, in den verfallenen Gewölben eines Krankenhauses versteckt. Hier mußte es einem glücklichen, stets für Großes geweckten Geiste gelingen, einen so wichtigen Fund zu thun, während er beschäftiget war, jene Räume zur Aufnahme Verwundeter, im Falle wachsender Kriegsunbilden einzurichten. Dieß wichtige Geheimniß war es, was der

Rastlose hier Palafox zutrug, als er erkrankte. Ich habe mich bemüht, seine Aufträge auszurichten. Alles ist in gutem Gange, und segnet Gott und seine Heiligen unsre Zwecke, so ziehen wir um viele Hoffnungen reicher in Zaragoza ein."

Don Luis hörte mit unverstelltem Vergnügen seinen Oheim so sprechen. Ueberhaupt war er von da an in der besten und angenehmsten Laune. Wir speisten zu Mittag mit einander in meinem Zimmer. Niemals dünkte mir eine Mahlzeit heiterer. Beide Männer waren von Hoffnungen beseelt, deren Erfüllung sie mehr in sich als außerhalb entgegensahen. Nicht kleinliche Beziehungen, nicht persönliche Interessen beschäftigten ihre Eitelkeit, noch erregten sie die meinige. Etwas gleich Empfundenes, warm und innig Getheiltes ließ unsre Gedanken denselben Gang gehen, unsre Worte einander schnell folgen. Wir trennten uns den Tag über nicht, und erst spät gegen Abend gewannen wir es über Don Luis, daß er noch ein paar Stunden vor unserm Aufbruche zu ruhen versuche.

Als er endlich aufstand, um das Zimmer zu verlassen, blieb er einen Augenblick mitten in demselben stehen, sah sich noch einmal Alles darin an, blickte schnell und gerührt auf mich, und sagte schon halb im Hinausgehen: „Ich werde es nicht vergessen." Mir fielen die Worte schwer auf die Seele. Der Tag neigte sich; die Stunden, die er in sich faßte, waren abgelaufen, ein

neues, ungekanntes Glück angebrochen und vielleicht untergegangen! — Ich dankte es Frau von Varange, daß sie mich auf ihre gewöhnliche dringende Weise mit den Reiseanstalten quälte und so jeden Nachgedanken abschnitt.

Es schlug eilf. Der Wagen hielt vor der Thür. Don Rafael und sein Neffe waren eine kurze Strecke vorausgeeilt, um sich von der Sicherheit des Weges zu überzeugen.

Beklommen und doch mit jugendlicher Ungeduld einer neuen Bestimmung entgegengetrieben, folgte ich Frau von Varange den langen dunkeln Corridor hinunter. Als ich nach der schmalen Stiege einbog, umfaßten mich ein paar weiche Arme. Ich fühlte mich an ein schlagendes Herz gedrückt, das verschleierte Gesicht einer Frau bog sich über mich. Zwei bebende Lippen preßten sich auf die meinigen; mehr ein dumpfer Schrei als ein Seufzer, zerriß mir die Brust. Ich wollte sprechen, fragen; dieß unbekannte Wesen war verschwunden. Meine Reisegefährtin rief; ich kam, flog in den Wagen und hatte das Kloster hinter mir, ehe ich mich besinnen konnte.

Zehntes Capitel.

In der ersten Stunde unsrer Fahrt hatte ich keinen andern Gedanken, als den letzten überraschenden Auftritt im Kloster. Wer war die Unbekannte, die in so großer Rührung von mir schied? War es die Freundin, welche Don Luis hier aufsuchte? Jene edle Gestalt, von der mir Jeannette gleich den ersten Tag sprach, die ich selbst nur einmal undeutlich im Hintergrunde des Krankenzimmers gesehen zu haben glaubte? War sie es, die über mich weinte? der mein bewegtes, verborgenes Geschick im Voraus so klagende Seufzer entriß? Niemals hatte ich Don Rafael ihrer erwähnen hören, und doch theilte sie während der ganzen Zeit die Pflege des Kranken mit der kleinen, geschäftigen Nonne, der Schwester Dolores, des Oheims Vertraute.

Jeannette versicherte mich damals, die Gestalt der Verschleierten, obgleich schön und voll Hoheit, habe dennoch nichts Jugendliches gehabt, auch sey der Gang und die Haltung eher würdevoll als behend und gefällig gewesen.

Eine

Eine Anverwandte vielleicht! sagte ich mir zum Troste. Weßhalb aber das Geheimnißvolle? und warum blieb sie mir verborgen, da mir doch ihr ganzes Herz entgegenflog?

Ich rückte die Fragen hin und her, ohne eine Antwort darauf zu finden.

Wenn es gar seine Mutter wäre! Seine Mutter! Gott, eine Mutter! Mir ward die Brust so voll. Ich hätte mich recht ausweinen mögen, aber die Nähe von Frau von Varange erstickte eine Rührung, von welcher ich keinen Grund anzugeben wußte. Ich suchte in mir darnach. Es fielen mir sonderbare Dinge ein. Die Möglichkeit, daß man nur zum Scheine sterben, und einem einzigen, kummervollen Gefühle ganz leben könne, ward mir allzuklar.

Ich erschrack gleichwohl so sehr vor der Voraussetzung, ich sey auf solche Weise um eine Seligkeit betrogen worden, nach der sich mein Herz seit den ersten bewußten Schlägen mit wachsender Lebhaftigkeit sehnte, daß ich, alles Andre vergessend, unbesonnen meine Nachbarin beim Arm ergriff, indem ich in fieberhafter Erregung ausrief: „Haben Sie auch darum gewußt? Bekennen Sie mir's ehrlich, hat es Ihnen mein Vater oder Don Rafael gesagt?"

„Daß wir das Kloster verlassen und tiefer in die Provinz hineingehen sollten?" entgegnete Frau von Varange, meinen plötzlichen Ungestüm belächelnd.

„Ums Himmels willen,“ setzte sie schnell hinzu, „wie fällt Ihnen denn das mit einem Male so sehr auf? Was ist natürlicher, als den Eindruck des Ueberraschenden, vielleicht des Unwillkommenen, durch Vermittelung einer Freundin mildern zu wollen? Und zudem,“ schloß sie, jetzt erst über die Art meiner Frage empfindlich, „ist man es noch so gewohnt, mich Ihnen als ältere und ruhigere Begleiterin beigesellt zu sehen, daß Niemand ein Arg daraus hatte, noch Ihrem Stolz zu nahe zu treten glaubte, wenn man den Einfluß einer mütterlichen Beschützerin in Anspruch nahm.“

„Mütterlich! mütterlich!“ wiederholte ich mit Leidenschaft, „ich habe niemals diesen Einfluß gekannt. Ich ward darum betrogen, und keine Täuschung —“ „Amalie,“ unterbrach mich Frau von Varange, mit einem Tone des Schreckens, welcher dießmal mehr dem ungewöhnlichen Zustande, in dem sie mich erblickte, als ihrem Unwillen angehörte. „Besinnen Sie sich doch, liebes Kind; die Nacht macht Sie ganz irre. Ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe keine Ahnung von dem, was Sie so plötzlich aufbringt.“

„Ich glaube es!“ erwiderte ich nach kurzem Besinnen. Mich dünkten selbst jene Muthmaßungen ungegründet; eine Vision der Nacht! Alles kam mir nachgerade so vor, auch unsre Reise; und als jetzt vollends ein Mann auf großem Pferde an den Wagen ritt, ein stark gezeichnetes, männliches Gesicht zu diesem hin-

ein sah, und im provinziellen Dialekt, ein unverständliches Spanisch sprach, was ich ohnehin nur noch sehr unvollkommen kannte, kam mir die Gestalt in der schroffen Berggegend, halb vom Monde beleuchtet, halb im Schatten der gegenüber liegenden Höhen, so fabelhaft, so völlig fremd vor, daß ich an meinem eignen Bewußtseyn zweifelte, und Mühe hatte, mich in der Gegenwart zurecht zu finden.

Wir fuhren unter den Trümmern eines alten Gebäudes hin, dessen schwarze, verstümmelte Thürme und wildverwachsene Fensterhöhlungen, über kahle Felsenwände hinausragend, den Gedanken an Räuberversteck und Ueberfall wilder Horden unwillkürlich weckten. Ich sah deßhalb den Reiter mit Entsetzen die Hand auf den Schlag des Wagens legen, als wolle er diesen in seiner Bewegung aufhalten. Frau von Varange hörte mich ängstlich stöhnen; sie drückte mir den Finger auf die Lippen, während sie sich bemühte, des Mannes Worte genau zu verstehen.

„Aha!" rief sie, froh aufathmend, „wir treffen hier eine Vedette der Guerillas. Von jetzt an sind wir vor feindlichen Streifzüglern sicher. Don Rafael, den wir in Kurzem in einem Gebirgsdorf einholen werden, läßt uns die beruhigende Nachricht durch den braven Mann hier zukommen."

„Sind Sie auch gewiß," fragte ich furchtsam, „nicht falsch gehört zu haben? Und können Sie dreist

annehmen, daß dahinter keine List stecke, uns sicher zu machen?“

Frau von Varange lachte um so zuversichtlicher, je mehr sie selbst zuvor erschrocken und kleinmüthig gewesen seyn mochte. Sie that recht vertraulich mit dem Guerillo, dem sie, zum Wagen hinausgebogen, einzelne spanische Worte zurief, die jener schnell und kurz beantwortete. Er ritt seitwärts auf steilem Pfade die Höhe hinan. Wie er nun so zwischen den herabgerollten Steinen, unter dem Gemäuer der Ruine still hielt, sah er selbst wie ein altes Steinbild aus. Die knapp anliegende Bekleidung, die sonderbaren, hoch herauf geknöpften ledernen Stiefeletten, fast wie Beinschienen geformt, das gerade Schwert mit großem Korbe, die Lanze, und dann der von der Schulter nach Vorn über den linken Arm geschlungene Mantel; vor Allem aber eine Mütze, deren Zipfel, vom Wirbel nach der Stirn gekrümmt, wie ein Helmkamm gestaltet war, ließen eher an ritterliche als an landesübliche Bewaffnung denken. Und doch war, was ich hier sah, nichts Andres, als was mir das volksthümliche Leben bald überall in diesen Provinzen zeigte.

Ich hatte mich nicht so bald von meinem Schrecken erholt, als ich anfing ungeduldig zu werden, daß wir unsre Beschützer noch nicht erreichten. Die Straße war ungleich, der Wagen schien mir still zu stehen, ich sah uns in diesen Schlüften und Krümmungen bis am Mor-

gen aufgehalten, der Mond ging zudem unter. Es ward ganz finster. Ich verlor aufs Neue den Muth. Auch meine Begleiterin mußte nicht eben viel davon besitzen, denn wir blieben beide ganz still. Ich athmete kaum. Das leiseste Geräusch schreckte mich zusammen.

Eine Stunde mochte so hingegangen seyn, als ein donnerndes „Arrêtez!" uns entgegenschmetterte. Ich blieb wie gelähmt, regungslos auf meinem Platze sitzen, doch Frau von Varange stand mit unglaublicher Gegenwart des Geistes von ihrem Sitz auf, indem sie mit fester Stimme keck und zuversichtlich zum Wagen hinaus rief: „Ah dieu merci, ce sont vous mes braves compatriotes. Sauvez, vengez nous! Les guerillas nous poursuivent! Les montagnes en sont couverts, et tous les ravins fourmillent de cette canaille. Nous avons perdu la grande route, la nuit nous pousse toujours en avant, et ce dédale ne finit pas."

„Peste soit!" war die Antwort. „Je suis blessé à mort. Ces coquins ont fait prisonnier le colonnel, je ne sais où ils l'ont conduit." „Je respire!" flüsterte Frau von Varange. Ich war sogleich voller Mitleid für den Verwundeten, der das große Verdienst hatte, mich von aller Angst zu befreien. Er klagte über heftige Schmerzen. Wir geriethen in große Verlegenheit, wie er fortzuschaffen sey? So hülflos liegen lassen, konnten wir ihn nicht, und in den Wagen heben, ihm eine bequeme Lage bereiten, hatte bei der Be=

schränktheit des Raumes in der schmalen, kleinen Calesche, der man sich dort bediente, große Schwierigkeiten. Wir waren ausgestiegen und standen noch überlegend bei dem Unglücklichen, als Jemand, dessen rasche Schritte auf uns zukamen, schon von Fern sagte: „Das sind sie. Sie haben irgend einen Unfall gehabt, denn ich höre sie außerhalb des Wagens sprechen."

„Don Luis!" rief ich, beide Hände freudig zusammenschlagend. „Ja! ja!" antwortete er, meine Zuversicht zu mehren, „ich bin es! Ich komme, Sie sobald nicht wieder zu verlassen."

In selbem Augenblick stand er neben mir. Ich war so voll von den Unruhen der kurzen Fahrt, von der Nähe des Verwundeten, daß ich sogleich den ganzen Hergang erzählte. Mein junger Beschützer, ohne eben durch Worte seine Theilnahme sonderlich auszudrücken, befahl ein paar Leuten, die ihm gefolgt waren, den sterbenden Franzosen nach den Hütten zu tragen, wo er Gesellschaft finden werde. Er gab mir hierauf den Arm, half uns in die Calesche hinein und sagte nur so nebenbei, indem er den Platz des Kutschers einnahm, und diesen zur Hülfleistung bei dem Kranken befehligte: „Wir hatten Ihnen den Weg aufgeräumt. Sie konnten ganz sicher seyn. Hinter uns war nichts zurückgeblieben. Wir jagten sie vor uns her. Einen Officier, bei Mallen leicht verwundet, und nach seiner Heilung von dort mit einem Detaschement zum Regiment,

das er commandirt, stoßend, fiel in unsre Hände. Ein kleiner Trupp Guerillos, der das Depot aus Algoferia geleitete, half mir den leichten Sieg erringen. Nun ziehen wir," lachte er heiter, sogar noch mit Gefangenen, in Zaragoza ein."

„Mein Gott!" rief ich erschrocken, „so hatten Sie sogleich wieder ein Leben zu vertheidigen, das kaum die sorgsamste Pflege dem Tode entriß!"

„Ja," entgegnete er auf seine leichte Art, die gleichwohl immer einen Anstrich von Schwermuth hatte, „man bezwingt das Geschick oft, um ihm zu zeigen, daß man den Gewinn nicht sonderlich achtet."

Die Geringschätzung des Lebens bei befreundeten oder gar geliebten Menschen verletzt uns jedesmal. Man denkt, oder vielmehr man verlangt, ein Daseyn dürfe nicht werthlos erscheinen, das so viel Zuneigung und Innigkeit gewonnen habe.

Mich kränkte daher jene halb lustige, halbmelancholische Aeußerung. So wenig kennt das Gefühl die Zeit, daß ich schon jetzt unsrer jungen Freundschaft entscheidende Gewalt über Don Luis zutrauen konnte.

Still und ein wenig gedemüthiget drückte ich mich in den Wagen zurück, den unser gewandter Führer mit großer Behendigkeit durch unaufhörliche Windungen lenkte. Er saß so luftig auf dem etwas erhöhten Sitze neben Jeannetten, schwatzte vertraulich mit dieser, neckte Centella und hielt die Zügel so sorglos in Händen, als

gelte es einer Spazierfahrt auf ebner Straße, daß Frau von Varange mehr als einmal laut aufschrie, in der Meinung, wir müßten umwerfen. Ihre Aengstlichkeit ward nur durch übermüthigeres Wagen und allen Spott eines der Furcht ganz unbekannten Sinnes beantwortet. Ich hütete mich wohl, eine Sylbe zu äußern, denn nur allzudeutlich empfand ich, wie der bloße Schein von fremder Einmischung den Eigenwilligen zum Widerspruch reizte.

Wir kamen endlich zu dem kleinen Gebirgsdorfe, dessen hölzerne Häuser nach Art der Schweizer Bauart ein zierliches Ansehen hatten. In allen Fenstern sah man Licht. Vor allen Thüren fand man Menschen, die der milde Februarabend, die einquartirten Guerillos, der Waffentransport, und was die feurige Vaterlandsliebe hieran Alles an Erwartungen und Wünschen knüpfte, zu geselliger Mittheilung aufforderten.

Das Haus, vor welchem wir jetzt hielten, war höher und auch von größerm Umfange als die nächst gelegenen. Eine breitgeästete Korkeiche bog sich über das weit vorspringende Schindeldach. An ihrem starken Stamm lehnte ein Mann, den Rücken gegen uns gewendet, den Kopf aufwärts nach dem obern Fenster des Hauses gehoben, aus welchem sich ein schlankes Mädchen weit herausbog. Sie hatte über Kopf und Schultern die halb verhüllende Mantilla gehängt, und diese unter der Brust zusammenschlingend in so weit über das Gesicht

gezogen, daß nur eines der sprechenden Augen dem unten harrenden Freunde eine schalkhafte, unbestimmte Antwort gab.

Don Rafael erwartete uns bereits in der offenstehenden Hausthür. Im Innern brannten Kienfackeln. Alle Gegenstände umher waren hell beleuchtet. Mit rascher, nichtachtender Bewegung, die ihm eigen war, warf unser Führer den Thieren die Zügel auf den Hals und beide Hände auf den Sitz gestemmt, blieb er einen Augenblick, alles Andre vergessend, in dieser Stellung, die Augen auf das hübsche Mädchen im Fenster gerichtet. Ein angenehmes, zufriedenes Lächeln spielte um seine Lippen. Er freute sich der gemachten Entdeckung. Mir preßte sie die Brust auf das peinlichste zusammen.

Jeannette war herabgesprungen. Sie öffnete den Schlag. Don Rafael stand bereits an diesem, als sein Neffe mit einem kleinen Schreck seine Nachlässigkeit inne ward, und behend und anmuthig, wie immer, schnell einen Fuß auf den Tritt setzte und mich aus dem Wagen hob.

Der blendende Schein der Fackeln mochte wohl allzuscharf beim Eintreten in das große Gemach der Venta auf mein Gesicht fallen. Don Luis rief überrascht aus: „Mein Himmel, Amalie, Sie sind bleich, wie der Tod! Was ist Ihnen? Ihre Hand zittert.“ Diese Worte, die Art, wie er sie sprach, sein unruhig

auf mich gehefteter Blick, der Druck seiner Finger, die sorglich auf den meinen lagen, es brachte mich vollends aus aller Fassung. Ich konnte ihm nichts antworten. Ich fühlte mich immer schwächer werden; einzelne große Thränen rannen mir über das Gesicht, ich sank auf den nächsten Stuhl und widerstand nur einer völligen Ohnmacht durch das Gemisch von Scham und Aerger, mich ihm in meinen Empfindungen verrathen zu haben.

Doch es schien, er habe jetzt für nichts Andres Raum in sich als für das Beängstigende meines Uebelbefindens. „Wir sind zu schnell gewesen," sagte er ein Mal über das andre. „Sie ist zu zart. Ihr Körper erliegt unter der Stärke des Willens."

Mir klopfte das Herz immer heftiger bei jeder Sylbe, die mein Ohr traf. Ich versuchte ein paar Mal mich zu sammeln, den dumpfen Schwindel zu zerstreuen. Der Kopf war mir zu schwer, ich konnte nicht. Indeß saß der liebenswürdige Mann neben mir, hielt immer noch meine Hände fest umschlungen und lauschte mit einer Spannung, einer Theilnahme auf jede Bewegung meiner Mienen, daß endlich das unaussprechlichste Entzücken meinen gesunkenen Geist plötzlich wieder hob, und ich tief aufathmend, ein paar Worte sagen konnte, deren Inhalt ich nicht mehr weiß, die gleichwohl Don Luis beruhigen mußten, denn er war sogleich voll Muth und Hoffnung, und so froh,

daß er aufsprang, den Oheim umarmte und mit Augen voll Thränen und der Ausrufung: „Ah, Gottlob! Es ist vorüber! Sie wird nicht erliegen!“ tiefer in das Gemach hinein ging, als scheue er sich zu viel zu sagen.

Meine Blicke, die ihn begleiteten, wurden in dem sonderbar bewegten Raume mannichfach angezogen. Das Leben hier war mir so neu, die Gestalten so fremd, ihr Thun und Treiben so verschieden, daß ich Mühe hatte, mich darein zu finden. In einem Theile des Zimmers saßen mehrere Guerillos Cigarren im Munde, ihre Mäntel und Waffen neben sich am Boden liegend, bei den Resten eines mäßigen Abendessens. Am Herde ward noch gesotten und gekocht. Nicht weit davon tanzten ein paar junge Leute nach dem Tacte der Castannietten einen wilden und doch zierlichen Tanz, von dem ich nicht weiß, ob es der Fandango war. Ganz im Schatten eines starken hölzernen Pfeilers saß ein Officier, den Kopf in die Hand gelehnt, ohne Zeichen der Theilnahme für das, was um ihn vorging. Nicht lange, so kam auch das schöne Mädchen in ihrer Mantilla, die sie artig zu falten und zu legen wußte, herunter. Sie trug einen Teller und eine Tasse mit Chocolate und ging damit zu dem Officier hin, dem sie das Getränk mit sehr lieblichem Wesen anbot. Er sah erheitert zu ihr auf und sagte etwas, das ich nicht verstand; doch wie er jetzt das Gesicht dem Lichte zu-

wandte, wie er lächelte und ich den Ton seiner Stimme hörte, erkannte ich Oberst E. und wußte nun, daß er der Gefangene sey, der mit uns nach Zaragoza zu gehen gezwungen seyn werde.

Mein Schreck war unbeschreiblich. Ein ganzes Gewebe widriger Verhältnisse lag verwickelt vor mir. Ich hoffte einen Augenblick, mich geirrt zu haben; allein Frau von Varange ließ mir keinen Zweifel über die Richtigkeit meiner Entdeckung. „Es ist erschrecklich!“ flüsterte sie einen Augenblick über meinen Sessel gebeugt, „denn ich kann mir denken,“ setzte sie hinzu, „wie anmaßend er auf diesem Boden und in der Demüthigung verletzter Eitelkeit seyn wird. Allein hat er nur das Zehntel von dem Verstande, den er haben möchte, so erwähnt er jetzt unsrer frühern Bekanntschaft weiter nicht.“

Ich sah den Grund hiervon zwar nicht ein, doch glaubte ich, was sie sagte, und da ich den Oberst stets als besonders geistreich rühmen hörte, traute ich ihm ein kluges, überlegtes Benehmen ohne Weiteres zu.

Es schien auch, jene Voraussetzung solle zutreffen, denn, entweder beachtete uns E . . . wirklich in seiner Verstimmtheit nicht, oder er gab sich doch das Ansehen hiervon. Weßhalb aber nur? Ich fragte mich das, ohne die Antwort zu finden; und mit Frau von Varange in Erläuterungen einzugehen, dazu war es der Augenblick nicht.

Wir blieben Beide wie angefesselt auf unserm Platz. Jede Bewegung schien uns verrätherisch, kaum erhob ich die Augen vom Boden.

Unser junger Freund hatte sich indeß auf gefällige Weise zu dem Gefangenen gesetzt, und cameradschaftlich in den scherzhaften Ton mit dem vor ihnen stehenden Mädchen eingestimmt. Doch diese sah ihr Geschäft beendet. Sie kehrte dem Fremden stolz den Rücken, indeß sie lebhaft in ihrer süßen, zärtlichen Sprache mit dem Eingebornen redete. Dieser zeigte so großen Gefallen an ihrer unbefangenen Unterhaltung, er wußte das Selbstgefühl der Spanierin so hoch anzuschlagen, daß beide immer wärmer, immer rücksichtloser einander naheten.

Nie hatte ich größere Qual empfunden als, durch Eifersucht gestachelt, dahin sehen zu müssen, von wo ich mich aus andern Gründen von selbst abwendete. Unfähig, mich zu beherrschen, verließ ich meinen Platz. Ich machte eine Bewegung nach der Thür. „Wo wollen Sie hin?“ fragte Frau von Varange. „Gleichviel, wohin!“ entgegnete ich, „Nur fort von hier, ich ertrage diese lästige Nähe nicht.“ Sie schüttelte den Kopf, doch begleitete sie mich.

Wir traten hinaus vor die Hütte. Die Luft war kühl, aber angenehm. Jeannette hatte mir einen Becher mit frischem Wasser geschafft. Ich trank begierig da-

von. In mir brannte die unerträglichste Scham, die peinigendste Unruhe, und ein Gefühl, dem ich nicht Namen, nicht Begriff zu geben wußte.

Meine Begleiterinnen hatten das Ansehen, mich körperlich krank zu glauben. Sie schwiegen bescheiden, in der Voraussetzung, daß ich mich sammeln oder erholen solle. Allein beides war mir nicht sogleich möglich. Es gesellte sich Eins zum Andern, meine Verstimmung zu mehren. Ich hatte gehofft, als ich das Zimmer verließ, Don Luis solle mir folgen, seine Theilnahme werde ihn aufs Neue über meine Gesundheit beunruhigen. Allein ich hatte ganz falsch geschlossen. Er kam nicht. Er blieb bei dem reizenden Geschöpf, das ich im nämlichen Augenblicke liebte und haßte und auf tausend Meilen von hier wünschte. Als nach einer Weile Don Rafael, den mein Außenbleiben ängstete, und der, sorglich wie immer, zu mir heraustrat, mich jetzt wieder in die Venta zurückführte, warf mir sein Neffe einen lächelnden Blick zu, der nicht ohne Zärtlichkeit, doch schlau und verrätherisch sagte: er habe ganz deutlich in meinem Innern gelesen und wisse, welch unnütze Sorgen ich mir mache. Darauf alles dieß bei Seite lassend, sah er nach der Uhr und war der Meinung, die Nacht ferner zur Fortsetzung unsrer Fahrt zu benutzen. Er nahete mir, bat um meine Befehle, und flüsterte, nachdem ich befriedigend geantwortet: „Ob Sie gleich unbillig und nicht mit dem großartigen Vertrauen äch-

ter Freundschaft urtheilen, werde ich dennoch nie aufhören, Ihr Freund zu seyn.“

„Don Luis!“ rief ich ihm ängstlich nach. Er war fort, die nöthigen Befehle zu unserm Aufbruche zu geben. Ich mußte wohl doppelt hierüber erschrecken, denn auch Don Rafael hatte uns verlassen, Frau von Varange und ich standen allein am Feuer, zu dem uns die Wirthin höflich herangenöthigt hatte. Ich wagte nicht nach dem Oberst hinzublicken, doch ehe ich mir es versah, trat er ebenfalls zum Herde. Er grüßte ein wenig gezwungen und sehr von fern, doch gewiß, daß hier Niemand seine Sprache verstehe, sagte er leise, mit einer Art ironischem Lächeln: „Da ich das Verhältniß weder kenne noch begreife, in welchem ich Sie freiwillig oder nicht, hier treffe, so erlaubte ich mir keine voreilige Annäherung, doch gestatten Sie, meine Damen, daß ich Sie in diesem günstigen Augenblicke begrüße.“ Wir verneigten uns Beide schweigend, und Beide verlegen. Es entging ihm so wenig, daß er mit eben jenem Lächeln hinzusetzte: „Ich bin weit entfernt, Sie compromittiren zu wollen, und ziehe mich daher, wie billig, in meiner gegenwärtigen Stellung, bescheiden zurück, um keine unnützen Explosionen sehr unruhig vulcanischer Elemente herbeizuführen, in deren Nähe Sie, wie ich glaube, etwas unüberlegt, Sicherheit und Schutz suchen.“

„Ah, Sie sind der Alte!“ rief Frau von Varange,

sehr geschickt ihren Verdruß hinter geselliger Leichtigkeit verbergend, „immer noch wie sonst, hofmeisternd und tadelnd. Die Welt machte es Ihnen niemals recht, und heute, begreife ich wohl, am wenigsten.“ Sie hielt einen Augenblick, wie absichtlich, inne. Er verbiß den Stich. Sie fuhr fort: „Aber beruhigen Sie sich über unser Geschick. Die ganze Erde ist am Ende ein Krater geworden, und es gilt ziemlich gleich, welche Stelle zuerst verschüttet wird. Vor der Hand gehen wir nach Zaragoza. Sie wohl auch, gefangen durch das Geschick, wie wir, wenn gleich auf andere Weise.“

„Nun,“ entgegnete er stolz, „mit meiner Gefangenschaft wird es nicht viel auf sich haben. Die schwachen Versuche, die man hier gegen entscheidende Uebermacht wagt, zerfallen in sich selbst. Jeder Augenblick kann da eine Veränderung zuwegebringen. Und überdieß liegt den Eingebornen mehr an Auswechselung von Officieren im höhern Grade als uns. Ich kann daher sehr ruhig auf den Gang der Dinge sehen,“ meinte er, mit kaltem, vornehmem Tone. „Allein, wie steht es mit Ihnen? Ist das Loos der schönen Amalie,“ flüsterte er Frau von Varange zu, „in irgend einer Art an den jungen, ungezähmten Tiger gefesselt, der wild und unbesonnen Gefahren sucht, die er weder bestehen noch Andre dagegen schützen kann?“

Ich konnte nicht hören, was sie hierauf antwortete, allein

allein er sagte so laut, daß ich darüber nicht ungewiß seyn konnte: „Ein heißer Kopf! das Idol einer Partei, voll Eitelkeit und schlecht berechnetem Ehrgeiz, ohne Welt und Erziehung, und diese feine, zart gebildete Amalie!“ Ich stand wie auf Kohlen. Mir brannte der Boden unter den Füßen; meine Blicke lagen auf der Thür. Endlich ging diese auf. Der, welchem ich ungeduldig entgegensah, trat sorglos und heiter herein. Ihm folgte der junge Mann, welcher unter des Mädchens Fenster stand. Don Luis, ohne sonst etwas zu beachten, kam gleich mit den Worten auf mich zu: „Ich habe beide Liebende versöhnt. Der hitzige Kopf hier dankt mir's jetzt. Sehn Sie nun, wie voreilig, wie ungerecht Sie waren! Aber, so sind die Frauen! O Amalie,“ warnte er, mit einer Seele und einem Ausdruck von Wahrheit und Güte, der mich durch und durch erschütterte, „was hat unsre schöne Freundschaft mit den kleinen Neckereien des Muthwillens gemein? Darf Ihr Blick dergleichen beachten?“ —

Ich stand wie vernichtet vor ihm. Doch er führte mich schnell nach dem Wagen, den ich nicht eher wieder verließ, bis wir an den Ruinen der Brücke des August vorbei den Gallego hinter uns hatten, und jetzt das alte, finstere Gebäude betraten, das, wahrscheinlich ein ehemaliges Castell, den Fluß von dieser Seite beherrschte.

Eilftes Capitel.

Die Vertheidigung von Zaragoza ist noch ganz frisch in die Jahrbücher der neuern Geschichte eingezeichnet. Wie kurz auch das Gedächtniß unsers alternden Geschlechts für die letzten Zeitmomente seyn mag, der bloße Ton dieses Namens ruft Erinnerungen zurück, die mich voraussetzen lassen, der Leser werde mit mir bei Einzelnem verweilen können, ohne erst den Gang der Begebenheiten durchlaufen zu müssen, welche unsterbliche Thaten verewigen.

Unbeschreiblich ist diese Art von Leben und Bewegung, diese Gluth, der Enthusiasmus und die feste Zuversicht, in der wir das kleine Häufchen Menschen fanden, welches seinem Führer, Gott und der gerechten Sache vertrauend die Schleuder gegen den unbesiegten Goliath erhob.

Kaum hatte die Junta von Sevilla Palafox zum General-Capitain ernannt, kaum sammelte dieser ein kleines Heer unter den Mauern der unbefestigten Stadt, so strömten von allen Provinzen Spaniens streitbare

Männer herbei. Meist alle zahlten mit ihrem Blute für die spätere Freiheit Europa's, denn ihr rühmliches Erliegen rief Unzählige zur Nachahmung auf.

In Tagen der Noth, des Druckes fühlt und zeigt der Mensch, was er vermag.

Ich werde es nie vergessen, wie viel Großes ich hier erlebte. Wie dieß in meiner Seele Raum fand, wie es sie erweiterte und sich innig verschmolz mit dem einzigen, Alles beherrschenden Gefühl meines Daseyns.

Hätte ich Monate lang den feurigen, kühnen Luis in allen seinen Gedanken, Planen und Hoffnungen begleiten, sein ungetheiltes Vertrauen besitzen können, ohne für die Zwecke zu glühen, denen er mit allen Kräften jugendlicher Begeisterung nachzukommen strebte? Hätte ich ihn sehen, ihn hören können, ohne mein Wesen gleichsam zu vertauschen und in eine andre, mir selbst bis dahin fremde Natur überzugehen?

Täglich sahen und sprachen wir uns. Ich wußte um jedes Unternehmen, ich kannte die Gefahren, wie die Mittel, welche sie abwenden sollten. Der lebendige, ganz von dem Einen Gedanken erfüllte Jüngling, schüttete oft in beklommenen, öfters in überreichen Stunden, wenn es ihm die volle Brust zu sprengen drohte, diese vor mir aus. Ich durfte dann in dieß weite, warme Innere blicken, den festen, früh gereiften Sinn und die unendliche Güte in aller ihrer Zartheit ungestört bewundern, und ohne daß ein erklärendes Wort uns

näher brachte, den Freund **mein** nennen, der mir sein höheres Eigenthum so frei und willig überließ.

Wie viel Angst, wie viel Kummer ich auch damals in dem Drange schwerer Tage erlitt, ewig werde ich sie die glücklichsten meines Lebens nennen, die einzigen, die das volle Daseyn in Anspruch nahmen, die Unermeßliches in mir entwickelten, und wie der Quell am Eingang einer dürren Steppe den Pilgernden frische Kraft zu langer Ausdauer gaben. Das Sonderbare meiner Lage, das Unverständliche für Andre in dem Verhältnisse zu Don Rafael, die Trennung von meinem Vater, auch wohl die natürliche Abgeschiedenheit als Fremde, hielten mich fast immer in unserm einsamen Schlosse zurück. So lange der Stolz und die Geringschätzung der Franzosen jene Vorkehrungen unbeachtet ließen, welche in und um Zaragoza zu entschlossener Selbstvertheidigung getroffen wurden, ritt ich zuweilen mit meinen Beschützern in der nächsten Gegend umher. Es reizte mich, die Vortheile und Hindernisse kennen zu lernen, welche durch die Beschaffenheit des Terrains hier bedingt werden. Mit großer Aufmerksamkeit hörte ich dem Gespräche beider Männer zu. Ich hielt dann willig neben ihnen am Abhange der aufsteigenden Olivengründe, welche die Fläche um die Stadt durchschneiden. Ich folgte ihren Blicken nach den Höhen des Torero, dessen Kloster auf der Spitze, mit den daranstoßenden Gebäuden, wie ein Außenwerk von Zaragoza zu be-

trachten ist. „Hierauf,“ sagte Don Luis oft, mit dem Arm dahin zeigend, „hierauf beruhen unsre sichersten Hoffnungen. So lange wir den Torero behaupten, sind unsre Batterien gedeckt. Der Canal von Aragonien scheidet jene Bergreihe von der darunter liegenden, auf welcher das Geschütz agiren soll.“

„Freilich,“ entgegnete der Oheim dann wohl nachdenklich, „darauf beruht unsre Hoffnung. Denn sonst —“ fügte er hinzu — „Es ist ein offener Ort. Die Mauer von Ziegelsteinen, kaum zehn Fuß hoch, schlecht unterhalten, öfters durch Häuser unterbrochen! — Sie zeigt dem Feinde zwölf Thore, die wir Mühe haben würden zu vertheidigen, wenn es dahin käme, daß die Außenwerke genommen würden.“

„Wenn es dahin käme!“ wiederholte sein Neffe mit schlecht verhaltenem Unwillen. „Und wenn auch!“ beruhigte er sich selbst. „Der Ebro netzt die Mauern der Stadt; zwei Brücken, die hinüber führen, sind leicht abgebrannt und so der Zugang abgeschnitten.“

„Es kommt auf die Jahreszeit an,“ versetzte Don Rafael. „Im hohen Sommer ist der Fluß zu durchwaten.“

„Vergessen Sie den Guerva und Gallego nicht,“ unterbrach ihn der feurige Luis, „beide durchschneiden westlich und östlich die Ebene. Der Uebergang über beide muß gewonnen werden, ehe man die Mauern erreicht! Wahrhaftig!“ schloß er mit lachendem Uebermuthe,

„es sind so viel Sprossen auf der Leiter unsrer Freiheit, daß wir noch auf der letzten hoffen dürfen, Sieger zu bleiben.“

Er spiegelte sich bei solchen Worten mit sichtlichem Vergnügen in meinen Augen, die ihm stets Zuversicht und Beifall lächelten. Gleichwohl empfand ich mit heimlicher Angst, daß Don Rafael nicht ohne Sorge sey, vorzüglich wenn er die Zahl der Streiter berechnete, welche überall Widerstand zu leisten hatten. Ich sah dann fragend von ihm zu dem Neffen, ohne daß es mich ganz beruhigte, wenn dieser erwiderte: „Zaragoza hat sechzigtausend Seelen. Solche Tage erzeugen mehr als Einen Hercules, der schon in der Wiege die Schlange erdrückt.“

Der Oheim reichte ihm die Hand, indem er lächelnd sagte: „Hierauf ganz besonders ruhen unsre Hoffnungen.“

Es konnte denn aber doch nicht fehlen, daß solche Gespräche, so wie die Anschauung alles dessen, von dem sie handelten, mein Gemüth nicht bewegt, den Blick in die Zukunft nicht fieberhaft gespannt hätten. Die Zeit wurde immer ernster, die Gefahr nahte. Der französische General Lefebre Desnouettes war in seiner Stellung vorgerückt. Jene aufsteigenden Olivengründe begünstigten ihn, indem sie seine Bewegungen deckten. Alles gerieth nun in große Thätigkeit. Nachts wurden kleine Transporte ausgehobener Vogelflinten, frisch ge-

schmiedeter Piken, Pulver von den Mühlen aus Villafeliche eingebracht. Ingenieur-Officiere von der Akademie aus Alcala beeilten sich, dem General ihre Dienste anzubieten. Andre kamen aus Pampelona, ja von Madrid, trotz der drohendsten Gefahren, die ihnen folgten. Der Eifer, die Begeisterung wuchs in dem Maße, wie sich die Entscheidung nahte. Man bereitete sich auf alle Arten von Opfern vor. Die Kirchen in Zaragoza wurden nicht leer, göttlichen Beistand zu erflehen. In der vornehmsten von allen, die, welche Nuestra Señora del Pilar geweiht ist, strömten durch Tage und Nächte die Einwohner heran, ihre heißen Gebete vor dem Muttergottesbilde, das an einem Pfeiler aufgestellt ist, auszuschütten. Die heilige Sage, welche jedes Kind in Spanien kennt, verspricht dem Gläubigen Erhörung, und wie an dem Tage, an welchem die Jungfrau an diesen Pfeiler gelehnt, von einem Chor von Engeln getragen, St. Jago hier erschien, ihm Segen für den Ort verhieß, wo er die meisten Christen gewonnen, so erscheint sie Allen immer aufs Neue, und Keiner, der nicht, ein Erbe dieses Segens, seine Ansprüche daran durch erhöhten Glauben geltend machte.

Niemand entzog sich in den Tagen des milden Einflusses der gebenedeieten Vermittlerin. Auch wir und unsre Freunde versäumten die Messe nicht. Eines Morgens traf es sich, daß wir uns verspätet hatten und erst kamen, als die Menge der Knienden den Eintritt in die Kirche vereng-

ten. Ich war allein mit Frau von Varange. Wir blieben unschlüssig auf der Schwelle stehen. Indem redete Jemand neben mir Französisch. Da die Sprache hier perpönt und Allen ein Gräuel war, wandte ich mich unwillkürlich nach dem um, welcher auf solche Weise der herrschenden Stimme trotzte. Es war ein Mann in bürgerlicher Kleidung, mit dreistem Blick und spöttischem Lächeln. Er stand so, daß er den, zu welchem er sprach, und der neben ihm saß, verdeckte. Unwillkürlich trat ich zurück. Da man sich aber nicht wohl in dem Gedränge bewegen konnte, ohne die Nächststehenden zu berühren, so geschah es auch, daß ich, just als ich ihn vermeiden wollte, den Arm des Franzosen streifte. Er bat mich augenblicklich um Verzeihung, als habe er die Zufälligkeit veranlaßt, worauf er sich zu seinem Nachbar wandte und ihm etwas zuflüsterte. Dieser bog augenblicklich den Kopf vor, und Gruß, Lächeln und rasche Bewegung nach mir hin, verriethen mir nur zu deutlich den gefangenen Obersten.

Es mochte nicht schwer seyn, auf meinem Gesichte alles Peinliche zu lesen, was dieß Begegnen in mir erweckte. Frau von Varange zupfte mich am Kleid, indem sie leise zischelte: „Um's Himmels willen, keine Verlegenheit! Dreist und fest! Dann fertigen Sie ihn kurz ab.“ Ich nahm mich sogleich zusammen, nur konnte ich dem Blute nicht gebieten, das mir zum Herzen trat, als weissage es mir da Unheil. Er hatte mich

angeredet, ich ihm geantwortet, ohne daß mir hiervon etwas erinnerlich geblieben ist. Nur weiß ich, daß auf meine Verwunderung, ihn noch unausgewechselt hier zu sehen, er mit unausstehlicher Anmaßung ausrief: „Ah, ich hoffe auf etwas Besseres! Vergessen Sie nicht, daß hinter den grauen Olivenhügeln Krieger stehen, die nur das geübte Schwert zu ziehen brauchen, um jede unbesonnene Impertinenz zu rächen."

Das war zu viel! Ich überlegte nicht lange, und wie dem Schlage der Stich folgt, erwiderte ich schnell: „Ich vergesse nichts! Auch nicht, daß ich Sie waffenlos, mitleidiger Schonung bedürfend hier vor mir sehe. Sie aber scheinen zu vergessen, wo wir sind und an welcher Stätte Sie die dreisten Worte laut werden lassen."

Ich zitterte, indem ich sprach. Mein ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. Ich drängte Frau von Varange, um von hier wegzukommen. Doch der Ueberlästige vertrat mir den Weg. „Einen Augenblick!" bat er; und gewiß, daß ich ihm hier nicht entgehen könne, stemmte er sich, in dem Gefühl augenblicklicher Ueberlegenheit, recht fest auf seine Füße, hob den Kopf, als wolle er mir zeigen, daß er Niemand fürchte und sagte dann mit jenem höhnenden Zucken der Lippe, was zu der Zeit alle Dandys aus dem Lager ihrem Kaiser nachäfften: „Man hat gegen mich den Augenblick benutzt. Ich gebe das hier wieder. Die Gelegenheit fordert mich auf, billige Vergeltung zu üben. Man hat mich entwaffnet!

Nun gut! Ich möchte meinerseits dem kleinen Meuter-Capitän seine Fahne entreißen, bei der er wohl mehr im verliebten als patriotischen Eifer schwört. Denn, irre ich nicht, schöne Amalie, so inspirirten Sie Ihren Begleiter den Abend weit mehr, als es vernünftige Vaterlandsliebe hätte thun können. Niemand begreift so sehr als ich," fuhr der Oberst immer näher und näher an mich gedrängt fort, „wie solcher Impuls beleben und über allgemeinere Vortheile hinausheben kann, allein was soll das unmächtige Sträuben, alle die lächerlichen Anstalten, die man hier macht, dem unausbleiblichen Geschick zu entgehen? Amalie," flüsterte er zuletzt ganz leise, „was wollen Sie hier? Dieß ist kein Schauplatz für einen gebildeten Geist, wie der Ihrige. Die schlechte Gesellschaft, in der Sie gezwungen sind, Tage zu verleben, welche feinern, bessern Kreisen gehören —"

„Aha!" sagte Frau von Varange so laut, daß es auch der Oberst hören konnte, „da sind Sie ja!" „Finde ich Sie endlich!" war die eilige Antwort; „ich suche Sie seit einer halben Stunde in allen Winkeln der Kirche." Don Luis war, indem er uns dieß mit halber Stimme zurief, auf meine andre Seite getreten. Er sah mir mit seiner gewohnten liebevollen Ungeduld in die Augen, ohne auf etwas außerdem zu achten. Ich, froh über seine erwünschte Ankunft, reichte ihm ganz rücksichtslos vor aller Welt, mit den Worten die Hand:

„Ach, mein Freund, wir werden hier fast erdrückt, helfen Sie uns heraus.“

„O ich mache Platz!“ versetzte der Oberst mit lauter, unbequemer Höflichkeit. Er schob und preßte dabei die Menge auseinander, und veranlaßte, indem er hochmüthig durch sie hinging, unwilliges Murren. Sein Camerad, dem er, die Achseln zuckend, zulächelte, antwortete ihm durch heimliches Kichern und sehr insolentes Mienenspiel.

In meinem Leben werde ich den Blick nicht vergessen, mit welchem Don Luis Beide betrachtete. Es lag nicht sowohl Verwunderung darin, als die Frage an ein unsichtbares Criterium der Sitten: Gibt es so etwas in gebildeter Welt? Dann neigte er sich dicht an mein Ohr. „Kannten Sie Oberst E. . . . schon länger,“ fragte er, „daß er mir mit so absichtlichem Widerwillen einen Platz überläßt, auf den er Ansprüche zu haben scheint? Ist er Ihr Freund, Amalie?“ setzte er sehr bewegt hinzu.

Ich drängte Thränen des Verdrusses und der Beschämung gewaltsam zurück, und fest und besonnen entgegnete ich: „Er ist nicht der Freund eines Herzens, das Sie besser würdigen sollten. Ich kannte ihn, und deßhalb hat er keine Ansprüche an mich.“

Don Luis ergriff hier eben so rücksichtslos, wie ich sie ihm vorher reichte, meine Hand, drückte und schüttelte sie mit einer Zuversicht, die mich völlig be-

ruhigte. Der Oberst schien für ihn nicht da zu seyn. Ich verstand das. Er durfte und wollte den Unbewaffneten nicht sehen.

„Wie der Löwe,“ flüsterte Frau von Varange, „um den die Fliegen summen. Er läßt es geschehen, wenn er sie gleich mit einer Bewegung verschlingen könnte.“

Ich nickte ihr dankbar zu. Meine Aufmerksamkeit war in dem Augenblick getheilt. Eine Dame in schwarzem Kleide und ähnlicher Mantilla, die sie seitwärts über das Gesicht zog, fiel mir, wie sie sich von dem Bilde erhob, vor welchem sie mit mehreren andern ihr gleichgekleideten Frauen gekniet hatte, durch das Tragen ihres schönen Kopfes und die Anmuth einer überaus feinen Gestalt auf. Es lag eine eigne, wehmüthige Grazie in der Art, wie sie den Kopf von der Seite neigte, ohne der Harmonie des jugendlichen Wuchses im mindesten Eintrag zu thun. Meine Blicke lagen fest auf sie geheftet, als sie jetzt an uns vorüberging, ohne die Augen vom Boden zu erheben. Ich bemerkte, daß ihr mein Nachbar in einer eignen Mischung von Eile und Deferenz aus dem Wege trat.

„Wer ist die anziehende Erscheinung?“ fragte ich ihn, von Neugier und einem noch stärkeren Beweggrunde gestachelt. „O, eine sehr merkwürdige Person,“ entgegnete Don Luis, ganz Feuer und Leben, wie er ihr nachsah. „Die Gräfin B....“ fuhr er fort, „ausgezeichnet durch Geist, Schönheit und die glühendste

Vaterlandsliebe, der sie ein Leben geweiht zu haben scheint, das keinen mildern Beruf fand."

Er sagte das Letztere halb ernst, halb lächelnd, doch so, daß ich nicht entdecken konnte, ob er dabei interessirt sey.

Die Messe war beendet. Alles strömte aus der Kirche. Wir traten ebenfalls den Rückweg an. Ich hatte indeß noch nicht den Fuß unter die Schwelle gesetzt, als lautes, unverständliches Getöse von der Straße zu uns herein drang. Ein paar Minuten hindurch stockte Alles. Doch auf den Ruf: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!" stürzten die Ungestümsten wild übereinander dem Ausgange zu.

„Bleiben Sie hier stehen!" bat Don Luis, mich beehend und fest zu dem Pfeiler der Madonna ziehend. „Ich schwöre Ihnen," setzte er hinzu, „Sie erhalten Nachricht von dem, was vorgeht. Schlimmsten Falls sind Sie hier sicher, bis —" Er hatte nicht Zeit, auszureden. Man hörte in der Nähe schießen; der Tumult ward immer stärker. Den Mantel über den Arm werfend, und ihn mit rascher Bewegung einige Mal darum schlingend, sprang er leicht und geräuschlos auf die Lehne der Kirchensitze, und daran eilig hingehend, klammerte er sich an einen Thürpfosten und war über die Köpfe Andrer hinweg schon hinaus, ehe ich mich fast besinnen konnte.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mir keiner

eigentlichen Angst oder Furchtsamkeit in dieser gepreßten Lage bewußt bin. Eine allgemeine große Unruhe bewegte mich wohl, aber ich konnte an kein Unglück denken. Ich hatte im Gegentheil eine solche Zuversicht, daß ich jede Secunde Don Luis als Sieger zurückkehren sah.

Man schlug sich indeß in den Straßen. Feindliche Cavallerie war in der Verfolgung eines Trupps Patrioten in die Stadt gedrungen. Der voreilige Uebermuth kam den Franzosen theuer zu stehen. Alles, was Waffen trug, warf sich ihnen entgegen, hieb sie nieder, tödtete oder verjagte sie. Der Sieg war schnell entschieden. Eine frohe Nachricht über die andre theilte sich den Zurückgebliebenen mit.

Noch immer kam Niemand, uns sicher nach Hause zu geleiten. Frau von Varange wandte sich nach allen Ausgängen der Kirche. Ich rührte mich nicht von meinem Platze; allein indeß ich so den Füßen gebot, kreuzten die Gedanken mit Blitzesschnelle hin und her, und machten es nur noch finsterer und undeutlicher in mir.

Endlich erschien Don Rafael. Ich dachte in die Erde zu sinken. Leichenblaß starrte ich ihn an, ohne ein Wort zu sagen. „O," lächelte er beruhigend, „nichts als ein Dienstgeschäft hält ihn zurück. Er ist in dem leichten Kampfe unversehrt geblieben, und fliegt nun wie ein Rache-Engel mit ausgebreiteten Flügeln um die Stadt herum, die Bewegungen der Belagerer zu erforschen."

Jetzt brachen meine Thränen los. Die Gefahr war vorüber; das Herz schlug mir hörbar in der Brust; das verhaltene Gefühl machte sich in lautem Schluchzen Luft.

Don Rafael stand, wie damals, als wir uns das erste Mal sahen, und die Sorge um meinen Vater mich aller Fassung beraubte, theilnehmend, doch stumm und ernst vor mir. „Ruhig!" bat er sanft, „Ruhig, Liebe! Solche Erschütterungen werden sich nur zu oft wiederholen. Nehmen Sie Ihre ganze Standhaftigkeit zusammen, denn leider steht nun nichts mehr zu ändern. Ihr Geschick ist unwiderruflich an das unsrige gekettet."

„Leider!" unterbrach ich ihn, schnell meine Thränen trocknend. „Leider, Don Rafael! Lieber Himmel! wie denken Sie von mir! Können Sie die leicht erschütterten Nerven nicht von einem Geiste trennen, der sich Ihrer noch nie unwerth zeigte?"

Er belächelte so viel stolze Empfindlichkeit, und dichter zu mir gebeugt sagte er leise: „Sie vergessen das Herz, Amalie. Sind Sie gewiß, daß es nicht einmal hier vor Entsetzen brechen werde?" Ich zuckte zusammen. „Und doch," fuhr er fort, „müssen Sie dessen gewiß, oder im schlimmsten Falle mit sich einig seyn."

Ich war zu erschüttert, um ihm ein Wort erwidern zu können. Er gab mir den Arm. Wir verließen die Kirche. Unser Weg führte uns an Todten

und Verwundeten vorbei. Das Volk stand in gedrängten Haufen um diese her. Der Siegestaumel, das Gefühl, sich mit der Gefahr gemessen, diese abgewehrt zu haben, erhöhte Gluth und Muth in den heißen Herzen. Zaragoza schien für sie auf immer Freiheit und Unabhängigkeit gerettet zu haben. Man hörte überall Ferdinand dem Siebenten und der heiligen Jungfrau am Pfeiler Lob und Preis zurufen. Wir hatten Mühe, uns durch den Strom der Glücklichen hindurch zu arbeiten.

Don Rafael verließ uns, sobald er mich in Sicherheit wußte. Ich sah seinen Neffen an dem Abend nicht mehr, doch erhielt ich noch ganz spät folgende Zeilen von ihm:

„Sehn Sie, es war nichts! Keiner unruhigen Minute werth. Ich hoffe, Sie sind bald aus aller Ungewißheit gerissen worden. Der Oheim versprach es mir. Ich wäre selbst gekommen; doch können Sie jetzt ermessen, warum mir es unmöglich war. Wenn es morgen ruhig bleibt, bin ich mit dem Frühesten bei Ihnen. Wissen Sie, Oberst C. machte Miene, seiner Gefangenschaft auf gute Manier quitt zu werden. Jetzt liegt er verwundet im Hospital und dankt es nur meiner Vermittlung, daß ihn das Volk nicht zerriß. Einige seiner Gefährten habe ich nicht retten können. Gute Nacht für heute.

Ihr zärtlichster Freund

Luis de ....

Mir

Mir war von den flüchtigen Zeilen nichts so in die Seele gefallen als die Worte: „Wenn es morgen ruhig bleibt!“ Er ahnete also etwas Aehnliches. Er sah es vielleicht voraus und wollte mich weder unzeitig quälen, noch ganz unvorbereitet lassen. Noch so spät hatte er das geschrieben, nachdem er von seinem Dienstritt zurückgekehrt war.

„Es ist gewiß!“ rief ich, „Etwas in mir sagt es, undeutlich, aber unaussprechlich beklemmend. Morgen! Sie verschmerzen die Demüthigung nicht. Sie kehren morgen gewiß wieder! Und mit verdoppelter Macht!“

Frau von Varange kam noch spät in mein Schlafzimmer. Ich saß auf einem Stuhl neben dem Bette. Ich hatte eine Scheu vor diesem. Der Gedanke, doch vielleicht zuletzt einschlafen zu können, und durch einen plötzlichen Schreck geweckt zu werden, erfüllte mich mit tödtlicher Angst.

Die Eintretende blieb einen Augenblick stehen, als sie mich den Schlaf, wie ein Gespenst fliehend, hier sitzen fand. „Ist Ihnen etwas, meine Liebe?“ fragte sie sanft. „Noch nicht,“ erwiderte ich, „aber es wird kommen!“

Ich gab ihr das Billet. Sie hatte einen Sinn, das Unausgesprochene zu verstehen. Und da dieß mit der Absicht zusammenfiel, die sie zu mir führte, stimmte sie auch sogleich in meine Befürchtungen ein.

Sie setzte sich mit den Worten: „Ich habe das Alles kommen sehen!“ mir gegenüber. „Ja, beste Amalie,“ fuhr sie in großer Erregung fort, „unser Loos hier kann nicht anders als unglücklich seyn; denn im besten Falle, wächst das Heer, behauptet sich die Stadt, ja, würde selbst die Provinz vom Feinde gereinigt —“

„Nun?“ fiel ich, von der Möglichkeit solchen Ausganges begeistert, lebhaft ein —

„Nun?“ wiederholte sie, „wie lange könnte der Traum von Freiheit währen? Das Land ist unterjocht.“

„Nein!“ rief ich dazwischen, „das ist es nicht. Im Süden, wie im Norden, ficht man für die Freiheit.“

„Im Süden!“ seufzte sie. „Da ist noch eher an Rettung zu denken! Doch hier! O, glauben Sie es, alle die Zuversichtlichen im Heere, die Führer, wie deren Werkzeuge, es sind eben so viel Märtyrer, die sich dem Tode weihen.“

„O Gott!“ stöhnte ich, die fürchterliche Prophezeyung mit beiden Händen von mir abwehrend.

Sie schwieg einige Augenblicke. „Noch wäre es Zeit!“ hub sie dann leise und kleinlaut an. „Die Straße nach Valencia ist für jetzt frei, ja, Palafox erwartet selbst Truppenverstärkungen von daher. Einmal an der Küste — das Meer trüge uns sicher bis Sevilla. — Dort ist der Fürst —“ Ich war erschrocken aufgesprungen. Sie mochte

mein erbleichtes, verstörtes Gesicht fürchten; sie sah mich nicht an, als sie schneller, mit stärkerer Betonung fortfuhr: „Ihr Vater, Amalie, der natürliche Halt und Beschützer Ihrer Jugend, der, welchem Sie Ihr Leben schuldig sind. Und erläge dieß auch dort dem Drange der Verhältnisse, so dürften Sie nicht fürchten, es nutzlos geopfert zu haben, indem Sie der Pflicht gehorchten.“

Ich hatte mich wieder gesetzt. Mir zitterten alle Glieder. Meine Angst ward um so größer, da ich einen Augenblick glaubte, daß sie Recht habe. Doch gewohnt, mich schnell zu sammeln, fragte ich Frau von Varange gelassen, ob sie den Auftrag von meinem Vater habe, mir seinen Willen auf solche Weise zu eröffnen? Ihre verneinende Antwort und der Zusatz: „Wie sollte ich, da keine Briefe hierher durchkommen?“ machte mich dreist. „Nicht einmal Briefe!“ entgegnete ich lächelnd. „Und Sie können daran denken, unbemerkt an dem Belagerungscorps vorbei zu schlüpfen?“

„Sie wählen das rechte Wort,“ sagte sie. „Es ist nicht das erste Mal, daß es weiblicher List gelang, behend der Gefahr zu entschlüpfen, verkleidet und geschickt jede Art und Weise anzunehmen — —“ „Haben Sie schon für eine Begleitung gesorgt?“ fragte ich im Tone, als beherzige ich ihren Vorschlag.

„Niemand auf der Welt,“ flüsterte sie ganz erschro-

cken, „darf Theil an unserm Vorhaben nehmen. Wem, ich bitte Sie, sollten wir es anvertrauen?"

„Nun gut," versetzte ich, „ich will mir's überlegen und mit Don Rafael reden."

„Der!" belächelte sie meine Unschuld, „ja, der wird niemals in dieß Wagestück willigen. Nein, Liebste, wenn Sie es so anfangen wollen! —"

„Wie meinen Sie denn?" entgegnete ich. „Nun," war ihre ungeduldige Antwort, „das, dächte ich, hätte ich gesagt."

„Dann müssen Sie entschuldigen, daß ich Sie nicht verstand," bat ich höflich. „Mir fiel es auf tausend Meilen nicht ein, daß Sie meines Vaters Befehle vergessen hätten, noch weniger, daß ich den Mann betrügen, ihn heimlich verlassen solle, den Sie mir ja selbst als Beschützer und Vollstrecker väterlicher Befehle vorstellten. Nein, Frau von Varange," setzte ich, im Gefühl, sie gefangen zu haben, ein wenig triumphirend hinzu: „Ohne Don Rafaels Bewilligung nicht einen Schritt von hier!"

Es entstand eine ziemlich lange Pause, während welcher keine von uns das unwillige Schweigen brechen wollte.

Die feine, gescheidte Frau bezwang sich endlich. „Ich dachte mir's, daß Sie jetzt so empfinden würden," lächelte sie halb spottend, halb schmeichelnd. Die Anspielung entging mir nicht, doch hörte ich williger zu.

„Es gäbe indeß,“ fuhr sie fort, als käme ihr eben erst der Gedanke, „es gäbe vielleicht ein anderes Mittel, uns Beide, unsrer Ueberzeugung gemäß, frei handeln zu lassen.“

Sie hielt inne. Ich war aufs höchste gespannt. „Geben Sie doch,“ fuhr sie fort, „Don Luis Ihre Hand; vereinigen Sie Ihrer Bei–r Geschick, das ja längst für einander bestimmt war. Einmal bis hierher gekommen, was zögern Sie, eine Verbindung zu schließen, die Ihnen das Vorrecht gibt, wornach Ihre Seele verlangt. Ein Vorrecht, um das Sie zu beneiden sind, mit dem Geliebten zu leben und zu sterben! Es war immer Don Rafaels heißester Wunsch, es war der letzte Wunsch Ihrer Mutter, den sie dem Fürsten hinterließ, und er hat, höre ich, darein gewilligt, ihn zu erfüllen. Alles das wird Ihnen weder der Oheim noch der Neffe verschwiegen haben. Wozu nun der nutzlose Aufschub jetzt, wo jede Minute wiegt? Sie folgen dann Neigung, Pflicht und Gewissen, indem Sie hier bleiben; mich entbinden Sie mit der Stunde, die über Ihre Zukunft entscheidet, aller weitern Verpflichtung, ich darf wagen, was ich nur für mich wage.“

Sie hätte noch lange so fortsprechen können. Ich war wie betäubt. Sie hatte den Vorhang zerrissen. Das verborgene, stille Geheimniß meiner Bestimmung blitzte mir aus tausend goldenen Strahlen entgegen.

Die Augen thaten mir fast davon wehe. Ich wagte keinen Blick dahin zu werfen.

„Gott!“ seufzte ich, mir selber kaum bewußt. „Guter Gott! jetzt! Liebe Varange, wo denken Sie hin?“

„Dahin, liebes Kind, wo Ihre Gedanken immer sind,“ lachte sie. „Aber lassen Sie nur. Ich spreche morgen selbst mit Don Rafael, denn wahrhaftig, zu etwas müssen Sie sich doch entschließen.“

Ich sah sie starr an, ohne eine Sylbe zu erwidern. Sie umarmte mich sehr zärtlich, wünschte mir eine gute Nacht und ging. Ich that kein Auge zu, aber ich blieb wie im Traume, bis mich am lichten Morgen lauter Kanonendonner aufschreckte.

Zwölftes Capitel.

Ich stand mitten im Zimmer, an allen Gliedern zitternd. Jeannette lag betend in einem Winkel auf ihren Knien. Frau von Varange ging unruhig auf und nieder, zwischen uns durch lief Centella winselnd, bald zu der Einen, bald zu der Andern.

Es war ein fürchterlicher Morgen!

Noch hatten wir Niemand, als den alten Evaristo, den Castellan des Schlosses, gesprochen, der Einzige von allen anwesenden Männern, der die Waffen nicht mehr führen konnte und seiner Ehre in dem Schutze unmächtiger Frauen genug zu thun glaubte.

Der Feind hatte mit einem Theil der Belagerungstruppen die Außenwerke am Canal angegriffen, während er mit dem Kern selbst gegen das Thor, el Portillo genannt, Sturm lief.

Das war Alles, was wir wußten.

Der Lärm des Geschützes, das Dröhnen der Fenster, das Geschrei der Menschen drüben auf der Stadtmauer, die Bewegung der Besatzung an der Brücke,

Alles so dicht vor uns; kein Gedanke, keine Empfindung konnte deutlich in mir werden.

Jetzt öffnete Jemand die Thür. Wir fuhren zusammen, als sähen wir unserm Todesurtheil entgegen. Es war Evaristo, der uns ruhig und bescheiden aufforderte, Muth zu fassen und Gott unsre Sache zu befehlen. Er hatte so schönes weißes Haar und ein so gutes frommes Lächeln.

Ich schämte mich bei seinem Anblick meiner Zaghaftigkeit. Zu ihm tretend, fragte ich, das klopfende Herz mit der dagegen gepreßten Hand bezwingend: „Ob er noch nichts Näheres erfahren habe?"

„Bestimmtes nicht," entgegnete er. „Doch, wenn Sie sich überwinden könnten, die enge, gewundene Treppe mit mir hinauf nach der Thurmeszinne zu steigen, so trügen Ihre jungen Augen vielleicht weiter als die meinigen, und es läge dann auch der Trost darin, nicht so ängstlich eingeschlossen auf jede zufällige Nachricht warten zu müssen, die Vorübereilende hier fallen lassen."

„Gut! Sehr gut!" rief sogleich Frau von Varange. „Dabei ist doch wenigstens ein Sinn in Thätigkeit."

Ich zögerte noch ihr zu folgen. „Kommen Sie immer," sagte sie. „Wir werden dort nur Massen und ihre Bewegungen, schwerlich einen Einzelnen unterscheiden können."

Sie traf die rechte Stelle. Ich scheute, was

ich wünschte, und wußte auch kaum, ob ich es wünschte. Ich reichte ihr die Hand. Wir gingen, als der alte Diener auf die vorherige Aeußerung erwiderte: „Verzeihen Sie, darin sind Sie im Irrthum. Man unterscheidet wohl Einzelne. Ich habe zuvor ganz deutlich Don Luis erkannt, wie er durch die Straßen sprengte und bald darauf die Kanonen begleitete, welche er vor der Stadt aufpflanzen ließ. Ich hörte auch, wie ihn die Leute beim Namen riefen und ihm zujauchzten. Er ist die rechte Hand vom General," setzte Evaristo im Weitergehen hinzu, „und er und Don Rafael haben heute einen Theil des Commando's übernommen."

Ich hätte jetzt nicht zurückbleiben, der feigen Angst vor dem Erliegen des kühnen Freundes nicht nachgeben können, ohne mich seiner für alle Zeit unwerth zu fühlen.

Gleichwohl hätte es mich fast gereut, denn just, als wir oben waren und an die Balustrade der obersten Zinne traten, von wo der Blick gerade in die Stadt hinein die Straße nach el Portillo hinunter sieht, füllte sich diese so verworren mit Menschen zu Pferde und zu Fuß, mit Pulverdampf und den wilden Bewegungen wüthend auf einander eindringender Truppen, daß selbst Frau von Varange, dumpf stöhnend: „Gott, die Stadt ist in den Händen des Feindes!" den Kopf

abwandte und eine Bewegung machte, den Thurm zu verlassen.

Ihre Verzweiflung machte stets die entgegengesetzte Wirkung auf mich.

Ich blieb stehen, den Blick, ohne etwas dabei zu denken, fest auf das Gewirr unter mir gerichtet. Ich sah eigentlich nichts, denn mein Bewußtseyn zerflog in tausend Funken, doch mochte ich das Ansehn haben, als begleite ich den Kampf dort unten in den Gassen, denn Evaristo rief ganz entzückt: „die Heiligen seyen mit Ihnen, gute Dame, daß Sie den Arragoniern vertrauen und keine Furcht hegen, sie können den Verwünschten die Stadt überlassen! Nein, für die Schätze aller Welten würde kein Zaragozer lebend der Uebermacht weichen! Und irre ich nicht," setzte er hinzu, indem er weiter vortretend die Hand gegen die Stirne legte und angestrengt nach Einer Richtung sah, „da reitet er die Reihen hinunter! Ja, ja! Ich kenne das Pferd und seinen Sitz darauf, und wie er sich so geschmeidig zurückwendet, den schlanken Körper hin und her biegt. Ja wohl, er ist es!"

„Wer?" fragte Frau von Varange. „Wer?" wiederholte jener verwundert nach ihr hingekehrt. „Nun, unser guter Engel! Don Luis."

Ich ergriff beide Hände des lieben Alten; ich hätte diese Hände küssen mögen, die das Kind seiner Pflege und Sorge wohl oft getragen und geliebkoset hatten

Meine Gedanken waren im Augenblick gesammelt. Ich sah ihn und wußte, daß er lebte!

„Der da,“ erklärte Evaristo, auf einen Reiter zeigend, der mit kleinem Gefolge langsam in eine Seitenstraße einbog, „ist der General-Capitän. Aber was ist denn das?“ rief er plötzlich voll Freude. „Das schwere Geschütz schweigt ja, und auch das kleine Gewehrfeuer knallt nur noch einzeln durch die Luft. Die Truppen vertheilen sich, ihre Bewegungen sind ruhig und geregelt. Das Volk schreit stärker. Alles drängt nach el Portillo. Auf der Mauer wehen sie mit den Tüchern. O ich muß, ich muß hinunter!“ sagte er leise mit vor Freude gedämpfter Stimme.

„Sie sind zurückgeschlagen,“ versicherte Frau von Barange, die schon seit einer ganzen Weile ihre Unerschrockenheit wieder gewonnen hatte und nun unverwandt den Blick auf den Gegenstand allzuängstlicher Besorgniß richtete. „Sie sind zurückgeschlagen!“ wiederholte sie. „Palafox ist ja in der Stadt! und was sich hier hereinwagte, muß niedergemacht oder vertrieben seyn; der Kampf nimmt ja überall ein Ende!“

Sie hatte richtig beobachtet. In Kurzem bestätigten es tausend Stimmen, die jubelnd zum Himmel drangen. Der Taumel, das Entzücken riß uns mit fort; wir wagten uns hinaus, mitten unter die Menge. Mich trieben Angst und Freude. Ich hatte Luis zuletzt nicht

mehr gesehen. Ich mußte ihn aufsuchen oder doch von ihm hören.

Auf allen Tritten und Schritten scholl uns nun die Geschichte des Tages entgegen. Die Patrioten hatten wie die Löwen gefochten. Der blutige Kampf am Portillo hatte unzähligen Franzosen das Leben gekostet.

Die Namen Einzelner, welche die Kanonen aufgepflanzt, sie zum Theil selbst bedient hatten, wurden laut und wiederholt genannt. Unter ihnen klang der des geliebten Freundes hell heraus. Es gefiel sich die kriegerische Jugend, wie das kräftige Alter seiner mit begeistertem Lobe zu gedenken. Ueberall sollte er gewesen seyn, überall die Vertheidigung geleitet, Befehle ertheilt, Gedanken und Willen des Générals in Ausführung gebracht haben.

Ich nahm jedes Wort mit durstiger Seele auf. Aber wo, wo war er nur jetzt? — Ich durfte Niemand fragen, denn ich kannte Niemand, und weder Frau von Varange noch Evaristo konnten meinen eiligen Schritten folgen.

Ohne daran zu denken, was ich thue oder lasse, trug ich Centella im Arme mit mir herum. Ich wußte es kaum und achtete nicht auf sie, als eine ungestüme Bewegung, die sie machte, und ein gewisses gellendes Klaffen, womit sie ein Uebermaß der Freude zu äußern pflegte, meine Aufmerksamkeit auf sie lenkte. Ha! dachte ich, das gilt ihm. Er muß ganz nahe seyn!

Ich blieb einen Augenblick stehen und sah forschend umher. Das geschmeidige Thier benutzte eine fahrlose Bewegung, die ich vielleicht machte; es schlüpfte mir unter dem Arm weg und sprang auf die Erde. Ich erschrack. Doch an nichts Andres als an Don Luis denkend, beschloß ich sogleich Centella zu folgen, gewiß, daß nur die Ungeduld nach ihrem Herrn sie von mir forttreibe. Ich rief und lockte sie dabei und hatte Mühe, ihr durch das Gedränge nachzukommen. Wie erschrack ich aber und gerieth in Angst, sie zu verlieren, als ich sie jetzt auf dem Schoß einer alten Frau aus niederem Stande sah, die auf einem Steine neben einem unansehnlichen Hause saß. Sie schmeichelte dem Hündchen, das zu ihr herankletterte und mit wedelndem Schwanze ihre Wangen leckte.

Indem gingen einzelne Bürger der Stadt vorüber, sie waren bewaffnet und hatten heute auch das Ihrige gethan. In ihrer Siegesfreude redeten sie laut; sie ließen die tapfern Anführer leben, nannten den Einen und den Andern, vor Allen Luis, dessen Familiennamen sie in zutraulicher Zärtlichkeit, wie es diesem Volke eigen ist, den Diminutiv anhingen, und ihn so gleichsam ihren Herzen näher zogen. Die Frau wiederholte mit selbstzufriedenem Lächeln die cadenzirten Endsylben, wobei sie mich ansah, als wollte sie sagen: Kennst du den auch? Sie hatte es wohl auf den ersten Blick weg, daß ich eine Fremde war. Ich mißfiel ihr

daher, und da Centella jetzt, als habe sie nur eine Pflicht beobachten wollen, wieder zu mir zurücksprang, stand die Frau mit unwilliger Gebärde von dem Steine auf, im Begriff, auf mich zuzugehn; Frau von Varange und Evaristo traten aber zwischen sie und mich. Der Letztere sagte mir, Don Rafael und sein Neffe seyen noch in der Verfolgung des Feindes begriffen, er wisse gewiß, daß Beide leben, Einer von den Wachthabenden am Thor habe es ihm mit aller Bestimmtheit versichert.

„So kommen Sie denn aus dem Gedränge, liebste Amalie,“ bat Frau von Varange. „Lassen Sie uns zu Hause in aller Ruhe die Rückkehr der Beiden abwarten. Nun?“ lachte sie, „sehen Sie Geister? Oder hat Ihnen die kleine Alte da wahrgesagt? Gelb und runzlich ist sie genug, um eine Zigeunerin abzugeben.“

Ich behielt nicht Zeit, hierauf zu antworten. Sie hatte mich unter den Arm gefaßt und ging, meine Schritte durch das Maß der ihrigen zügelnd, langsam durch das Gewühl unruhig Umhergetriebener die Gassen entlang. An einer Wendung derselben begegneten wir der Gräfin B.... mit ihren Begleiterinnen. Alle trugen Körbe mit Speisen und Erfrischungen, auch Linnen und Scharpie zum Verbande der Wunden. Ihr Gang war durch geschäftige Eil' getrieben, so wie Bewegung und Ausdruck der Züge den Eifer für bestimmte Zwecke aussprach. Sie schien nicht die Besorgnisse für Einzelne

ı kennen. Ueber die große Angelegenheit des Tages
eruhigt, ging sie mit erleichtertem Herzen froh den
)bliegenheiten ihrer Pflichten nach. Der Gegensatz,
en wir Beide auf solche Weise bildeten, fiel mir gewis-
ermaßen beschämend aufs Herz, als sie einen Augen-
lick stillstehend nach mir umsah und mich wie eine Be-
annte begrüßte. Ich gab ihr die Höflichkeit nicht ohne
Verwirrung zurück. Ihr Blick folgte mir, er fiel mit
em meinigen zusammen, indem sich dieser nach ihr zu-
ückwandte, worauf sie schnell das Auge anders richtete,
nd zu meiner Verwunderung die Frau heranrief, die
ıir Centella's Besitz streitig zu machen drohte. Ich ver-
oppelte daher, ohne auf den Widerstand meiner Beglei-
erin zu achten, die Schritte, wobei mir sehr natürliche
Beziehungen höchst peinigend durch den Sinn gingen.

Alle die wechselnden Erschütterungen hatten mich
ahrhaft krank gemacht. Ich mußte mich gleich nach
nserer Rückkehr niederlegen. Das unleidlichste Kopf-
weh und eine Ermattung, die ich nicht besiegen konnte,
umpften mich für mehrere Stunden moralisch so sehr
b, daß ich weder Unruhe noch Erhebung und Freude
ı mir auffinden konnte, auch nicht einmal das Bedürf-
iß darnach fühlte.

Endlich schlief ich ein. Es war spät und der Tag
ereits gesunken, als ich halb erwachend im Zwielicht ver-
innender Träume das Flüstern leise mit einander Reden-
er in so weit bemerkte, als es mich aus meiner Dumpf-

heit in die Welt zurückzog. Ich kämpfte einige Minuten vergebens gegen den bleiernen Druck der Augenlieder, die wie eine Decke auf meiner Besinnung lagen. Der ängstigende Zustand ward noch durch einzelne Worte erhöht, die dazwischen durch fielen. Es sagte Jemand ganz deutlich: „Er liebt sie, ich zweifle nicht.“ Worauf eine andere Stimme entgegnete: „Weßhalb aber dieß unbegreifliche Schweigen?“

Die verdoppelten Schläge meines Herzens drohten mich in dem Augenblick zu ersticken. Ich riß mich in die Höhe. Die beiden Sprechenden waren in einen andern Theil des Zimmers zurückgetreten. Ich unterschied nichts als das leise Zischeln, worein die vertrauten Eröffnungen der Frau von Varange gewöhnlich überzugehen pflegten.

Sie redet mit Don Rafael! dachte ich in höchster Angst. Nur ein paar Worte von diesem Gespräch trachtete ich zu erhaschen. Es sollte mir gelingen; doch, wie immer in solchen Fällen, auf ungenügende, ja unangenehme Weise. Sie mußten wohl ungleicher Meinung seyn, denn der Oheim erhob die Stimme ein wenig mehr als zuvor, indem er sagte: „Wo aber wollen Sie mit ihr hin, wenn sie nicht länger hier sicher ist?“ Die flüchtige Zunge meiner eifrigen Freundin blieb ihm die Antwort nicht schuldig, doch konnte ich sie weder verstehen, noch befriedigte sie Don Rafael. Dieser rief mehrmals sein abweisendes: „Unmöglich! Nicht daran

zu

zu denken," und endete zuletzt damit, daß er bestimmte: „Nun er soll selbst entscheiden."

Wer das? fragte ich mich im höchsten Grade gequält und beschämt. Mein Vater vielleicht? oder —? Der Name wollte mir nicht über die Lippen. Ihn hätte man über mich bestimmen lassen können, wenn ihm das Herz kein Recht dazu gebe? Und das Schweigen dieses Herzens war es eben, was man erst brechen wollte!

„Unerträglich!" rief ich, indem ich die Decke von mir stieß und mich im Bette aufrichtete. „Das hat sie gewiß wieder angezettelt mit ihrer Superklugheit!" setzte ich unwillig hinzu. „Nein," entgegnete Jeannette, welche in dem Augenblick den Kopf hinter der Gardine vorbog. „Nein, Mademoiselle, das Bett hat heute die kleine Paquita gemacht, während ich auf Erkundigung wegen der Kanonade ausgeschickt ward, und wenn Sie unbequem liegen, so ist es gewiß nicht meine Schuld."

Ich mußte wider Willen über die falsche Auslegung meiner Worte lachen.

„Glaube mir, Jeannette," sagte ich, ihr die Hand reichend, „ich dachte nicht daran, dir Unrecht zu thun. Aber ist nicht Don Rafael hier im Zimmer?" setzte ich schnell hinzu. Sie bejahte es durch eine Pantomime, die zugleich auf die geheimen Verhandlungen mit Frau von Varange hinwies.

Ich hatte nicht übel Lust, sie noch ein wenig genauer hierüber auszufragen, allein in eben dem Augenblick öffnete Jemand leise die Thür, und ohne daß ich sehen konnte, wer sich innerhalb derselben zeige, sagte mir jene eigne Bewegung, welche die Nähe eines geliebten Menschen stets in uns erregt, es sey Luis, der aus Furcht, mich zu stören, erst behutsam nachfrage, ehe er eintrete. Es bestärkte mich noch hierin, daß der Oheim sogleich der Thür zueilte, als wolle er es jenem wissen lassen, daß ich schlafe. Deßhalb richtete ich mich schnell mit den Worten in die Höhe: „Ich erwachte längst; gewiß, Sie stören mich nicht."

Allein die Thür fiel hinter Don Rafael zu. Ich hörte die Tritte beider Männer im Corridor. Sie entfernten sich von hier. Frau von Varange trat eilfertig zu mir ans Bett. „Mein Gott!" klagte ich ungeduldig, „warum ließen Sie sie denn gehen? Ich sagte es ja laut genug, daß ich keiner lästigen Rücksicht mehr bedürfe."

„Ach, liebes Kind," entgegnete sie halb lächelnd, halb bekümmert, „die unruhigen Köpfe sind noch so erhitzt vom Siege, daß ihnen schon wieder Gott weiß was für neue Abenteuer vorschweben. Der unersättliche Don Luis, dem es immer nach neuen Lorbeeren verlangt," setzte sie schmeichelnd hinzu, „sah eben mit so funkelnden Augen und so strahlendem Gesicht zum Zimmer herein. Die Miene, mit der er dem Oheim winkte, ihm zu folgen, rollte schon wieder einen gan-

zen Plan neuer Unternehmungen auf, so daß ich —"

„O mein Gott!" unterbrach ich sie, „so eilen Sie doch, zu fragen, was es gibt? Ich sterbe hier vor Unruhe, und Sie können scherzen!"

„Amalie," entgegnete sie ernst, „am Ende bin ich noch eher den Stürmen solcher Zeit gewachsen als Sie. Und doch trauten Sie sich's zu hier auszuhalten. Wären Sie mir damals gefolgt, wollten Sie es noch jetzt —"

„Nichts hiervon!" bat ich sie dringend. „Ich werde Ihnen zeigen," versicherte ich, „daß ich mich über mich selbst erheben, daß ich stark seyn kann, wie Eine. Doch jetzt, Liebe," fuhr ich bittend fort, „jetzt suchen Sie Don Rafael auf —"

„Was meinen Sie wohl," fiel sie mir ins Wort, „daß mir eine solche Zudringlichkeit helfen würde? — Vertrauen Sie der zarten Rücksicht beider Männer," setzte sie in einem Tone hinzu, der mir verrieth, sie wisse mehr, als sie sagen dürfe.

„Nun gut," entgegnete ich, „so will ich selbst —" Ich sollte so wenig ausreden, wie meinen Vorsatz ausführen, denn eben jetzt sprengten Mehrere zu Pferd über den Hof der Stadt zu. „Da reiten sie wahrhaftig hin!" sagte Frau von Varange, die zum Fenster getreten war. Ich sank schluchzend in die Kissen zurück, ohne zu wissen, ob mir der augenblickliche Widerspruch meiner Wünsche oder die Ahnung neuer Gefahr Thränen auspreßten?

Dreizehntes Capitel.

Der Aufruhr meiner Gefühle duldete keine Art der Unterhaltung, am wenigsten eine räsonnirende. Das erste, was ich daher meinen Umgebungen zurief, waren die Worte: „Allein! O, ich bitte, nur einige Augenblicke laßt mich allein! —"

Ich blieb es den ganzen Abend. Ohne Licht, bei verschlossenen Thüren, ging ich ruhelos mit eiligen unermüdlichen Schritten im Zimmer auf und ab. Es war etwas in meinem Innern verletzt, ich wußte nur noch nicht recht was, und wodurch. Das fragte ich mich wohl: Könnte er, wenn er mich liebte, an diesem Tage, in solchem Moment an mir vorübergehen, ohne auch nur einen Blick auf mich zu werfen?

Die fürchterliche Ahnung eines ganz hoffnungslosen Geschickes überfiel mich mit einem Male. Doch stieß ich sie mit Abscheu zurück. Es konnte ja nicht seyn. Der edelste, der großartigste Mensch hatte mich nicht unzählige Male das Echo seiner Seele genannt; hatte mir diese Seele nicht in aller ihrer Schwäche und Herr

lichkeit gezeigt; hatte die Fremde, die Ausländerin nicht zu der Vertrauten seiner geheimsten Gedanken gemacht, um sie kalt bei Seite zu schieben, wenn ihn nähere, heißere Gefühle bestürmten. Und doch! Und doch! Mir ward so bange! Meine Angst stieg zuweilen, um mir den Athem zu nehmen. Es mischte sich zu dem Allem noch etwas, das mir bis dahin fremd war, Bitterkeit, Unmuth, ach so viel Häßliches, was die bessere Natur nicht in sich dulden kann. Wäre nur mein Vater zu erreichen gewesen! Ich dachte wohl daran, wie ich es möglich machen könne. Keine Gefahr schien mir einen Vergleich mit der Hülflosigkeit, mit der Erniedrigung meiner Lage in diesem Hause auszuhalten.

Es darf nur etwas, das dem Stolze schmeichelt, in uns aufblitzen, so ranken sich sogleich alle andern Gefühle daran. Man steckt da mitten drinn und kann nicht wieder loslassen. Wenn ich es über mich gewänne, rief ich aus, wenn ich noch in dieser Nacht Zaragoza verließe! Jetzt, dachte ich mit dem geheimen Kitzel, dem kalten Herzen wehe zu thun, jetzt wäre vielleicht der einzige günstige Augenblick da. Der Feind ist zurückgeschlagen, mit sich selbst beschäftigt, die Straße nach Belchite, hörte ich Frau von Varange heute sagen, ist frei, ein anderes Patriotencorps naht sich von dort. Wenn wir uns in aller Stille — Ich bin gewiß, die achtsame Frau hat schon längst einen ähnlichen Fall kommen sehend Vorkehrungen deßhalb getroffen. Es lag so viel Ge=

nugthuung darin, mich selbst behauptet, vor ihm mich behauptet zu haben. Und wenn er dann morgen oder einen andern Tag zurückkäme, und Alles leer, mich spurlos verschwunden fände! — Er würde doch! — Ach nein! Nein! Er würde nicht die Hälfte meiner Qualen deßhalb erdulden! Gleichviel! so zwänge ich ihn doch, den Stolz, den Adel der Gesinnung in mir zu verehren.

Ich wandte mich rasch nach der Thür. Ich wollte, ja gewiß, ich wollte fort von hier.

Unbegreiflich! Es klopfte Jemand an. Wer konnte das seyn? Ich hatte ja gesagt, ich werde klingeln, wenn ich — Jetzt wieder! O ewiger Gott! Es war seine Stimme, die mich rief.

Ich öffnete. Don Luis stand vor mir. Das Licht vom Corridor warf einen hellen Schein auf sein bewegtes, lächelndes Gesicht. Ihn erfüllte ein einziger beherrschender Gedanke, er glühte vor Verlangen, mir diesen mitzutheilen. Das verrieth mir der vorauseilende Blick, die brennende Hand, welche so eilig die meinige ergriff, die kleinen zuckenden Blitze um die geschlossenen Lippen. Doch alles das trat schnell in ihm zurück. Er sah mich bestürzt an und von mir in das dunkle Zimmer hinein. „Hier waren Sie, Amalie?“ fragte er. „Was ist Ihnen? Welche Gedanken treiben Sie an diesem glänzenden Tage in Dunkelheit und Trauer zurück? Hat Ihr Freund und was ihn beglückt, gar keinen Antheil

an Ihrer Stimmung. Ein wenig, dachte ich doch," setzte er mit leichtem Selbstgefühl scherzhaft hinzu, „würden Sie mich loben, und um aufrichtig zu seyn, ich kam, mir dieß Lob zu holen."

„Ich hatte Ursache zu fürchten," entgegnete ich so weich und erschüttert, daß ich der Stimme kaum mächtig blieb, „Sie verschmähen den Glückwunsch von meinen Lippen."

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück, die scharfen ernsten Blicke auf mich gerichtet: „Ursache?" wiederholte er; „welche Ursache konnten Sie haben, mich verächtlich zu glauben?"

Es war ganz der melancholische beleidigte Ton, in welchem er dieß sagte, vor dem immer mein Herz bebte, so oft ein kleines Mißverständniß zwischen uns eintrat. Ich fühlte mich entwaffnet, und entgegnete daher schon halb einlenkend: „Sie waren gegangen, ohne mich zu sehen; Sie waren fort, Don Luis, und ich habe nur Muth und Vertrauen zum Geschick, wenn Sie da sind."

Sein Gesicht erhellte sich auf das angenehmste, während ich sprach. Die Augen lachten, er bückte sich, seine Lippen streiften leise und rasch meine Hand. „Unbillige!" schalt er, als er aufsehend meinen nassen Blicken begegnete, „konnten Sie glauben, ich sey gegangen, um nicht wieder zu kommen? Nein," setzte er rasch hinzu, „ich mußte Sie zuvor sehen, ich mußte

auf die Gefahr meines Lebens noch einmal zurück nach der Stadt und Ihnen Lebewohl sagen.“

„Luis! Lieber Luis!“ unterbrach ich ihn, halb todt vor Schreck: „Was sprechen Sie denn? Fort wollen Sie von hier? Und mich lassen Sie zurück? Niemals — “

„St.!“ warnte er, den Finger auf den Mund gelegt, „um Gottes willen, Amalie, jetzt keine Uebereilung, keine Unvorsichtigkeit! Kommen Sie,“ fuhr er fort, „hören Sie mich geduldig an.“

Er führte mich in das Zimmer zurück, lehnte die Thür an und setzte sich neben mir an ein Fenster, das so viel von dem Dämmerschein der Sommernacht zu uns einließ, daß wir einander ansehen, und was wir nicht sagten, in den Mienen lesen konnten.

„Der General,“ flüsterte er dicht zu mir gebeugt, „ist in Begleitung einiger Vertrauten, unter denen er den Oheim und mich zählt, von hier aufgebrochen, um sich bei Belchite mit einem anrückenden Patriotencorps in Verbindung zu setzen. Unser kleiner Trupp ist glücklich unter schwacher Bedeckung durch die Außenwerke hindurch, über den Ebro dem Pina zu marschirt, und während hier Pferde und Menschen nach dem heutigen heißen Tage ein paar Stunden ausruhen, habe ich mit Vergünstigung des Generals die Zeit benutzt, Sie, Amalie, deren arbeitende Phantasie, deren Heftigkeit, ja, erlauben Sie mir es zu sagen, deren Uebereilung ich

eben so kenne, wie andrerseits den festen Sinn und die starke Seele, die uns beide unzertrennlich verbindet, von dem begonnenen Unternehmen zu unterrichten, und Sie in keinem Zweifel über das Vertrauen und die zärtliche Ergebenheit Ihres Freundes zu lassen."

Der Ton, die Art, der Blick, mit dem er das sagte, die Haltung, die strenge Zuversicht, es zog mich innerlich fest zusammen, ich konnte nicht an mich denken, es fiel mir nicht ein, anders zu empfinden, als er es wollte.

„Palafox," fuhr er fort, „schließt nach den Erfahrungen, die sein Urtheil reiften, auf erneuerte und verstärkte Angriffe des Feindes, dem in diesem Augenblick ebenfalls bedeutende Unterstützung zukommt. Er hat den Widerstand, welchen wir jenem entgegen zu setzen entschlossen sind, stets mehr nach unserm Muthe, als nach den vorhandenen Mitteln abgemessen, und wenn gleich ersterer so groß ist, daß er die Schwäche der letztern aufwiegt, so wird es doch Pflicht, möglichen Unfällen vorzubeugen, deßhalb ziehen wir nicht allein Verstärkungen heran, sondern suchen auch mit diesen so zu operiren, daß die Macht der Belagerer getheilt und die Bedrängniß der Stadt verringert wird."

„Also," unterbrach ich ihn, „halten Sie diese doch für bedrängt, und so sehr, daß Sie ihren Fall möglich glauben? —" „Sehr möglich," entgegnete er, „wenn der Grad der Gefahr nach materiellen Bedingungen berechnet wird. Diese kommen allerdings in Anschlag

und dürfen nicht unterschätzt werden. Jedweder kann die leicht einzuschießende Mauer, das wenige Geschütz, die geringe Mannschaft mit halbem Blick übersehen und die Erfolge darnach abschätzen. Allein so wenig in dem erschütterten Zustande der Natur während einer Krisis der Ausgang vorauszusehen, so wenig die innern Hülfsquellen des Lebens zu berechnen sind, eben so wenig ist der Schwungkraft des Geistes, dem Fluge der Ehre, der Festigkeit des eisernen, Alles besiegenden Willens ein abgestochenes Ziel zu setzen. Zu denken, daß wir fallen können, ist nur denen erlaubt, welche die Hand bereit halten sollen, uns wieder aufzuhelfen. Die Führer mögen daran denken, wir Amalie, wir lassen uns von den goldenen Flügeln der Begeisterung forttragen, gleichviel, wohin; denn der Tod ist hier mehr ein Leben zu nennen, als jenes thierische Athmen in der Knechtschaft."

Ich hatte die Augen gesenkt. Ich mochte der schwärmerischen Gluth seiner gehobenen Blicke nicht begegnen. Ich sah ihn schon diesem Tode geweiht, dem er freie Gewalt über sich gab, und sagte, das Gesicht abgewandt, mit stockender Stimme: „O, ich bin nicht umsonst auf spanischem Boden. Ihr stolzen Männer, nach der Märtyrerkrone verlangt ihr! Und alle die Anstalten zur Vertheidigung und Bewahrung zeitlicher Freiheit, sind nichts als Dornenpfade, auf denen es eurem Ehrgeiz gelüstet, die himmlische zu ertrotzen!"

„Ja, Amalie, ja! und auch wieder Nein!“ fuhr er hier rasch auf. „Denn,“ setzte er hinzu, „ein und derselbe Gedanke, der uns nicht mehr verläßt, der so sehr in Mark und Blut eines Jeden gedrungen ist, daß er nur durch ihn lebt, öffnet uns zwei Wege, beide nach dem gleichen Ziele: die Ehre zu retten! Die Ehre!“ wiederholte er mit stärkerer Betonung der Stimme. „Und geizig,“ fuhr er fort, „mögen Sie uns nennen, von ihr auch nicht den Schatten eines denkbaren Theilchens opfern zu wollen. O!“ rief er, unruhig von seinem Platze aufspringend, „nicht umsonst kommt Ihnen die Erinnerung, daß es spanischer Boden ist, auf dem wir stehen. Jeder Schritt auf diesem Boden ruft das Blut Unzähliger zurück, die für den einen heißen Gedanken ihrer Seele starben. Erwarteten Sie weniger von mir?“ fragte er, näher zu mir tretend, weich, leise und fast vorwurfsvoll.

„Nein!“ entgegnete ich, „aber es ist schrecklich, so denken zu müssen.“ Er war einige Mal schweigend im Zimmer auf und ab gegangen. Jetzt setzte er sich wieder, faßte meine Hand, und die letzten Worte im Sinne behaltend, fragte er: „Warum, Liebe? Es ist ja allen edlern Menschen natürlich, so zu denken, Ihnen zumeist. Der Fall erschreckt nur, wenn wir ihn für Andere nahe glauben. Setzen Sie sich selbst mit hinein, und die Schrecken verschwinden. Sie sehen mich an,“ lächelte er, „als sagte ich Ihnen etwas Neues.

Glauben Sie mir, ich kenne Sie besser, als Sie es denken. Was wollen Sie wohl in der Welt anfangen, ohne ein Höchstes, Heiliges in der Brust, dem zu Liebe Sie sich tausendmal aufopfern werden?"

Ich war so erschüttert, so gehoben von der Vorstellung mit ihm untergehn, mit ihm sterben zu können, um jenseits mit ihm leben zu dürfen, daß ich mit heftiger Ungeduld ausrief: „Gut! Gut! So ist es denn entschieden. O, Sie haben ganz recht! Was finge ich allein in der Welt an!"

Er wollte mich nicht verstehen, denn er erwiderte hierauf nichts, sondern sagte nur: „Ich denke Sie bald wieder zu sehen, liebste Amalie, und bin nur froh, Sie, wie immer, gefaßt und stark zurückzulassen. Damit ich Sie aber auch sicher weiß, müssen Sie mir den Gefallen thun, schon morgen mit dem Früheften dieß alte Schloß zu verlassen und eine Wohnung in der Stadt zu beziehen, die für Sie eingerichtet ist."

Er drückte mir mit Wärme die Hand, und durchschnitt meine Antwort, indem er eilig hinzu setzte: „Ich rechne darauf!" Dann warf er den Mantel, der ihm halb von den Schultern hing, leicht über diese, sah mir noch ein Mal fest in die Augen, und ohne weiter eine Sylbe zu sagen, ließ er mich sein beklommenes, zärtliches Herz ganz durchschauen. Dann war er fort. Nacht um mich, Nacht in mir! Das Leben schien still zu stehen!

Es ging gleichwohl den folgenden und mehrere andere Tage in seinem gewöhnlichen Laufe fort.

Wir waren nun in der Stadt, in einem großen unweit dem erzbischöflichen Palast gelegenen Hause. Evaristo hatte uns dorthin begleitet. Frau von Varange war schon früher von dieser Veränderung unterrichtet gewesen und mit dem Oheim seit dem letzten Einfall der Franzosen deßhalb übereingekommen.

Ich hatte keinen Willen, doch litt ich sehr durch diese Veränderung. Ich kam mir hier ganz losgerissen, vom Geschicke zufällig hergeworfen, vor. Alle wirklichen Beziehungen zu Don Luis schienen mir abgeschnitten. Zudem hatte ich eine unerklärliche Scheu auf die Straßen hinauszusehen. Ich fürchtete stets etwas zu erblicken, was mein Unglück noch erhöhen könnte.

Es herrschte eine tiefe Stille über Palafox Unternehmen. Niemand erwähnte seiner Abwesenheit. Eines Morgens erhielt ich folgende Zeilen:

„In Tagen, wie die unsern, ist man von selbst über Formen der Etiquette hinaus. Sie haben sich uns angeschlossen, und wenn gleich keine Spanierin, ist doch Spanien jetzt Ihre Heimath. Ich eile deßhalb im Augenblick, da ich die Nachricht erhalte, Sie von dem glücklichen Verein der Unsern mit dem Corps des Barons Versage bei Belchite zu benachrichtigen. Ich zweifle nicht, daß mit dieser Verstärkung, die sich auf sieben tausend Mann Fußvolk und etwa tausend Pferde be-

läuft, ein Versuch auf den Entsatz der Stadt möglich sey. Was wir hierbei zu thun haben, ist Ihnen so gut bekannt, wie mir. Vielleicht begegnen wir einander auf demselben Wege.“

Das eilig geschriebene Zettelchen war mit dem Namen der Gräfin B . . . unterzeichnet.

Ich hatte die größte Lust, die merkwürdige Frau aufzusuchen, ihr zu danken, mit ihr über die nächsten Ereignisse zu reden, von ihr Aufschluß über so mancherlei hierauf Bezughabendes zu erbitten; allein eine Aengstlichkeit, ja ein zu hoher Grad von Verehrung, ihre ernste stille Klarheit, mein aufgeregtes, wogendes Gemüth, es hielt uns auseinander und mich zurück.

Ich dankte ihr schriftlich. Die Behutsamkeit, mit der ich meine Worte stellte, eine gewisse Künstelei des Styls, es mißfiel mir, aber es sagte mir auch zugleich, daß wir nicht für einander paßten.

Ich blieb den ganzen Tag unzufrieden mit mir, und sah deßhalb mit größerer Angst auf die Entscheidung des begonnenen Streifzugs.

Mit Frau von Varange konnte ich gar nicht mehr sprechen. Ihre geäußerten Zweifel über Don Luis Liebe für mich, der Eifer, den sie wohl daran gesetzt hatte, Don Rafael ihre Ansicht theilen zu lassen, um nur seine Einwilligung zu unserer Entfernung zu gewinnen, hatten sie vollends um den Rest meines Vertrauens gebracht.

Ich quälte mich daher mit meinen Erwartungen und Sorgen allein ab. Als es Abend ward und vom Thurme unsrer Frau am Pfeiler der Engelsgruß eingeläutet ward, rief ich Jeannetten. Sie begleitete mich zur Kirche. Diese war noch ziemlich leer. Ich stürzte mehr, als ich niedersank, vor das Bild der Gebenedeieten. Meine ganze Seele löste sich in einen Strom von Thränen auf. Ich hatte kein einziges Wort, ich konnte keines meiner Gefühle in einen Begriff zusammenfassen. Tödtliche Angst, und der innere Schrei um Hülfe, das war es Alles, was ich hatte, was ich hierher brachte.

Ich mochte lange so gelegen haben und Jeannetten bange werden. Sie rief mich endlich halblaut beim Namen. Wie ich aufblickte, waren alle Räume dicht mit Menschen angefüllt. Viele sahen auf mich. Die leidenschaftliche Selbstvernichtung in der Art der Göttlichen zu nahen erregte Aufmerksamkeit. Eine schöne Stimme sagte neben mir in der klangvollen Landessprache: „Verzweifeln Sie nicht. Es kann doch noch Alles gut werden, wenn es gleich mißglückte und die Unsrigen geschlagen sind.“

Starr vor Schreck lag mein Auge unbeweglich auf der Sprechenden. Es war Gräfin B..., die, todtenbleich, doch gefaßt, wie immer, neben mir kniete.

Das dumpfe Fragen meiner Mienen verrrieth ihr, daß ich völlig unwissend über das sey, was sie als den Grund meiner Verzweiflung ansah.

„Erhielten Sie mein zweites Billet nicht?“ flüsterte sie.

Ich schüttelte den Kopf. „Eilen Sie nach Hause,“ setzte sie hierauf bestimmt und dringend hinzu, „lesen Sie mit Bedacht. Das Unglück soll uns nur stärker und entschlossener machen. Denken Sie an die tapfern Männer, und was sie leiden müssen. Deßhalb Muth! Muth! —“

Sie sagte das Letztere, indem sie sich von ihren Knien erhob, und meine Hand ergreifend mich mit heraufzog. Mir schien sie immer blasser zu werden. Sie hatte vielleicht die Empfindung hiervon, denn sie zog ihren Schleier über das Gesicht, und als wenn diese Scheidewand gegen das äußere Leben sie wieder ganz der innern, höheren Welt zurückgebe, setzte sie, die Hand nach dem Muttergottesbild gehoben, hinzu: „Die Heilige verläßt Zaragoza nicht!“

Sie führte mich hierauf nach dem Ausgange der Kirche. Wir trennten uns, sie im klaren Bewußtseyn ihrer schweren Aufgabe, und der Pflichten, denen sie sich weihte, ich, wie zernichtet, unbewußt, in tödtlicher Angst.

Die Zeilen der Gräfin enthielten Folgendes:

„Das Unternehmen ist mißlangen. Lefebre hat die Unsrigen bei Epila angegriffen. Sie sind seiner Uebermacht erlegen. Palafox wandte sich mit denen, welche das mörderische Gefecht überlebten, nach Calatayud.

Don

Don Rafael und sein Neffe waren bei dem Ausgange der Schlacht unverwundet an seiner Seite."

Unwillkürlich preßte ich das Blatt voll Entzücken zwischen meine Händen. Er lebte! Ich hatte nichts Anderes gelesen, nichts Anderes begriffen. Mein Blut hüpfte in den Adern. Ich konnte nicht allein bleiben. In der Freude braucht man Menschen; es muß noch Jemand außer uns wissen, was das Glück unseres Lebens ausmacht.

So stürzte ich unbedacht, froh der entsetzlichsten Angst überhoben zu seyn, bei Frau von Varange ins Zimmer.

Wer malt aber meinen Schreck, als ich hier Oberst F. und seinen widrigen Gefährten, den kleinen Capitän, ganz bequem und häuslich auf dem Sopha etablirt fand, Beide noch im vollen Lachen, Gott weiß, über welchen glücklichen Einfall.

Ich blieb überrascht in der Thür stehen, Frau von Varange starr ansehend. Beide Männer nahten mir, unter wiederholten lebhaften Bewillkommnungsgrüßen. Ich verneigte mich kurz, und hatte schon wieder das Zimmer verlassen, als mir Frau von Varange mit den Worten nacheilte: „Nur einen Augenblick, meine Liebe. Sie wissen nicht, wir haben Ursache, diese Franzosen zu schonen, Zaragoza ist so gut wie in ihren Händen. Nur ein wenig Selbstverläugnung, Amalie," bat sie. „Ich verspreche Ihnen, ich denke auf Rettung für Sie."

Es ist mir jetzt unbegreiflich, wie ich ihr folgen konnte. Damals mag es natürlich genug zugegangen seyn. Ich war überrascht, betäubt, die aufflammende Freude ward durch die Erinnerung an das Verzweiflungsvolle unsrer Lage sogleich erstickt. Ich ließ mich überraschen und saß schon auf dem Sopha neben dem Obersten, ohne etwas dabei zu denken. Man kann mit manchen Leuten eine ganze Weile sprechen, das Bewußtseyn bleibt dabei aus dem Spiele. Ich hatte gehört, geantwortet, ja vielleicht gar gelacht, als der kleine Capitän den Kopf mit unleidlicher Zudringlichkeit ganz dicht auf meine Schulter beugte und höchst naiv lachend flüsterte: „Sie sehen, wir betrachten Sie trotz allem widersprechenden Anscheine doch immer ein wenig wi zu uns gehörig, daß wir sogleich kommen, Ihnen unsr Dienste bei der bevorstehenden Uebergabe der Stadt anzubieten."

Ich bog mich zurück. „Wird sie schon übergeben?' fragte ich so strenge und kalt, daß Jener nicht ohne Ver legenheit, doch mit ihm eigner Effronterie sehr schnel entgegnete: „Noch nicht, doch ganz unfehlbar in eini gen Tagen."

Der Oberst sah mit seinem affectirten Lächeln au uns, ohne eine Sylbe hinzuzusetzen.

„Sie wissen ja," nahm Frau von Varange, unange nehmeren Erläuterungen vorbeugend, das Wort: „Si wissen ja, wie die Sachen stehen, meine Liebe." „Ohn

Zweifel," ergänzte der Capitän. „Sie werden wissen, daß General Palafox das Belagerungscorps durch eine ganz glücklich erdachte Wendung in den Rücken anzugreifen und so die Stadt zu entsetzen dachte. Unglücklicher oder glücklicher Weise, setzte er lachend hinzu, ward der Marschall aber die Bewegung inne. Bei Epila kam er — —"

„Ich weiß," fiel ich, alles Andre abschneidend, ein, „erwarten wir den Erfolg."

„Den Erfolg?" lachte der Oberst, „der ist nicht sehr zweifelhaft. Der kleine Haufe Rebellen —" Ich bezwang mich kaum noch. Frau von Varange warf mir flehende Blicke zu, doch schien mir's unwürdig, die Freunde verläugnen zu wollen. Der Oberst hatte auf eine rasche Bewegung, die ich machte, inne gehalten. Ich versuchte meinem Ton das Hitzige und Scharfe zu nehmen, was in der Frage lag, weßhalb die Herren die Wohnung Solcher besuchen, denen sie entehrende Namen geben? Frau von Varange ward roth und blaß; der Capitän sah mich überrascht, der Oberst zweideutig an. „Denn," setzte ich schnell hinzu, „ich bin im Hause Don Rafaels und stehe nicht an, meine Gesinnung, wie mein Geschick, unzertrennlich von der seinigen zu erklären."

„Unzertrennlich?" wiederholte mein Peiniger. „Es könnte doch seyn," fuhr er fort, „daß wenigstens Ihr Geschick ein anderes als das Ihrer geschlagenen Helden

wäre. Schwerlich dürften diese Zaragoza wiedersehen, indeß es der Großmuth der Sieger überlassen bliebe, was —"

„Nichts von Großmuth," unterbrach ich ihn heftig, „wo Gott allein entscheiden wird. Fallen aber die Loose, wie Sie es nicht allzugroßmüthig vorher verkünden, so seyen Sie gewiß, ich werde nicht feig zurücktreten, um ein elendes, freudenloses Leben zu erkaufen."

„Hören Sie mich an, Amalie," bat Oberst E. jetzt mit pathetischem Ernst, „ich wiederhole es Ihnen, die Stadt kann sich nicht halten, die zerstreuten Patrioten können nichts mehr für sie thun, man wird sie den Rückweg hierher nicht nehmen lassen; es ist fast unmöglich, daß sie nach dem, was von dem Gefecht bei Epila verlautet, sich wieder sammeln, noch weniger bis hierher durchschlagen werden; andrerseits wächst das Belagerungscorps durch die herangezogene Verstärkung immer furchtbarer heran. Sagen Sie selbst, liegt eine Wahrscheinlichkeit darin, so großer Uebermacht zu widerstehen? Und wenn nicht, welches kann der Ausgang für Sie seyn? Lassen Sie sich warnen. Sie opfern sich einer Täuschung auf. Man hintergeht Sie Amalie."

Ich war weit entfernt, den wahren Sinn dieser letzten Versicherung zu verstehen. Ich bezog sie allein au die Gefahr der Stadt, und fest entschlossen, mich nich von der Sache derer zu trennen, die ein Recht auf mei

Daseyn erworben hatten, machte mich nur die weitläufige Demonstration ungeduldig. „Ersparen Sie sich," bat ich ihn, „Warnungen, die, ich gestehe es, ziemlich sonderbar in dem Munde des Gefangenen klingen. Warten wir doch erst ab, wer hier in Zaragoza dem Andern Gesetze vorschreiben wird."

Der Oberst sah unter mitleidigem Achselzucken zu Frau von Varange hin. Diese gerieth in die größte Verlegenheit. Sie haßte aufrichtig die Buonaparte'sche Armee wie überall das neue Regiment in Frankreich, sie belachte die Arroganz des Obersten und seine dünkelhafte Ueberlegenheit. Gleichwohl hätte sie mich gern von hier weggehabt, und hegte wohl die dunkle Hoffnung, Vermittelungen zu benutzen, welche die Belagerer nur zu gewiß in der Stadt unterhielten. Vielleicht schämte sie sich des Gedankens, doch lag er ihr zuverlässig nahe, da sie darein willigen konnte, den Besuch des Obersten anzunehmen, der ihr in jeder andern Beziehung lästig, ja unanständig gedünkt haben würde.

Ich las in diesem Augenblick in ihrer Seele, sie wollte meinen Blicken durch unsicheres Umhersehen und künstliche Lebhaftigkeit der Mienen entgehen. Ich belächelte das verächtlich. Ich verzieh es ihr nicht, dem Feinde geschmeichelt, die Freunde aufgegeben zu haben; und deßhalb, einzig ihre Verlegenheit zu erhöhen, ohne sonst etwas dabei zu denken, sagte ich: „Wenn nun

dennoch die Kühnheit siegte, und trotz aller Vorsicht der Belagerer, Palafox sich in die Stadt zurückwürfe? —"

Der sonderbare Ausdruck auf den Gesichtern meiner Zuhörer schnitt mir das Wort ab. Ich sah, daß sie etwas Anderes beschäftigte und ganz natürlich mein Auge dahin schickend, wohin ich das ihrige gerichtet sah, erschreckte mich verworrener Tumult in den Straßen. Von ferne hörte man Stimmen durcheinander schreien, unmittelbar in unserer Nähe liefen erst Einzelne, dann immer Mehrere dem Lärm nach, mitrufend, ohne zu wissen, ob in Freude oder in Verzweiflung.

Mein ahnendes Herz hörte Jubeltöne heraus, die es nicht täuschten, und während die Andern mit affectirtem Gleichmuth verschmähten, nähere Erkundigungen einzuziehen, trat ich an das Fenster, öffnete es, und — o, niemals werde ich das Wonnegefühl dieses Augenblicks vergessen! Sein Name war es, der mir von tausend Lippen bald in wilder Begeisterung, bald liebkosend, zärtlich entzückt, entgegenschallte.

„Gott, mein Gott!" rief ich, „er ist es!"

Ich hatte nicht Zeit, auf die Fragen im Zimmer: „Wer? — Wer?" zu antworten. Es wälzte sich der ganze Strom der Menge die Straße hinunter, dem Hause zu. Jetzt theilte er sich. Ich sah ihn zu Pferd. Er hielt den Hut in der Hand, er winkte damit zu den Entferntern hin. Seine Kleider, der Mantel, das Pferd — Alles triefte vom Wasser, und dieß erklärend sag=

ten Tausende zugleich: durch den Xalon ist er geschwommen. Die Wellen traten ihm bis an die Brust, es haben ihn Leute gesehen, die von daher kommen. Nachricht bringt er uns, Muth sollen wir behalten. Der General rückt heran!

„Aha!“ sagte der Oberst, der sehr aufmerksam jedes Wort beachtet hatte. Der Capitän trat näher zu ihm heran, Beide sprachen leise mit einander. Ich konnte es nicht lassen, einen triumphirenden Blick auf sie zu werfen. Sie vermieden, mich anzusehen. Ihre Lage ward peinlich. Es setzte sie in Verlegenheit, Don Luis hier zu begegnen, und wieder konnten sie ihn nicht wohl vermeiden. Er ritt eben jetzt unter den Fenstern hin. Sein schönes, liebes Auge schickte tausend Grüße zu mir herauf. Als er jetzt hielt und vom Pferd sprang, fuhr er mit der Hand durch das Haar über die Stirn, als wische er hier etwas weg, warf den nassen Mantel ab, eilte die Treppe hinauf in das Haus hinein.

Ich stand zitternd vor Erwartung, die Augen auf die Thür geheftet. Es währte einige Minuten. Ich bemerkte es kaum, daß sich indeß unsre unbequemen Gäste entfernt hatten. Endlich trat Evaristo herein. Er meldete mir, sein junger Herr habe sich umgekleidet und wünsche mir aufzuwarten, wenn es mir gelegen sey.

„Wie,“ entgegnete ich, „Ihr fragt erst deßhalb bei mir an? Ist er nicht gewiß, daß ich ihn mit Ungeduld erwarte?“

Der alte Diener verneigte sich bescheiden und ging, meine Antwort zu bestellen.

Was ist das? rief mein beklommenes Herz. Weiß er mich in der neuen Wohnung nicht wiederzufinden, wie sonst in der alten? Was ist denn geschehen, das ihn mit einem Male ganz umändert? Muß er mich fragen lassen, ob ich ihn sehen will? Nach diesen qualvollen Tagen, in einem Augenblick, der jede Regung der Seele leidenschaftlich spannt, da zögert er und fragt. O, sonst hätte ihn die eigne, heiße Ungeduld zu mir getrieben, sonst wäre er längst hier und sagte mir, was ihn drückt oder erhebt! Mich befiel die tödtliche Angst, daß ich seine Freundschaft, denn eine andre Benennung wagte ich seinen Gefühlen nicht zu geben, verloren habe, daß ich plötzlich eine Andere, eine Fremde für ihn geworden sey.

Ich lief unruhig im Zimmer auf und ab. Frau von Varange hatte sich in einem Winkel niedergesetzt, ihre Blicke folgten meiner ungleichen Bewegung. Ich fühlte das mehr, als ich es sah. Es ängstete mich. „Wollen Sie, daß ich gehe und Sie allein mit Don Luis lasse?“ fragte sie mit gefälligem Ton. Ich hätte gewünscht, daß sie es thäte, da ich es ihr aber heißen sollte, konnte ich es nicht. Ich bat sie zu bleiben. Meine Stimme mochte wohl eben so zittern, wie mein ganzer Körper. „Arme Amalie!“ seufzte Frau von Varange. Die zwei Worte erschütterten mich unbeschreiblich. Ich brach in

Thränen aus. Indessen hörte ich im Vorsaal seine leichten Schritte, die mehr den Boden streiften, als betraten. Ich erschrack, die Thränen stockten. Ich mußte mich setzen. Jetzt öffnete er rasch die Thür. Das Gefühl überwältigte ihn. Er begrüßte mich warm, innig, mit der vollen Lebendigkeit seiner hingebenden Natur. Der Augenblick wog alle vorhergegangenen Schmerzen auf. Es war nur der Augenblick. Gleich darauf lag etwas Fremdes, etwas Gespanntes in seinen Zügen. Er trat mit einer gewissen empfindlichen Zurückhaltung um einige Schritte von mir weg, sprach wenig und leiser als sonst. Ich gerieth aufs Neue in Verlegenheit, doch überwand ich mich und fragte ihn so unbefangen als möglich, seit wann er denn so viel Rücksicht nöthig erachte, um mir guten Abend zu sagen. Er entgegnete ernsthaft: „Ich hörte, Sie haben Gesellschaft, und da ich vielleicht nicht zu dieser gepaßt hätte, zog ich es vor, Ihre Befehle zu erwarten, um nicht beschwerlich zu seyn."

Das ist es also, dachte ich. Gottlob! das kann uns nicht lange von einander entfernt halten. Er ist nicht engherzig, und zu gewohnt, mich in den eignen Gefühlen wiederzufinden. Er wird mir glauben und die Zufälligkeit nicht rügen.

Es schien auch, als solle meine Voraussetzung dadurch gerechtfertiget werden, daß Frau von Varange eilig erklärte: „Amalie hat keinen Theil an einer Ge-

sellschaft genommen, die uns Zudringlichkeit und Anmaßung zuführte.“

Don Luis lächelte, und Frau von Varange sogleich durchschauend, äußerte er: „er sehe nicht wohl ein, was uns nöthigen könne, irgend einer Anmaßung der Art nachzugeben. Doch,“ lenkte er schnell ein, „ich habe in keiner Art ein Recht, hier Urtheil oder Meinung zu äußern, und vielleicht ist es klug, bei Zeiten die Brücken zu bauen, die zu dem Feinde hinüber führen.“

„O Himmel!“ rief ich, beide Hände vor die Augen haltend, als habe sie der Blitz getroffen. „Don Luis, wie traten Sie sich selbst zu nahe, indem Sie Ihre Freunde entehren!“

Er flog auf mich zu, ergriff meine Hände, den Thränen nicht gebietend, die ihm aus den Augen stürzten, sagte er mit bebender Stimme: „Vergeben Sie mir, Amalie! O Gott, ich bin ein sehr unglücklicher Mensch!“

Frau von Varange, die wohl einsah, daß ihre Gegenwart hier überflüssig sey, machte eine Bewegung der Thür zu; ich rief sie aber zurück. „Bleiben Sie,“ bat ich, „seyen Sie Zeuge des heiligen Versprechens, was ich Luis gebe. Niemals“ — Sie wollte mich unterbrechen. „Niemals,“ wiederholte ich mit erhöhter Stimme, „trenne ich mein Geschick von dem seinigen; nie entsage ich der Sache, die er verficht; nicht

eher verlasse ich diesen Ort, bis er ihn und mich unter seinen Trümmern begräbt.“

„Unvorsichtige!“ schrie Frau von Varange mit Entsetzen, „was haben Sie gesagt?“

Sie legte den Kopf in beide Hände, als wolle sie nichts mehr hören und eilte aus dem Zimmer.

Stumm, todtenbleich, unfähig sich zu sammeln, stand Don Luis einige Minuten unbeweglich mir gegenüber.

„Sie zwingen mich,“ hub er endlich mühsam an, „Ihnen zu sagen, wie jetzt die Sachen stehen, liebe Amalie.“

„Nein!“ erwiderte ich schnell, „ich will, ich brauche es nicht zu wissen. Es kann nicht schlimmer seyn, als ich mir es denke.“

„Doch, Amalie, doch!“ versicherte er, „es ist nur ein sehr kleiner Theil der tapfern Schaar, die Palafox zum Angriff führte, mit dem Leben davon gekommen. Und dieser zusammengeschmolzene Haufe kann nur verstohlen auf heimlichen Wegen Zaragoza wieder erreichen. Ich habe zuerst den Durchgang durch den Xalon versucht. Es ist mir, wie Sie sehen, gelungen. Der General empfängt noch in dieser Nacht die Nachricht. Indeß er nun naht, werde ich die Aufmerksamkeit der Belagerer durch einen Scheinausfall beschäftigen und so Palafox den Zugang sichern.“

Ich machte eine Bewegung, ihn zu unterbrechen.

Ich wollte ihm sagen, daß ich in allem dem kein neues Unglück sehe. Er setzte indeß sogleich mit großem Ernste hinzu: „Wenn dieß nun aber auch Alles gelingt, wenn die Zahl der Vertheidiger sich auch in der Stadt mehrt, Amalie, wir sind unfehlbarem Untergange hingegeben. Es ist nicht möglich —“

„Halten Sie ein,“ bat ich ihn, „kränken Sie mich nicht durch Aufzählung von Gefahren, die mir keine dünken, denen Sie selbst mich trotzen lehrten, die ich tausend Mal entehrender Flucht und dem Gedanken, Ihrer unwerth zu seyn, vorziehe.“

„Liebe Amalie,“ sagte er zärtlich, „wissen Sie auch ganz genau, was Sie hier zurückhält? Kennen Sie das Gefühl? Haben Sie seine Kraft ermessen, und trauen Sie ihm die Stärke zu, frei von jeder Nebenbeziehung, ohne Erdenlohn, ohne alles Gelingen menschlicher Absichten von keiner Hoffnung genährt, allein durch eigene Göttlichkeit zu bestehen und keine andere Gemeinschaft zu erwarten, als gemeinschaftliches Elend und gemeinschaftlichen Tod?“ —

Sein Anblick, der Moment, das Außerordentliche der Verhältnisse, die Begeisterung, die mich durchdrang, ließ mich bei seiner Frage nichts Andres denken, als die Mahnung eines besonnenen Mannes, der mir die Wichtigkeit meines Entschlusses noch ein Mal vor die Seele führte; ich stand daher nicht eine Secunde an, ihm mit festem „Ja!“ zu antworten.

Er aber rief: „Nein! O nein!“ mit so entsetzlichem Tone dazwischen, daß ich fassungslos in seine Arme stürzte. „Sie wissen es nicht, Unglückliche,“ sagte er dann sanft und schmerzensvoll, „für wen Sie sich opfern. Sie haben sich getäuscht, ich habe mich betrogen. Ich glaubte an das Wunder übermenschlicher Gefühle. Ich dachte, die Freundschaft —“

Er wandte sich sanft aus meinen Armen, lief dann heftig im Zimmer auf und ab, und endlich vor mir stehen bleibend, sagte er ganz leise: „Ich bin verheirathet, Amalie!“

Er war, als er die Worte über die Lippen zwang, auf seine Knie gesunken. Mir drehte sich das Zimmer, alle Gegenstände umher, die Sinne vergingen mir, ich empfand nichts als das dumpfe Gefühl: Es ist aus mit mir! —

Vierzehntes Capitel.

Don Luis hatte mich nicht eine Stunde verlassen. Er blieb stumm neben mir sitzen, hielt meine Hand in der seinen, ohne durch nutzlose Bemühungen mein gedankenloses Schweigen zu unterbrechen.

Es wurde zuletzt Tag, die Lichter waren ausgebrannt; es dämmerte hell zum Fenster herein. Von ungefähr sah ich darnach hin. Ich erschrack, und hierdurch zur Besinnung gebracht stand ich vom Sopha auf, indem ich sagte: „Gehen Sie Don —, Sie waren schon zu lange hier.“

Die förmliche und kalte Weise, ihn bei seinem Familiennamen zu nennen, was ich noch nie gethan hatte, jagte eine jener krausen Wolken aufsteigender Empfindlichkeit über seine Stirn, die ich nur zu wohl kannte und immer fürchtete. In diesem Augenblicke rührte und bewegte mich nichts, auch nicht, als er mit harter Festigkeit „Nein!“ sagte, und sich nur noch tiefer in die Sophakissen hineindrückte.

„Nun erwiderte ich gleichgültig, so schlafen Sie

wohl.“ Ich hatte mich von ihm gewendet, um das Zimmer zu verlassen. Er schien es nicht hindern zu wollen. Doch als ich schon an der Thür war, durchzitterten mich die Worte: „Sie sind unbillig, Amalie, und das dürfen sie nicht, ohne sich selbst tödtlich zu verwunden. Drängen Sie mein Bild aus Ihrer Seele, wenn es seyn muß, aber zerbrechen Sie es nicht schimpflich.“

Ich schauderte vor dem Gedanken; der Tod hätte mich nicht ängstigender umklammern können. Ich blieb stehen. Er war jetzt ebenfalls aufgestanden. Da ich seine Schritte hinter mir hörte, glaubte ich in die Erde zu sinken. Er lehnte mir gegenüber, mit dem Rücken gegen die Thür, und die Arme übereinander geschlagen, sah er ernst und mitleidig auf mich nieder.

„Wenn Sie mich anhören wollten,“ hub er leise an. Ich machte schnell eine abwehrende Bewegung mit der Hand. Stolz und Unwille regten sich gebieterisch in mir auf.

„Und doch werden Sie es spät oder früh thun müssen,“ bemerkte er sanft, „warum nicht gleich?“ „Ich kann es nicht!“ rief ich in vollester Empörung aller meiner Gefühle.

Er schwieg. Wir blieben beide eine Weile unentschlossen in schwüler Unruhe so bei einander.

Plötzlich stürzte er zu meinen Füßen, umklammerte diese, ein Strom von Thränen brach ihm aus den Au=

gen, ganz außer sich, einem Schmerze unterthan, den er nicht länger besiegen konnte, fand er kein einziges Wort für den wilden Aufruhr seines ganzen Wesens. Ich glaubte, das Herz würde mir zerspringen, meine Glieder zitterten, aber die Augen blieben trocken, die Zunge gebunden, ich wimmerte wie eine Sterbende, ich streckte ihm die Hände bittend entgegen. Aller Stolz war gebrochen, Unwille und Bitterkeit verschwunden. „Ich will, ja ich will Sie anhören!“ stammelte ich endlich. Er sah mich ungewiß an. In seinen Zügen lag eine entsetzliche Zerstörung, die Gesichtsfarbe war dunkler, das Auge halb geschlossen, wie von innerm Schmerz zusammengedrückt, die Falte auf der Stirn, die finstere Unbeweglichkeit der Mienen; es erinnerte mich Alles an die Nacht, da ich ihn zum ersten Mal schlafend im Krankenzimmer sah. „O wie fürchterlich,“ rief ich, „von jenen Erinnerungen überwältigt, hat der erste Eindruck wahrgesagt!“

Er sprang bei diesen Worten vom Boden auf. Es war etwas Fremdes, Aufschüttelndes in seine Seele geworfen. „Von welchem Eindruck sprechen Sie?“ fragte er. Ich stockte. Er war wieder ganz der Alte, bestimmt und gewaltig in dem, was er verlangte, zärtlich, wenn er darum bat. Ich sagte ihm Alles.

Er achtete sehr genau auf jedes Wort. Wir hatten uns, um ruhiger mit einander reden zu können, wieder auf das Sopha gesetzt. Als ich jetzt endete, legte er

die Hand gegen die Stirn und blickte eine Zeit lang vor sich hin. Es ist wahr, sagte er ganz in Gedanken, es ging damals etwas Aehnliches in mir vor, ich glaubte zu sterben, ich war unzufrieden mit mir wie mit der Welt, denn ich sah voraus, daß sie mich tadeln und meinen Ruf durch falsches Urtheil schmähen werde. Die Vorstellung hiervon, setzte er mit schmerzlichem Unwillen hinzu, hat mich durch die ganze Krankheit nicht verlassen; sie war das unbewegliche Gespenst, das meine Seele umklammerte und mir die Phantasie mit widrigen und gehässigen Bildern füllte. Es ist nun Alles wahr geworden, seufzte er nach einer Weile. Sie haben recht empfunden, Amalie, und ich auch.

Er fühlte, während er sprach, daß ich nur noch unruhiger und gespannter durch solche Aeußerungen werden mußte, deßhalb setzte er sogleich hinzu: „Aber ich bin Ihnen Aufklärung schuldig, und ich eile auch, sie Ihnen zu geben. Meine Bekenntnisse sind bald gemacht. Ein übereiltes Wort legt mir ewige Fesseln an. Der Augenblick entriß es mir. Gleichviel! Ich bin sein Sclave unter jeder Bedingung. Ich habe es gelöst, das ist meine Geschichte. Wenn ich nun einen Vorwurf verdiene, so ist es sicher nicht von Seiten der Ehre, der ich alle Ansprüche der Jugend und des Herzens brachte."

„Wie?" unterbrach ich ihn, durch eine Wallung unreiner Freude bewegt, „Sie lieben diejenige nicht, der —"

Er sah mich scharf und mißbilligend an, indem er das Fehlende ergänzte, „der ich meine Hand und meinen Namen gab. Nein, Amalie, nein! Sie hätten das wissen und mich schonen sollen."

Ich senkte den Blick verlegen zu Boden.

„Ich habe unter meinem Stand geheirathet," hub er nach einer Pause wieder an. Er war sehr roth geworden, als er dieß sagte; seine Stimme schwankte, er bog sich ein wenig seitwärts und legte den Kopf in die aufgestemmte Hand. Mir schlug das Herz immer heftiger. „Es war eine Verirrung," fuhr er fort, „die flüchtige Neigung dahin gerichtet zu haben, eine eben so große Unerfahrenheit und Unschuld mit einander zu verwechseln. Jene beschränkt sich nur auf äußeres Wissen und Nichtwissen, wenn diese als tiefes Heiligthum der Seele an keine Zufälligkeit verloren gehen kann. Ich bin an dem Wahn gescheitert. Viele haben ähnliche Erfahrungen gemacht, Wenige büßten mit dem Glück ihres Lebens dafür." Just als er dieß sagte, kratzte Centella winselnd an der Thür. Er machte eine ungeduldige Bewegung. Ich ließ das arme Geschöpfchen, das zufällig mit Frau von Varange gegangen war und wieder zu mir zurück verlangte, herein. „Dieß unglückliche Thier," rief Don Luis, als es jetzt freudig um mich her sprang, „ist die zufällige Ursache aller Widersprüche, die seitdem über mich gekommen sind."

Ich wies Centella's Liebkosungen unwillkürlich zurück

„Sey'n Sie ihr darum nicht feind," bat er, „sie schmeichelte mir so oft die Schmerzen weg, die sie mir machte, und zuletzt liebt man doch, was sich zärtlich an uns neigt."

Es regte sich in diesem Augenblicke ein entsetzliches Gefühl in mir. So liebt er die Frau auch wohl, dachte ich mit bitterm Unwillen, die ihm das Leid wegschmeichelt, wie die unwissende Creatur hier.

Er faßte meine Hand. „Wenn ich mir es jetzt zurückrufe," sagte er schwermüthig, „wie so Eins das Andre nach sich zog, und die Umstände das Netz immer fester schürzten, von dem wir jetzt Alle umsponnen sind, so denke ich doch mit Stolz, daß es groß und eine Aufgabe des Allmächtigen sey, aus den unzähligen Schlingen die Seele frei retten zu können." Ich sah überrascht zu ihm auf. Sein Auge funkelte, auf der Stirn lag der Glanz innerer Begeisterung. „In dem Gedanken, liebe Amalie," fuhr er fort, „habe ich Ihre Nähe nicht gemieden, habe ich keines der Gefühle unterdrückt, die gränzenloses Vertrauen erweckte. Ich habe Sie immer über meine Erwartungen gefunden, ich durfte Ihrer auch in dem entscheidenden Moment gewiß seyn. Und, Liebe, rief er mit leidenschaftlichem Eifer, was entscheidet denn über zwei Menschen, die entschlossen sind sich selber nicht aufzugeben? Die entschlossen sind?" lachte er mitleidig. „Die es nicht können, nicht vermögen," fügte er schnell hinzu. „Ich weiß es nicht, wie

man darauf kommen kann, dem Ewigen Gesetze vorzuschreiben. Sagen Sie mir doch, Amalie, hört das Leben darum auf, ein geheimnißvolles Räthsel zu seyn, weil Sie es in Begriffe zerspalten? — Die Begriffe sind für das Verständniß mit Vielen, das Unverstandene blitzt in uns auf, wenn Seele sich mit Seele durchdringt. Nach diesem Blitz gibt es keine Trennung mehr!"

„Nein," entgegnete ich, „im Innern gewiß nicht, doch äußerlich" — „Ach, gute Amalie," unterbrach er mich, „das Außenleben hat jetzt so enge Gränzen um uns gezogen, lassen Sie uns da nicht einen zweiten Krieg entzünden. Doch," setzte er, sich besinnend, mit jener zurücktretenden Besonnenheit, die weit mehr seinem Stolze als seinem Charakter angehörte, hinzu, „scheint es Ihnen nothwendig, jetzt, nachdem Sie Alles wissen, nachdem ich selbst Ihrer voreiligen Verpflichtung Auswege eröffnete, nachdem die Verträge und Plane unserer Familien durch mich umgestoßen sind, wollen Sie jetzt, wie billig, den Rücksichten gehorchen, die Klugheit und Selbstgefühl Ihnen gebieten, so reden Sie, Amalie, bestimmen Sie über mich, ich trage Sie durch die Wellen des Xalon, ich begleite Sie, wohin Sie flüchten wollen, ich rette Sie oder sterbe mit Ihnen."

Seine Stimme, sein Blick, sein ganzes Wesen hatte sich unter dem Reden erwärmt, die leidenschaftlichen Worte, mit denen er schloß, gaben ihm die volle Herrschaft über mich zurück; und als er immer heftiger und

gewaltsamer hinzusetzte: „Jede Täuschung zwischen uns zu vernichten, Ihren Beschlüssen die volle Freiheit zu eröffnen, zeigte ich Ihnen mein ganzes Inneres in einem Augenblick, wo man in mich dringt Ihr Vertrauen zu rechtfertigen; von Ihnen selbst will ich es hören, ob Sie mich aufgeben können oder nicht?“ Da hob ich meine Hände zum Himmel und schwur ihm unverändert, die feste, nie wankende Freundin zu bleiben.

Er empfing das erneuerte Versprechen mit einer Stille und Klarheit, mit so tiefem, innerlichem Verstehen, daß, wäre noch ein Zweifel in mir gewesen, so viel Zuversicht auf meine Treue ihn gehoben hätte.

Wir wurden von da an beide ruhiger. Ich erfuhr nach und nach den Zusammenhang jener verhängnißvollen Begebenheit, über die er seit lange einen Schleier fallen ließ.

Don Rafael hatte sich frühe angelegen seyn lassen, die leicht entzündete Phantasie seines jungen Neffen mit dem Bilde einer Unbekannten zu erfüllen, die er auf solche Weise zu dem Gegenstande seiner geheimen Wünsche machte. Der Traum eines Glückes, dem er selbst entsagen müssen, sollte an dem Kinde seiner zärtlichen Sorge wahr werden. Die Tochter der einzigen Frau, die er heiß geliebt, in seine Familie übergehen zu sehen, sie mit dem Erben seines Namens zu verbinden, das war der Gedanke, den er festhielt, seit er aufhörte für sich Wünsche zu hegen. So ward ich das romantische Ideal

eines glühenden Herzens, ehe ich eine Ahnung von seinem Daseyn hatte.

Es war beschlossen, Don Luis sollte nach Deutschland reisen, so bald er sein zwanzigstes Jahr erreichte. Er erwartete den Zeitpunkt mit Ungeduld, als die Jahre Sechs und Sieben die Gestalt der Welt umformten. Der gewaltsame Stoß erschütterte das Daseyn der Völker wie des Einzelnen. Der hinterlistige Verrath gegen Spanien, der jedes menschliche Gefühl empörte, entzündete vor Allem eine hochsinnige, kühne Jugend, deren Geschlechtsreihen unsterbliche Namen zurückrufen, zu groß durch That und Ausdauer, um nicht in dem Gedächtniß ehrliebender Familien fortzuleben. Don Luis stammte aus einem Hause, das mehr als Einen Helden in den Kriegen unter Ferdinand und Isabelle zählte. In ihm war so stolzes Blut als heißer Durst, der Vorfahren werth zu seyn. „Ein Blick auf mein Wappenschild," sagte er einst zu dem Oheim, „reichte hin, mich unsinnig über die Schmach des Landes unbefleckter Ehre zu machen. Sehe ich das gekrönte Königshaupt mit dem Sclavenringe auf blutigem Felde liegen, denke ich, wie es einem Jünglinge, nicht viel älter als ich, gegönnt war, den Bedrücker spanischer Städte und Landesstriche in die Gefangenschaft zu führen, erinnere ich mich, daß ich denselben Namen trage, so strömt die Rache wild zum Herzen, und ich könnte eine Raserei begehen, um nur etwas zu thun!" Dies

mächtigere, von allen Bedingungen der Wirklichkeit gestachelte Gefühl nahm von da ausschließend Besitz seines Innern. Mein unbestimmtes Schattenbild mußte einer andern Geliebten, der Freiheit des Vaterlandes weichen. Versuche, Unternehmungen, Gefechte, heimliche und offene Verfolgung des Feindes verwickelten von da das jugendliche Leben in unzählige Abenteuer. Don Luis kannte keine Ruhe, keinen Genuß des Daseyns; wo ein Schwert gezogen ward, reihete er sich zu den Streitern. Er focht bald im Süden, bald im Norden, theilte die Lorbeeren von Bayela, sah Madrid vom Feinde geräumt, und athmete einen kurzen Moment frei in den wiedererrungenen Räumen.

So in steter Bewegung, durch wechselnde Leidenschaften unnatürlich gespannt, gab er sich den Freuden der Hauptstadt mit allem Frohsinn der Jugend hin, als diese die Flucht Joseph Buonaparte's feierte. Er hatte durch mehr als Einen heißen Tag Theil an der Befreiung Castiliens. Sein Bewußtseyn, der Ruf, unzählige Stimmen sagten es ihm. Er zeigte sich nicht in den Straßen von Madrid, ohne seinen Namen von den Vorübergehenden leise und bescheiden, wie man einander hochgehaltene Personen nennt, zu hören. Man verglich ihn seinen Ahnherren aus der Zeit der maurischen Kriege, deren Andenken auch in unzähligen Balladen vom Volke bewahrt wird. Das warme Sonnenlicht begeisterter Liebe schmolz in jenen Mit=

tagsstunden seines Glückes Groll und Erbitterung aus Don Luis Herzen. Er gönnte der Hoffnung freien Zugang, und ließ keine Besorgniß aufkommen. Alles lag hell vor ihm, Gegenwart und Zukunft! Der jungen Freude Taumel wirbelte seine Gedanken in bunten Kreisen immer höher und höher in die glänzende Ferne.

Eines Abends ritt er, mehr von den Flügeln stolzer Erwartung, als von dem schlanken Pelayo, seinem kastanienbraunen Hengst, getragen, dem Prado entlang, an dem Springbrunnen des Neptun vorüber. Es bewegte sich hier eine große Menschenmenge, glänzende Equipagen, Fußgänger, Verkäufer und Verkäuferinnen, Fruchtkarren, Geschrei, Gesang, Musik und Wagengerassel, Alles verirrte sich durch einander und drängte den Träumenden nur selbstvergessend in sich zurück. Dieser beachtete nicht, was um ihn vorging. Er ließ dem Pferde seinen Willen, während dieß unter vornehmem Aufwerfen des Kopfes leicht über das Pflaster hintrabte. In einiger Entfernung hielt eine zweirädrige Calesche mit einem stätig gewordenen Maulthiere bespannt. Der Führer war abgestiegen und hieb mit wachsendem Aerger unbarmherzig auf das widerspänstige Geschöpf los. Es hatte sich nach und nach ein dichter Haufe müßiger Neugieriger um das Fuhrwerk gedrängt. Niemand dachte daran, daß sich dieß über kurz oder lang fortbewegen werde, stand es doch schon so lange auf demselben Flecke, weßhalb denn auch Mancher, seines

Geschäftes weiter nicht gedenkend, noch dessen, was ihm solches zu tragen, fortzuschieben oder in Umlauf zu bringen auflegte, hier gaffend stehen blieb, als mit einem Male das vergeblich angetriebene in der Angst der Schmerzen sich bäumt, einen Satz macht und in voller Furie mit dem Wagen ohne Führer davon läuft, gerade auf Don Luis losstürmend; hier prallt es, wie vor dem Anblick des stolzen Pferdes erschreckend, scheu von der Seite über den kleinen Rohrkarren einer Limonienhändlerin hinweg, den es umreißt und so unter die Wagenräder bringt. Diese, ungleich davon in die Höhe geschnellt, erleiden einen Stoß, dem ihr abgenutzter Bau nicht widersteht; knarrend bricht das eine, die Calesche schlägt seitwärts nieder, während mehrere der Herzueilenden das Thier endlich zum Stehen bringen. Da sich der oft erlebte Fall eine Strecke von dem gedankenvollen Reiter zutrug und dieser so viel kräftige Arme zu Hülfleistung in Bewegung wußte, wandte er den Kopf nur lässig nach der Stelle hin, mehr auf die zusammengelaufenen Menschen als das elende Gerippe eines Wagens gerichtet. Doch wie er noch dahinsieht, ohne recht zu wissen was, dringt ein so kläglicher Schrei aus dem Haufen herüber, ein weinendes Stimmchen wiederholt mehrmals: „Er ist todt! er ist todt! zerschmettert! zerdrückt!“ daß Don Luis, schnell wie ein Pfeil die Menge theilt und neben der Klagenden hält. Es war ein zartes Mädchen von kaum fünfzehn Jahren,

von hellem Haar und ähnlicher Gesichtsfarbe; sie hatte den Schleier zurückgeschlagen und mehr einem verzweifelnden Kinde, als einer schmerzlich Trauernden ähnlich, stieß sie die Tröstungen einer ältlichen Begleiterin, die sich geschäftig um sie zeigte, zurück. Diese von niederem Stande als ihr junger Pflegling, sprach noch in beschwichtigendem Tone einer Amme oder Wärterin, den sie wohl aus Gewohnheit beibehalten. Unter vielen Worten, die sie vergeblich zu verschwenden schien, hörte Don Luis öfters den Namen Centella. Er erfuhr bei näherer Erkundigung, es handle sich um ein kleines Hündchen, das der Dame gehörend aus der Calesche gesprungen sey, als diese umschlug und wohl zerquetscht seyn müsse, da man keinen Laut weiter von ihm gehört."

„Nun," versetzte jener, „und hat sich denn noch Niemand von der Wahrheit dieser Vermuthung versichert, da es doch nur davon abhängt, das Ding dort aufzurichten?"

„Will sie's doch nicht leiden," entgegnete ein verständiger Mann, der zunächst stand und wohl zu der Reisegesellschaft gehörte, „sie schreit ja, so oft man nur an die Calesche rührt, und entsetzt sich im Voraus über den Anblick ihres verunglückten Lieblings."

Ohne ein Wort zu erwidern, sprang Don Luis leicht wie ein Gedanke vom Pferd, gab es einem Knaben zu halten, eilte zu den Wagentrümmern, riß sie behend in die Höhe, und sah mit geheimer Lust das kleine Hünd-

chen ganz zusammengekauert, an den Tritt festgeklammert, über den sich die eingebogene Seitenwand der Calesche im Fallen gewölbt hatte. Er wollte sich jetzt seines Fundes bemächtigen und ihn dem betrübten Kinde zurückgeben, doch wie er die Hand darnach ausstreckte, knurrte die verschüchterte Centella und biß den Unbekannten in die Finger. Nichtsdestoweniger packte sie dieser fest in das zottige Fell, und sie so ihrer Gebieterin hinhaltend, sagte er lachend: „Ich bin stolz darauf, Ihnen mit meinem Blute einen frohen Augenblick erkauft zu haben."

Die alte Wärterin schrie laut vor Freude, das beschämte Mädchen war verlegen, dankte auch so, schien überall ängstlich, wenig bekannt mit den Gebräuchen der Welt, ohne dieß gleichwohl durch linkisches, ungeschicktes Benehmen zu verrathen, es schwamm vielmehr ihr unentwickeltes Wesen in jenem Gemisch kindlicher Anmuth und zaghaftem Schwanken, was den Schmelz des Frühlings über sie, wie über eine aufbrechende Knospe ausgoß.

Don Luis Herz, nach unerträglichen Schmerzen seit Kurzem wieder frisch und frei schlagend, war jedem lebendigen Eindruck geöffnet. Die wohlthuende Beziehung zwischen einem Wesen, dem er einen Dienst geleistet hatte, setzte ihn leicht und unwillkürlich in eine Art Verhältniß zu diesem. Es gab ein Wort das andre. Er wußte in Kurzem, daß Rosa durch einen Anver=

wandten, in Begleitung ihrer Amme, Margarita, aus dem Kloster geholt und wegen der schönen Stimme, die sie früh auszeichnete, nach Madrid gebracht, und bestimmt sey, auf der Bühne oder in der Capelle irgend eines Großen ihr Glück zu machen. Rosa hörte ihren Oheim, einen Musikus, auf solche Weise über sich reden, indeß ihre unschuldigen Blicke den Worten ohne Zeichen der Freude oder Bangigkeit folgten. Die harmlose Hingebung rührte Don Luis. Er sah mit einer Art Wehmuth auf das anmuthige Kind, dem jetzt noch das gerettete Hündchen eine Welt zu seyn schien.

Nichts wird sich in feurigen Gemüthern gewöhnlich gestalten. Alles nimmt einen Anflug leidenschaftlicher Begeisterung für sie an. So drückten auch hier des bewegten Jünglings Augen und Mienen eine Seele aus, die, rasch entzündeter Theilnahme entspringend, dem kühler empfindenden Verwandten und der schlauen Amme vielverheißende Zeichen dünkten: ein Umstand, der nur zu großen Einfluß auf Don Luis Zukunft hatte. Denn als dieser, das kleine Abenteuer am nächsten Tage schon halb vergessend, aus seiner Wohnung trat, begegnete er der Alten. Sie trug Centella auf dem Arm, grüßte und lächelte bedeutungsvoll. Er ward angenehm überrascht; zu ihr tretend, fragte er sie: ob er ihr worin dienen könne? „Gewiß,“ war die Antwort, „wenn Sie die Bitte meiner jungen Herrschaft erfüllen, und das kleine Thier, was sie stets an ihr Unvermögen,

Ihnen dankbar zu seyn, erinnern würde, gütigst von ihr annehmen wollten." „Wie," unterbrach er sie, „dieß Geschöpf ihrer ganzen Zärtlichkeit, dem sie noch gestern die schmerzlichsten Thränen weinte, gibt die schöne Rosa für einen so geringen Dienst weg? O," setzte er, seine Rührung schlecht verbergend, hinzu, „sie weiß nicht, was sie thut, sie würde ihr Geschenk zurückwünschen, und ich möchte um die Welt nicht, daß sie bereute mir gewogen zu seyn." „So müssen Sie schon," lächelte die Amme, „Centella hier behalten, damit seine Gebieterin nicht bereue, Ihrer Großmuth zu sehr vertraut zu haben."

Mit diesen Worten, die einen ganz andern Sinn enthielten, als Don Luis darin ahnete, setzte sie das Thier mit einem leisen Schlag und dem Zuruf: „Bleib liegen," nieder, verneigte sich und ging, keine weitere Einwendung anhörend.

Die Gabe eines Königreichs konnte nicht größer seyn als diese, welche den ganzen Reichthum des zärtlichen Mädchens in sich faßte. In dem Sinne ward sie mit Leidenschaft empfangen und Gegengeschenke, Aufmerksamkeiten der feinsten Art, Schutz, Beistand, tausend Beweise warmer Theilnahme dagegen eingetauscht. Don Luis kam, ging, kam wieder, die kurzen Momente der Waffenruhe füllte gedankenloses Getändel. Jetzt erscholl die Nachricht, Napoleon sey auf dem Wege von Erfurt nach Bayonne. Es war, als fülle Waffenge-

rassel die Luft, die sein schneller Zug durchschnitt. Jeder Spanier griff nach dem Degen, jeder fühlte das Gewicht der Zukunft. In dieser allgemeinen Erregung, kommenden Ereignissen entgegengetrieben, schüttelte der kampfgewohnte, ungeduldige Jüngling leicht die losen Bande ab, die ihn schmeichlerisch anzogen, ohne ihn zu fesseln. Er kam Abschied zu nehmen. Rosa war nicht im Zimmer. Krankheit, hieß es, halte sie zu Bett. Der Widerspruch reizte den, welcher an keinen gewöhnt, von dem dunklen Geschick des Vaterlandes, der Annäherung des Feindes, dem heißen Triebe sich an diesem genug zu thun, gestachelt, den zärtlichen Spielen des Herzens nur Augenblicke zu geben hatte. Unwillig forderte er Rosa zu sehen. Die Heftigkeit, die in ihm war, legte er in die Worte. Margarita widerstand mit um so größerer Sicherheit, bis er, kein Hinderniß achtend, in das Kämmerchen der Kleinen eindrang. Sie saß auf einem Fußschemmel; den Kopf in die Betttücher gedrückt, weinte sie, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Das war zu viel für den zärtlichen Don Luis, er beugte sich zu ihr, er bemühte sich sie zu trösten, und da er sie jeder Beruhigung unzugänglich, ganz in Thränen aufgelöst fand, mischten sich Ungeduld, Mißmuth und zärtliches Mitleid so sonderbar in ihm, daß er viele und rasche Worte ausstieß, ohne selbst zu wissen, was er sagte. Er fühlte nur, daß er sich selbst überbot, um dem ängstigenden Auftritt ein Ende zu machen, und zu=

gleich den Stachel aus seiner Seele zu reißen, den ihm der unglücklichen Rosa Jammer wider Willen hinein drückte. So gelobte und schwor er ihr, sie niemals zu verlassen, worauf die geschickte Amme, welche ihm gefolgt war, frohlockend ausrief: „Nun, wozu denn noch der unzeitige Kummer! Dieß Versprechen bindet den spanischen Edelmann, der nie sein Wort bricht, für alle Zeiten an dich, meine Ro —. Sieh ihn nur an, wie zuversichtlich er lächelt!"

Es war geschehen. Was nun folgt, drückte mit Centnerlast auf vieler Menschen Leben. Das unselige Wort, von streitenden Mächten über die Lippen getragen, war gesprochen, die strenge Ehre forderte Erfüllung; nach schwerern Kämpfen reichte der Unglückliche im Geheim Rosa die Hand. Er hoffte in den nächsten blutigen Gefechten seinen Tod zu finden. Ihn traf keine Kugel. Er hatte Rosa bei ihrer Familie in Madrid gelassen. Die verschmitzte Amme entfernte er von ihr, indem er diese in Zaragoza versorgte. Er selbst betäubte sich im Tumult des Krieges, an dem Tage von Sommo-Sierra sah er seine letzten Hoffnungen begraben. Wenige Wochen darauf ward er in unser Kloster getragen.

Die trüben Erläuterungen, welche ich auf solche Weise im Laufe eines raschen, durch Fragen und Antworten häufig unterbrochenen Gespräches empfing, hatten uns in jenes dumpfe Schweigen versenkt, worein das erschrockene Innere beim Anblick unabwendbarer

Uebel stets verfällt. Ich fand in mir die Stimmung nicht, die uns ins Gleichgewicht bringen könnte. In solchen Momenten ist der Tod das Einzige, was Rettung bietet. Ich gestehe es, ich hoffte für Don Luis und mich darauf, ich bat Gott im Stillen darum, mit solchem Eifer, mit so großer Zuversicht, daß, als jetzt die Trommeln gerührt, die Reveille geschlagen ward, ich Don Luis unwillkürlich bei der Hand ergriff und ihm zurief: „Geschwind, wir haben keine Zeit zu verlieren!"

Er war so gewohnt in meiner Seele zu lesen, daß er sogleich rieth, was ich meinte. „Heute noch nicht," lächelte er, „der Scheinausfall, den ich beabsichtige, wird keine so ernsten Folgen für uns haben. Auch muß ich erst meinen Frieden mit Don Rafael machen," setzte er hinzu, „und dazu müssen Sie mir helfen, liebe Amalie."

Ich war über den Sinn dieser Worte ungewiß. „Denken Sie Don Rafael Ihre Heirath jetzt zu entdecken?" „Nein!" rief er schnell, „er ertrüge das nicht, denn," setzte er hinzu, „wäre ich auch gewiß, in den gleichen Grundsätzen der Ehre volle Entschuldigung bei ihm zu finden, so würde es ihm zu viel kosten, sich in der letzten Hoffnung, die er aus dem Schiffbruch des Lebens rettete, aufs Neue getäuscht zu sehen. Nur leise und von Weitem rührte eine Freundin —" Er hielt hier inne, mich scharf und prüfend ansehend — dann

fuhr

fuhr er bekümmert fort, „eine Freundin meiner Kindheit, die mein volles Vertrauen hat, und auch das Ihrige haben dürfte, Liebe, die rührte nur ein Mal an diese Saite in des armen Mannes Herzen, sie erwähnte nur obenhin und wie bedeutungslos des Abenteuers mit Rosa und wie mich das schuldlose Mädchen liebe; aber er gerieth in so große Unruhe, sein ganzes Wesen schien wie aufgelöst, alle früheren Schmerzen brachen wieder los, sie erschrack und schwieg und rieth auch mir zu schweigen.“

„Wenn aber das nicht,“ fragte ich, „wie wollen Sie denn —?“ „Sie, Amalie,“ fiel er entscheidend ein, „Sie müssen sich ihm selbst als Hinderniß unserer Verbindung kund geben.“ Es überlief mich eiskalt. „Ich meine,“ sagte er sanft und leise, „unsrer Heirath im gegenwärtigen Augenblick. Dieser bietet von selbst Gründe dar, die nur die eigensinnige Varange nicht einsehen will und deßhalb Don Rafael stachelt und uns ängstet.“

Ich schwieg. „Amalie,“ erinnerte er ernst, „wenn wir uns nicht liebten, so wie wir uns lieben, wie sagte ich Ihnen alles das? Wie forderte ich ein Opfer, das wir nicht uns Beiden brächten?“ Ich reichte ihm die Hand. Er drückte sie und verließ mich. Noch war ich nichts weniger als einig in mir selbst.

Fünfzehntes Capitel.

Es ward mir schnell einleuchtend, Margarita habe das auferlegte Stillschweigen nicht so streng beobachtet, als sie es versprochen. Es mußten in Zaragoza Gerüchte über Don Luis geheime Verbindung umherlaufen, sie waren Frau von Varange hinterbracht, und von niemand Anderm als dem Oberst und seinem Gefährten. So schloß ich, und säumte nicht, mich darüber aufzuklären.

Die nächsten Stunden boten mir ganz natürliche Veranlassung dazu.

Ich war zu angegriffen, um den Morgen über das Zimmer verlassen, noch irgend Jemand sprechen zu können. Diese Zurückgezogenheit vertrug sich nicht mit der Spannung, in welcher Frau von Varange dem nächsten Gespräch mit mir entgegensah. Mein langes Zusammenseyn mit Don Luis dünkte ihr von entscheidender Bedeutung. Sie hatte uns in einem Augenblick verlassen, der sie mit Schreck erfüllte, und der unbewachten Zunge Worte entriß, welche sowohl zwischen

mir und meinem Freunde Erklärungen herbeiführen, als sie zu meiner Vertrauten machen mußten, deßhalb erwartete sie denn auch jede Minute, zu mir gerufen zu werden.

Es versetzte sie in ganz unerträgliche Besorgniß, sich von Allem ausgeschlossen zu sehen, was ich in mir verarbeiten mochte. Wie klug und scharfsinnig sie auch war, sie hatte keinen Maßstab für eine Liebe, die ohne alle Hoffnung sich selbst nicht aufzugeben vermag, die zu reich, um von den Zufälligkeiten des Geschickes abhängigen Schutz zu erwarten, sich fest in sich verschließt, da besteht und hinüberwächst über die Schranken der Zeit. Sie war weit entfernt, mich länger Don Luis geneigt zu glauben, nachdem er, wie sie voraussetzte, ein Schweigen gebrochen haben werde, was sie ihm längst vorwarf; allein es ängstete sie nur um so mehr die Stille, welche ich beobachtete, sie argwöhnte irgend einen verzweifelten Entschluß dahinter.

Ungefähr gegen sieben Uhr Abends ward es unruhig in den Straßen, Truppenabtheilungen zogen vorüber. Das Gerücht von einem Ausfall der Besatzung ließ sich hin und her vernehmen.

Ich hörte das, ohne die Bangigkeit zu empfinden, welche mir sonst geringerer Anschein von Gefahr einflößte. Es war nicht Dumpfheit, nicht Kälte, was mir die Ruhe gab. Sicherheit war es, seinen Fall nicht zu überleben.

Die Leute im Hause begriffen es nicht, daß meine Thür immer noch verschlossen blieb. Die arme Varange hatte sie mehrmals zu öffnen versucht. Ich mochte ihr nicht zu Willen seyn. Worte vor Allen ängsteten mich heute zumeist.

Jetzt endlich, ihrer Ungeduld und Qual nicht länger Meisterin, klopfte sie wiederholt an, während sie mich unter Thränen beschwor, sie einzulassen. Ich that es. Sie trat einen Schritt zurück, als sie mich erblickte. „Herr, mein Gott!“ rief sie, „wie sehen Sie aus! Amalie, ums Himmels willen, was haben Sie gethan? O, aus Barmherzigkeit für Ihren unglücklichen Vater, gestehen Sie es mir, wenn es noch Zeit ist, Sie zu retten!“

Der Sinn ihrer Worte lag am Tage und eben so, daß sie einen Grund haben mußte, einen solchen Grad von Verzweiflung in mir vorauszusetzen. Diese Entdeckung richtete plötzlich Gefühl und Wille in mir auf den Punkt, wo sie allein noch Aufschwung und Leben finden konnten. Die Welt klagte Luis an, beschuldigte, zerriß ihn, die Bessern selbst mußten ihn verkennen, denn Niemand begleitete den Zusammenhang einer Handlung, deren Ursprung ich vielleicht allein ganz kannte. Deßhalb hatte ich ihn auch zu vertreten. Dieß war meine Aufgabe; durch nichts konnt sich die reinste Hingebung reiner bewähren.

Es war, als dehne sich meine Seele bei dem Ge

danken. Muth, und Fähigkeit diesen zu bewähren, kamen mir wieder. „Was fällt Ihnen ein?“ sagte ich im Tone völliger Mißbilligung: „Wessen halten Sie mich fähig? Aus welchem Grunde auch? Der Ausfall ward ja noch nicht abgeschlagen, die Besatzung nicht verfolgt, die Stadt ist, so viel ich weiß, in den Händen der Unsrigen.“

„Amalie,“ unterbrach mich Frau von Varange, eben so empfindlich als verlegen, „Sie spielen mit mir oder mit sich selbst ein sehr gefährliches Spiel.“

„Mein Gott!“ rief ich ungeduldig, „lassen Sie uns doch nicht immer auf uns selbst zurückkommen. Ist es jetzt eine Zeit, krauser Laune nachzugeben, wenn es das Geschick von Tausenden gilt? Und welche Art von Spielerei trauen Sie mir denn gerade in diesem Augenblicke zu?“ lächelte ich ein wenig übermüthig. „Denken Sie, mir liege daran, groß zu thun mit Gefühlen, die ich nicht habe? oder meinen Sie, ich wußte nicht, was ich versprach, und wolle nun einer Bestimmung entlaufen, die immer groß seyn wird, sie falle so oder so?“

Frau von Varange heftete die Augen mit einem Ausdruck von Sorge und Befangenheit auf mich, der mir bewies, wie wenig sie aus mir klug ward. Ich hatte indeß beschlossen, meiner Sache gewiß zu seyn, ob sie mehr als Vermuthungen über Don Luis hege? Deßhalb mußte ich sie zwingen, sich deutlicher zu erklären.

„Sagen Sie doch,“ drang ich in sie, „was bedeutet Ihre plötzliche Unsicherheit über mich? warum mißtrauen Sie einer Festigkeit im Ausharren, die Sie früher wohl tadelten?“ —

„Ist es möglich?“ rief sie ganz entrüstet. Sie hielt indeß gleich wieder inne. Es malte sich Verachtung und Verdruß in ihren Mienen. Sie schwankte noch, ob sie mehr sagen solle. Endlich ging die Zunge, wie gewöhnlich, mit ihrer Heftigkeit durch. Erst waren es stachlichte Anspielungen, die ich nicht verstehen wollte, dann bittere Sarkasmen über unerwiederte Liebe, sündliche Coquetterie der Männer, unbegreifliche Verblendung weiblicher Herzen, zuletzt der gänzliche Riß des künstlichen Schleiers und voller, bitterer Erguß alles dessen, was sie nur andeuten wollte.

Stumm und in dem Maße kälter und gesammelter, als sich die Verzweiflung, mich nicht für ihre Ueberzeugung gewinnen zu können, in ihr überbot, hielt ich den Sturm aus. Als sie endlich erschöpft in Thränen ausbrach und mit der pathetischen Ausrufung schloß: „Unglücklicher Vater, so wirst du also die Tochter in ähnlicher Verirrung wieder finden, wie dir die Mutter verloren ging!“ entgegnete ich streng: „Sie am wenigsten, Frau von Varange, dürfen meine Mutter beurtheilen wollen. Lassen Sie, ich bitte, Personen aus dem Spiele, die in dem Streite zwischen uns Beiden gar nicht mitzählen. Ueberlassen Sie's mir, wie ich

zu meinem Vater stehen werde. Sie sind, so viel ich weiß, einer Verantwortung für mich dadurch entbunden, daß Don Rafael das Recht zugestanden ward, dessen sich sein Freund für eine Zeit entsagte.“

„Nun? und Don Rafael?“ unterbrach sie mich. „Mit dem werde ich mich wohl verständigen,“ entgegnete ich bestimmt.

„Ich auch,“ meinte sie, indem sie leidenschaftlich aufstand und eine rasche Bewegung nach der Thür machte.

„Ich wette,“ rief ich ihr nach, „Sie sagen ihm nicht die Hälfte von dem, was Sie mich eben hören ließen.“ „Und warum nicht?“ fragte sie rasch nach mir zurückgewendet.

„Es ist eine Stimme in Ihrer Brust, die Ihnen hierauf antwortet,“ sagte ich. „Sie werden nicht Zwietracht säen, noch fruchtlosen Kummer über den verhängen wollen, der Ihnen, wie mir, ein liebevoller Beschützer war.“

„Was jedes Kind weiß,“ lachte sie höhnisch, „wird ihm schwerlich länger ein Geheimniß bleiben.“

Ich sah ihr scharf in die Augen. Ich weiß nicht, ob sie mir schon im Voraus die Worte von den Lippen las. Aber sie ward roth und machte ein ärgerliches Gesicht.

„Was waren es denn für Kinder,“ fragte ich im Auf- und Abgehen, „die auf dem Wege Eingang bei-

Ihnen suchten?" sie zuckte ungeduldig die Schultern. „Gewiß keine schuldlosen, unabsichtlichen," fuhr ich fort, „keine von denen, die der Welt fremd, ihr unbarmherziges Urtheil nicht kennen und harmlos erzählen, was sie eben so erfuhren! Kinder des Hasses und der Rache, Frau von Varange. Ihre Gäste vom vorigen Abend waren es, die gierig nach Allem greifen, was den Glanz eines ungewöhnlichen Menschen verdunkeln, ihn in den Staub, wo möglich unter ihre Füße reißen könnte. Und was sie im Kehricht der Straßen auflesen, was Gemeinheit und Unverstand ihnen zuwerfen, das tragen sie, nach ihrer Weise zugestutzt, über die Schwelle ehrenwerther Häuser, schütten es unverschämt in den Salons der gescheidtesten Frau aus, und diese hält es nicht unter ihrer Würde, Blick und Gedächtniß damit zu besudeln! Wahrhaftig, ich rathe Ihnen, Frau von Varange, vergessen Sie, was Sie hörten, denn nichts von dem Allem ist so, wie Sie es hörten."

„Ich weiß nicht," erwiderte sie im höchsten Grade gereizt, „was ich mehr bewundern soll, Ihre Verblendung oder die Gabe dessen, der sich auf solche Weise zum Herrn Ihrer klaren, gesunden Vernunft machte? —"

„Die Gabe! die Gabe!" rief ich in unwillkürlicher Begeisterung, „die bewundern Sie, Liebe, denn glauben Sie mir, Sie werden ihr niemals volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie hoch Sie sie auch stellen. Und nun Sie einmal den Punkt berührten, über den wir, wie

Sie wohl fühlen, uns niemals ganz verständigen können, so bitte ich Sie, lassen Sie mir das, was Sie meinen Wahn nennen; Sie sehen wohl, es vermag nichts, mich davon zu heilen. Niemals, nein, niemals, ich schwöre es Ihnen, kann ich der zärtlichen, unwandelbaren Freundschaft für Don Luis entsagen, und was die Zukunft mir auch vorbehalten hat, ich würde eher tausend Mal sterben, als mir und ihm einen Augenblick untreu werden. Dieß Gespräch, zu dem Sie mich nur darum willig fanden, weil ich Ihnen meinen festen Entschluß einmal für allemal aussprechen mußte, sey das letzte über den Gegenstand. Was Don Rafael anbelangt, so überlassen Sie es mir, mich mit ihm zu verständigen."

Die Wärme, vielleicht Hitze, mit der ich sprach, entwaffnete für einen Augenblick Frau von Varange. Sie sank ganz ermattet in den nächsten Sessel und blieb, wie des Kampfes mit einer leidenschaftlich Besessenen müde, krank und gleichgültig da sitzen, während ich in der Aufgeregtheit meines Blutes unruhig den raschen Gang durchs Zimmer fortsetzte, mit jeder Minute gerüsteter, Angriffe der Art zurückzuweisen.

Während wir auf solche Weise beide vergaßen, wie schnell die zusammenziehenden Wetter von Außen Erörterungen der Art überflüssig zu machen drohten, und wie vermessen es sey, über einen Moment hinaus, der so furchtbar entscheiden konnte, persönliches Geschick fest=

stellen zu wollen, erscholl die Stadt von Freudengeschrei. Palafox sey eingeritten, hieß es unter lautem Jubelruf. Sein kleines Häufchen, das ihn begleite, habe, beschützt durch die Nacht, den Uebergang über den Xalon möglich gemacht, und während der tapfere Don Luis de O — den Feind beschäftige, sich glücklich nach Zaragoza hinein manövrirt. Dieß Alles war sogleich bekannt und mit dem Zusatze, der Generalcapitän wolle nun wieder die Vertheidigung der Stadt leiten und sie aus aller Gefahr retten, von unzähligen Lippen wiederholt. Es theilte sich den Einwohnern sogleich eine Zuversicht, ein Enthusiasmus, jene auf persönliches Vertrauen gegründete Ueberzeugung göttlichen Schutzes mit, daß sich im Augenblick die Straßen füllten und kein Zaragozer dem Gedanken länger Raum gab, er könne eine Freiheit verlieren, die Jeder mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen entschlossen sey.

Mitten in solchem Tumult hörte man näher und näher schießen, von den Thürmen herunter riefen Einzelne: „Dichte Staubwolken wirbeln von den Olivenhügeln heran, man sehe Waffen durchblitzen, könne gleichwohl nicht unterscheiden, ob Freund oder Feind nahe?“

Die Menge stutzte, stand und horchte mit wachsendem Grimm auf den ersten Wink, ihren Drängern entgegen zu stürmen. Aller Streit zwischen mir und Frau von Varange war geschlichtet, der Schlag konnte

in jeder Secunde fallen! Wenn er, besiegt, gefangen, seine Begleiter niedergemetzelt, zerstreut, er selbst vielleicht — Es hüpfte wie lauter schwarze Flecken vor meinen Augen. Ich stand, beide Hände gegen die Fensterbrüstung gestemmt, als wolle ich dem Stoß, der von Außen hereinzubrechen drohte, meine volle Kraft entgegensetzen, als wolle ich gefaßt das Ende aller Qual erwarten.

Die Menschen hatten sich verlaufen. Sie flogen dem Thore zu. Jetzt sprengten Palafox und Don Rafael vorüber. Sie grüßten zu mir herauf, aber man sah es, sie hatten nicht Zeit, zu verweilen, ihre Gegenwart sollte den unruhigen Haufen zügeln, der allgemeinen Bewegung Richtung geben. Es ward entsetzlich leer und still um uns. Ich stand und stand, ohne zu wissen, was ich thue. Die Knie schwankten mir; ich hatte keinen Athem, das Herz schlug immer schneller, wie im Krampf waren die Hände an das Fensterbrett geklammert, das starre Auge lag auf der verödeten Straße. Frau von Varange umschlang mich mit beiden Armen, sie legte meinen Kopf sanft an ihre Brust, sie weinte heiße Thränen über mir.

Nach einer Weile hörte ich sie etwas sagen. Sie mußte es wohl mehrmals wiederholen, ich verstand sie nicht. Mir war als spreche Jemand ganz weit aus der Ferne. Eben so bewegte es sich unten vor dem Hause die Gasse entlang. Die Gegenstände schwammen alle

in einander. Was sie sagten, was sie thaten, ich hörte, ich begriff es nicht. Frau von Varange hatte meine beiden Hände gefaßt, sie stand vor mir, sie schüttelte, sie drückte diese Hände, sie blickte mir mit dem Bemühen in die Augen, daß ich sie wieder ansehen solle. Ich konnte es nicht, ich war wie erstarrt. Jetzt fliegt die Thür auf. Er stürzt herein, ich sah ihn starr an und sank bewußtlos Frau von Varange in die Arme.

Sechszehntes Capitel.

Flüchtig, wie die Sonne durch Gewitter blitzt, lachte mir noch einmal das Glück in zwei kurzen Minuten.

„Er ist uns wiedergegeben," sagte Don Rafael, als er an selbem Abend mit seinem Neffen zu mir hereintrat.

Den Sinn dieser Worte doppelt nehmend, rührten sie mich unaussprechlich. Die Thränen stürzten mir aus den Augen. Don Luis reichte mir die Hand. Der Oheim wollte etwas sagen. Ich errieth ihn. Mein nasser Blick verschloß ihm die Lippen. „Heute nichts," bat ich, „was uns das große Interesse des Tages vergessen lassen könnte."

Heute! O wie wenig ahneten wir, was morgen über uns verhängt werden sollte.

Es gibt so schöne Stunden, in welchen ein reines Glück die Seele ganz füllt und diese mit heiliger Scheu die Gegenwart in sich zieht, als gieße die Ewigkeit ihre unversiegbaren Quellen über sie aus. Es sind nur Stunden, doch, wer sie erlebte, der soll niemals verzagen,

denn er trägt den Bürgen in sich, daß innere Verheißungen nicht lügen, die Liebe kein Wahn, die Hoffnung kein leerer Traum sey.

Man sagt, der Schmetterling spanne die Fittige noch einmal weit aus, ehe er sterbe. So mit allem Glanz des Daseyns im Verscheiden.

Unser Zusammenseyn an dem Abende glich dem Frieden der Himmlischen. Die Erschütterungen, welche Jeder seit Kurzem erlitten, machten Jeden empfänglicher für kurze Ruhe. Es war eine äußere Gefahr abgewendet, eine innere beschwichtiget. Der Augenblick bot Ruhe, weiter war für jetzt nichts zu wünschen. Keiner mochte unvorsichtig anstoßen, um das Gleichgewicht zu stören. So saßen wir neben einander, so genügte es uns, Gefühle besänftiget, Plane und Entscheidungen weiter hinausgesetzt zu sehen. Ich glaubte an die Macht des Willens über Verhältnisse, ich sah schon den Anfang einer neuen Gestaltung derselben. Mir schien dasjenige, in welchem wir hier zu einander standen, so groß, so rein, ich gestand mir meine Liebe für Luis mit so vielem Stolz, ich war so sicher, Don Rafael spät oder früh für unser gemeinsames Interesse zu gewinnen, Frau von Varange zu entwaffnen, ihre Zärtlichkeit, ihre Theilnahme für mich in Anspruch zu nehmen, kurz, die Widersprüche, welche ich mehr voraussetzen als selbst einsehen konnte, zu überwinden, daß keine Besorgniß länger in mir Raum fand.

Das hielt sich so, bis wir uns für heute trennten. Ich hatte den Abend über auf dem Sopha gelegen, weil mir ein Zittern in den Nerven nach der entsetzlichen Angst geblieben war. Luis saß seitwärts neben mir. Jetzt bog er den Kopf über die Lehne des Sopha's. „Amalie,“ sagte er leise, „geben Sie Acht, das ist das letzte Unternehmen gegen den Feind, was mir gelungen ist.“ Ich fuhr erschrocken in die Höhe. „Ich weiß nicht, warum,“ setzte er hinzu, „aber wie ich da die Lichter auf dem Tisch niederbrennen und den neuen Tag herannahen sehe, überfällt mich eine Unruhe, eine Beklemmung, die nichts Gutes weissagt.“

„Haben Sie irgend eine Ursache, besorgt zu seyn?“ erwiderte ich schnell. Er schüttelte den Kopf. In seiner Miene lag aber deutlich: Das ist's eben! Das Unwillkürliche, das Geheimnißvolle ist es!

Ich errieth ihn, denn ich kannte diese melancholische Apprehension, die ihn zuweilen überfiel. Ich versuchte es, ihn auszulachen. Er sagte aber, ernsthafter als es mir lieb war: „ich bin so gewiß, es bereitet sich etwas Bedrohendes gegen uns vor, daß, fürchtete ich nicht die Gemüther zur Unzeit zu entzünden, ich noch jetzt zu dem General gehen und ihn bitten würde, mir eine Recognoscirung um die Stadt und die Außenwerke zu erlauben.“ „So gehen Sie doch,“ bat ich ihn, durch seine Besorgniß angesteckt. „Nein,“ erwiderte er, „man macht mir ohnehin den Vorwurf allzu unruhiger Thätigkeit,

und es gibt Manchen, der meinen rastlosen Eifer ehrsüchtigen Absichten zuschreibt. Noch hegt der General eine bessere Meinung von mir, allein da ich ihm jetzt keine andern Gründe für solch ein Gesuch angeben könnte als den dunkeln Ruf innerer Stimmen, so würde er mich vielleicht mit Recht abweisen, und ich ertrüge das nicht wie Andre.“ Er drückte meine Hand, die, als wolle sie ihn von hier verdrängen, auf der seinen lag. „Nur Ihnen,“ setzte er hinzu, „sage ich, was mich bewegt. Es gibt in der Welt nichts, was ich Ihnen nicht sagte, liebe Amalie. War es übereilt, so vergeben Sie's mir, aber ich dachte wahrhaftig, ich spräche zu mir selbst.“

Er stand hier auf. Ich konnte ihm nicht antworten, aber in meinen Blicken mußte er lesen: Du hast dich nicht geirrt. Es ist dein Geist, der mir's tragen hilft, was du in meine Brust niederlegst. Er winkte mir mit halbem Lächeln zu. Wir schieden, ohne daß ich seitdem wieder ruhig werden konnte.

Es ging seinem prophetischen Vorgefühl indeß, wie es wohl öfter der Fall ist, es sollte durch die nächsten Ereignisse widerlegt werden und erst später in Erfüllung gehen. Das Geschick gefällt sich etwas Fremdes dazwischen zu schieben, um der Ahnungen zu spotten, die nur dem Stolz des Menschen schmeicheln, ohne ihn sicher zu leiten.

Das Belagerungscorps durch General Verdier um

ein

ein Bedeutendes verstärkt, griff am folgenden Tage zwar die Stadt und den Torero an, wurde aber mit großem Verlust an Menschen und Geschütz zurückgeschlagen. Die tapfere Besatzung zog triumphirend mit sechs erbeuteten Kanonen und fünf Munitionswagen in Zaragoza ein. Der Jubel war unbeschreiblich. Ich frohlockte doppelt, Luis schwarze Grillen mit leichtem, frohem Herzen belachen zu können.

Auch am folgenden Morgen erneuerte sich der Siegesruf. Der Feind ward bei einem abermaligen Angriff der Stadt so völlig zurückgeworfen, daß er alle Cavalerie verlor, und die Unsrigen nach kurzer Verfolgung der Fliehenden in einer Begeisterung und Freudigkeit zurückkehrten, welche den nie gesunkenen Muth doppelt entflammten.

Kaum aber theilte man einander die glücklichen Erfolge mit, als ein Schlag von so unvorhergesehener Art, daß der Gedanke ihn lange nicht fassen konnte, die kürzlich gewonnene Zuversicht auf das überraschendste erschütterte.

Ich stand am Bett der armen Varange, die erkrankt, unfähig, den vorauseilenden Blick in der verworrenen Zukunft zu beherrschen, sich selbst aufgab und Kopfweh und Fieber über die ermüdeten Sinne gebieten ließ. Ich hoffte, das Uebel solle meiner guten Botschaft weichen. Ich verdoppelte daher meinen Eifer in Aufzählung jedes einzelnen Umstandes, der unsre Vortheile noch mehr

herausheben konnte, als eine plötzliche Todtenstille auf den Straßen mich zuerst verwirrte, dann immer ängstlicher und ängstlicher hinhorchen, zuletzt sehen ließ, was die unbegreifliche Stockung veranlasse. Auf dem Wege nach dem Fenster trat mir Jeannette blaß und verstört entgegen. Sie konnte nicht sogleich sprechen. Ich faßte sie heftig am Arm. „Sage, sage!" rief ich mit bebender Stimme. Sie winkte auf Frau von Varange, die im Hintergrunde eines Alkovens, hinter herabgelassenen Gardinen lag, ohne uns sehen zu können. Ich zog das unschlüssige Mädchen, das ich immer noch am Arme hielt, mit mir zur nächsten Thür hinaus. „Jetzt,' stammelte ich, „jetzt —" „Ach, Mademoiselle," schluchzte Jeannette, „Alles ist verloren. Der Torero ist genommen."

„Welchen Unsinn hast du dir da aufbinden lassen," entgegnete ich sogleich, durch die Unwahrscheinlichkeit des Falles getröstet. „Das ist es nicht, Kind," setzte ich hinzu, „darum gehe nur und frage bei verständigen Leuten nach der Ursache ihrer Bestürzung."

„Mein Gott, Mademoiselle," betheuerte sie, „ich brauche Niemand weiter zu fragen, der alte Evaristo hat mir es ja in dieser Minute erst selbst gesagt."

Ich glaubte nicht recht gehört zu haben. „Evaristo?" fragte ich, „unmöglich!"

Indem ich sie noch ungläubig ansah und eine Widerlegung des Gesagten in ihren Mienen lesen wollte, flo

ein zitternder pfeifender Ton durch die Luft, an dem Hause vorbei, und dröhnend, als spalte der Donner die Erde, fiel ein entsetzlicher Schlag nieder. Wie tausend Raketen prasselten Feuerballen umher, eine Granate war im Vorhofe geplatzt und hatte von den nächststehenden Bäumen eine der breitgeästeten Castanien entzündet, welche die Einfassung des Platzes bildeten. Sie stand sogleich in vollen Flammen. Windwirbel sausten durch sie hin, in Kurzem war der ganze innere Raum des Hofes mit einem Feuerregen erfüllt.

Frau von Varange, durch das krachende Getöse, durch die Erschütterung der Thüren und Fenster, wie von ihrem Lager gerissen, stand leichenblaß, an allen Gliedern zitternd, mehr einem Gespenst als einem menschlichen Wesen ähnlich, neben mir. Keine von uns sagte ein Wort. Wir starrten hinaus in das entsetzliche Spiel der tanzenden Funken. Indem stürzt Jemand athemlos durch den Feuerregen über den Hof. Es ist Luis. Er sieht einen Augenblick sich um, und während brennende Hecken und Blätter um ihn schwirren, legt er selbst Hand an. Der Baum wird niedergehauen, das Feuer gelöscht, das Haus gerettet.

Indeß fielen fortwährend Bomben, vom Torero auf die Stadt gerichtet, in diese hinein. Das Gekrach einstürzender Häuser, das Feuergeschrei, das Geheul und Fluchen, die Klagen, der Ruf zur Rache, alle die Angst

und Schmerzenstöne begleiteten, wie Sturmgebrüll den Donner, das Rollen des Geschützes.

„Säumen Sie nicht, Amalie,“ hatte mir der ungebeugte Jüngling mit neu beflügeltem Eifer zugerufen, „alle Hände um sich her in Bewegung zu setzen. Hier,“ sagte er, das ausgespannte Zeltlinnen vor den Fenstern abreißend, „hier, geschwind schneiden und nähen Sie Säcke davon, lassen Sie diese mit nassem Sand füllen, wir stellen sie dann gleich Schanzkörben längs den Fenstern auf. Ich gehe indeß, draußen die nöthigen Anordnungen zu treffen. Ein Laufgraben um das Haus, Höhlungen in die Mauer müssen gemacht, Musketen in diese angebracht, Geschütz im Hofe aufgestellt werden. Die Einwohner folgen unserm Beispiel gewiß. Jedes einzelne Gebäude bietet auf solche Weise eine Verschanzung, wenn nicht des Lebens, doch der Ehre.“

„Heilige im Himmel!“ ächzte Frau von Varange, „Sie denken noch an Vertheidigung der Stadt?“

Sie war mit diesen Worten ohnmächtig zu Boden gestürzt. Der Schreck übermannte mich. Ich fing heftig an zu weinen. Luis faßte meine Hand. „Sie nicht, Amalie! Sie erliegen nicht vor dem Gedanken eines würdigen Todes,“ sagte er mit all der gebietenden Sicherheit, die ihm in jedem Moment zu Gebote stand. „Nein,“ entgegnete ich, die Thränen

trocknend, mehr ergeben als gefaßt, „nein, ich zittre nicht vor dem Tode. Wie könnte ich das hier! —“

Ihn rührte der Kampf, in dem er mich sah; er hätte mir ihn gern erleichtert. Sein schönes Herz fühlte stets so groß als zärtlich.

„Verzweifeln Sie auch nicht zu früh,“ lächelte er mit leicht gehobener Laune. „Es ist mit dem Torero ja noch nicht das Leben und der Muth dahin. Wir können, was verloren ging, wieder erobern. Und ich denke sehr stark hieran. Jetzt kommt nur Alles darauf an, der ersten Heftigkeit des Feuers zu widerstehen. Haben Sie sich zu Anfang fruchtlos verschossen, so tritt wohl eine Pause ein, und die hat man dann zu benutzen.“

Er wollte mich nicht allein beruhigen. Er dachte, er hoffte wirklich so.

Das Beispiel außerordentlicher Menschen macht uns nicht unmittelbar anders, aber es zwingt uns, ihnen zu folgen, wollen wir nicht zurückbleiben. Ich konnte nicht empfinden, wie Luis, doch ich empfand ihn, und glaubte, was er sagte. Er sah mich nicht so bald ruhiger, als er eilte seinen Geschäften nachzugehen. Schon in der Thür, wandte er sich noch einmal um. „Noch Eins,“ bat er, „man wird Ihnen sagen, der Torero sey durch Verrath übergegangen. Bestreiten Sie das. Es ist kein Verräther unter uns. Der Officier war so unglücklich durch übel angebrachte Nachsicht,

die Besatzung nicht beisammen zu haben. Es ist ein unerhörtes, ein unverzeihliches Unrecht, doch keine Infamie. Verhüten wir, daß nicht eine Schmach niederer Art die schuldbewußte Seele des bemitleidenswerthen Mannes erdrücke."

Wie er so warm für einen Unglücklichen sprach, zitterte ihm eine Thräne im Auge. Er war fort, ehe ich ihm antworten konnte.

Wir sahen uns an dem Tage und in den folgenden sehr flüchtig; oft nur von fern, ohne mehr als Gruß und Blick mit einander wechseln zu können. Frau von Varange litt und wollte leiden. Es hatte sich ihrer eine Art stumpfer Trotz gegen das unerbittliche Geschick bemeistert.

Don Rafael immer voll Sorge und zarter Rücksicht mied indeß meine Gegenwart; man sah, ihn drückte noch ein anderer Kummer als das Elend seines Vaterlandes. Ich wäre mir auf solche Weise vielleicht allzusehr selbst überlassen und doppelten Besorgnissen hingegeben gewesen, wäre dergleichen in dem Augenblick zur Sprache gekommen. Die unausgesetzte Anstrengung, in welcher das thätige Wirken innerhalb dieser Mauern jedweden aus sich hinaustrieb, erstickte bis auf die Furcht in dem zaghaftesten Frauenherzen alles nutzlose Erwägen und Fragen. Es war keine Zeit dazu, den Gedanken willkürliche Richtung zu lassen.

Das Nothwendigste und Dringendste nahm sie mit aller Gewalt der Gegenwart in Anspruch.

In Tagen, wo der unmittelbare Ruf Gottes dem Menschen in jeder Minute fühlbar wird, wächst das Vertrauen wie die Ergebung. Der Muth zeigt sich so gut handelnd als leidend. Es genügt, der innern Begeisterung als dem einzigen Gebote, das Macht über uns hat, zu folgen. Wohin es führt, berechnet Niemand. Die ganze Seele ist mitten drinn, der außerhalb empfindende Verstand erreicht sie nicht.

So vergaß denn auch das schwächer genannte Geschlecht, daß jeder Fußtritt auf diesem Boden dem Tode abgewonnen werden müsse, und das Glück hier wie auf dem Schlachtfelde seine unsichtbaren Loose fallen lasse.

Während Palafox und seine Krieger, an die Möglichkeit eines Entsatzes glaubend, Zeit gewinnen, in dem Drange der Umstände sich selbst behaupten, den Feind über die Dauer ihres Widerstandes täuschen wollten, und solche Verschanzungsmittel erdachten und ausführten, wie sie nur behender Scharfsinn und glühender Enthusiasmus eingeben kann, gingen die Frauen zwischen pfeifenden Kugeln sorglos durch die Straßen. Kranke, Verwundete, die armen kleinen Kinder, und jene hülflosen, mitleiderflehenden Gestalten, die das Alter kraftlos zusammenbrach, wurden durch sie geheilt, gepflegt, in sichere Obhut gebracht, mit Nahrungsmit-

teln versorgt, die, oft dem eigenen Bedürfniß abgespart, dem fliehenden Daseyn kurze Dauer liehen.

Das Herz, das Leben von allem dem unermüdeten Schaffen war Gräfin B. Mit Stolz darf ich mich rühmen, ein Werkzeug ihrer großen Absichten gewesen zu seyn. Wie eine Heilige ging sie ruhig an der Gefahr hin, und wo sie erschien, da verbreitete sie jenen geheimnißvollen Frieden, den das reine Athmen leidenschaftsloser Seelen unwillkürlich ausgießt.

Ich habe niemals ihr Verhältniß zu Luis ganz verstehen können. Er schien mehr von ihr zu wissen, als er den Lippen anvertrauen wollte. Gewiß war es, daß sie seine Verbindung in Madrid kannte, und Margarita, von ihr in Pflicht genommen, das Geheimniß niemals an Don Rafael verrieth.

Mich durchdrang, wenn ich ihr nahte, ein unerklärliches Gefühl. Es war Ehrfurcht, ja Liebe, oft zärtliche Bewunderung, doch von einer Scheu begleitet, die ihr stets mein Vertrauen vorenthielt. Sie suchte dieses auch nicht, vielmehr vermied sie mit mir allein zu bleiben, wozu sich im Laufe gemeinschaftlicher Wirksamkeit manchmal die Veranlassung bot. Doch war sie fast immer in Begleitung zweier Mönche, die gleichsam ihre Handlungen zu leiten, oder sie dabei zu unterstützen das Ansehen hatten. Es waren ernste, schweigsame Gestalten; ich hörte sie nur beten und den Segen ertheilen. Der eine hoch in Jahren war der Gräfin anverwandt,

Der andre, welcher erst seit Kurzem die Weihe erhalten, trug die Spuren schwerer und vielleicht nur zum Theil beschwichtigter Kämpfe auf der finstern Stirn. Niemand wußte mehr von seinem Geschick, als daß er übers Meer gekommen und der ältere Mönch sich seiner zu geheimen Sendungen bedient habe. Es war ungewiß, ob er Spanier oder Irländer sey. Der hohle und tiefe Ton seiner Sprache, wenn er die lateinischen Gebete oder die Segensformeln hersagte, verrieth nichts von dem ihm natürlichen Accent. Ein einziges Mal sah ich Luis ein paar kurze, schnelle Worte mit ihm wechseln. Doch beobachtete dieser stets ein scheinbar gleichgültiges Stillschweigen über ihn. Die Zeit war von der Art, daß nichts Einzelnes die Aufmerksamkeit an sich selbst, ohne unmittelbare Beziehung auf das Allgemeine fesseln konnte. Die Verbindung dieser drei Personen untereinander, und was sie für Don Luis waren, trat vor Ereignissen zurück, die zu schreckliche Folgen hatten, um außer ihnen etwas denken zu können.

In der Nacht vom achtundzwanzigsten Julius erwachten wir von einem so schmetternden, sinnverwirrenden Getöse, daß ich aus dem Bette springend bewußtlos auf den Boden niederstürzte und lange so mochte gelegen haben, ehe ich unter dem dumpfen Geschrei vieler Menschen Luis Stimme erkannte, der mich jetzt auf seine Schultern lud und in die offene Straße trug.

Ich saß nun auf einem Stein am Eingange des erz-

bischöflichen Palastes. Jeannette stand neben mir. Sie hielt etwas im Arme. Es ist sonderbar, daß ich darnach hinsah, da ich sonst den Blick auf nichts festhalten, nichts unterscheiden konnte.

Ich weiß wohl, daß ich die Hand darnach ausstreckte und entsetzt zurückfuhr, als Jeannette sagte: „Sie ist todt! Könnten wir sie nur irgendwo begraben!" Mit den Worten legte sie mir die kleine Centella in den Schoß, die schon ganz kalt und steif war.

Ich streichelte das leblose Geschöpf, ohne sagen zu können, daß ich Mitleid oder Kummer empfand. Ich hatte meine Gedanken noch nicht wieder.

Endlich kam mir's doch so sonderbar vor, daß wir in der Nacht hier im Freien saßen. Ich fragte Jeannette nach der Ursache. „Guter Gott, Mademoiselle," schluchzte sie, „das große Pulvermagazin hier auf dem Platze, ist ja in die Luft geflogen, über vierzig Häuser sind eingestürzt, von dem unsern auch über die Hälfte, doch just da, wo Niemand schlief. Ich sah unwillkürlich auf den Hund. „Ach," erwiderte Jeannette, meinen Blick verstehend, „die arme Kleine ist von den eindringenden Menschen, die zu unserer Rettung herbeieilten, erdrückt worden."

„Erdrückt!" wiederholte ich, „zerquetscht! Dießmal konnte sie Don Luis nicht retten." Jeannette verstand mich nicht, sie sagte etwas Unpassendes, aber ich hatte das Bild jenes Abends in Madrid vor Au=

gen. Es regte sich allerlei in mir. Unseliges Thier, dachte ich, und zugleich, die Veranlassung wird bald spurlos von der Erde verschwunden seyn, wäre das, was sich daran knüpfte — Ich konnte es nicht ausdenken. Menschen mit Schaufeln und Gräbern, andre mit Leichnamen zerschmetterter Menschen drängten in dichten Haufen an uns vorüber. Der Anblick entseelter Körper war mir nichts Neues mehr. Ich schauderte kaum noch davor. Doch reiheten sich jetzt andere Erinnerungen daran. „Zerschmettert, sagtest du?“ fragte ich Jeannette. „Wo?“ rief ich aufspringend, von entsetzlicher Angst plötzlich ganz wach geschüttelt, „wo ist Frau von Varange?“ Ich weiß es nicht,“ entgegnete das betretene Mädchen. „Doch,“ setzte sie bestimmt hinzu, „sah ich sie, als ich Ihnen und Don Luis folgte, an dem eingestürzten Gemäuer stehen.“

Ich beruhigte mich, ob ich gleich kaum begriff, daß sie mich verlassen könne.

Es war dunkel um uns. Das Gewirr und Gedränge der Menschen, alle hier herum beschäftigt, Verunglückte aus dem Schutte auszugraben, ängstete mich. Ich wollte fort, ohne zu wissen, wohin. Ganz Zaragoza war wie auf diesem Punkte zusammengedrängt. Eine Frau sank erschöpft von Anstrengung neben mir nieder. Sie ächzte und rief ein paar Mal den Namen Rosa. Ich sprang erschrocken auf. „Blei-

ben Sie, Mademoiselle," bat Jeannette, „Don Luis hat mir ausdrücklich befohlen, ihn hier zu erwarten." Die Frau richtete sich, trotz ihrer Erschöpfung, schnell in die Höhe. Sie schien auf das zu horchen, was Jene noch sagen werde. Ich drängte Jeannette weg. „Fort," flüsterte ich ihr zu, „fort aus dieser Nähe." Wir konnten aber nicht durch das Gedränge hindurch. Nur um ein paar Schritte hatten wir uns entfernt. „Was ist das?" rief die Frau hinter uns drein. „Todt? mein allerliebstes Hündchen todt?"

Ich hatte mich nicht geirrt. Es war Rosa's Amme, der ich hier begegnen mußte. Sie hatte Centella auf dem Platze gefunden, den ich eben verließ, ohne an die kleine Leiche zu denken. Eine ganze Fluth leidenschaftlicher Schmähworte ergoß sich jetzt aus dem Munde der wildempörten Margarita. Sie nannte wechselsweise Luis und Rosa, über die sie bald in Klagen, bald in Drohungen ausbrach. Ich mußte hören, was meine Brust am schmerzlichsten zerriß.

An allen Gliedern zitternd hielt ich Jeannette umschlungen, die von allem dem nicht eine Sylbe verstand. Ich wiederholte ihr immer: „Wir wollen fort, fort von hier!" Und sie entgegnete schluchzend und bittend: „Wir dürfen ja nicht! Um's Himmels willen, bleiben Sie, Mademoiselle."

Indem wir nun so in höchster Angst mit einander verhandelten, eröffnete sich plötzlich ein Feuer von Hau-

bitzen und Kanonen, das die Stadt zu zerschmettern drohte. Im Augenblick erscholl es aus tausend Kehlen: „Der Feind! der Feind vor unsern Thoren! Sie schießen die Thore ein. Sie haben schon das alte Schloß vor el Portillo.“ Andere schrien dazwischen: „Verrath! Infamer Verrath! Wo sind die Verräther? Das brennende Magazin war ihr Signal. Während die Verzweiflung uns zu den Leichen der Unsrigen trieb, öffnen sie den Teufeln draußen die Thore!“ „Es gibt keine Verräther unter uns!“ sagte eine Stimme, die ohne Geschrei von Allen gehört ward. Fort zu den berennten Thoren! Wer noch ein Leben hat, der weihe es der Ehre von Zaragoza. Für die Todten laßt Gott sorgen.“

Es war Don Luis, der hier sprach. Er trieb Unzählige mit sich fort. Ich war gefolgt, Jeannetten mich am Arme haltend, zog ich mit in das Gewühl hinein. Wir thaten, was wir Andre thun sahen. Wir trugen Erfrischungen herbei, verbanden Verwundete, schöpften Wasser aus den nächsten Brunnen, während Alles, was Hände hatte, die Verschanzungen von Sandkörben und Säcken, wie sie vor den Batterien aufgestellt und eingeschossen wurden, wieder ergänzte, das Geschütz bediente, niederstürzte und sich durch Andre ergänzen ließ. Jetzt war am Thor des heiligen Engerziga kein Lebender mehr bei der dort aufgepflanzten Batterie. Ich schleppte zwei Krüge mit Wasser heran, um die Ver=

schmachtenden zu laben; wie ich mitten unter den Leichen stand, und das feindliche Feuer hier länger keinen Widerstand finden konnte, ergriff mich ein Geist, den ich mit Recht übernatürlich nennen muß, denn weder mein Wille, noch mein Bewußtseyn, waren dabei wirksam. Getrieben, gestoßen durch die Gewalt des Augenblicks, riß ich einem sterbenden Artilleristen die Lunte aus der Hand und feuerte einen Sechsundzwanzigpfünder ab, dann auf die Kanone springend, schwur ich, nicht wieder herabzusteigen, bis der Feind zurückgeschlagen sey.

War es das Sonderbare des Anblicks? war es die Begeisterung, welche durch mich Andern kommen sollte? Genug, wenn der Posten einen Moment hier unbesetzt geblieben war, so stürzte sich jetzt neue Mannschaft in die Batterie. Das Feuer ward mit größter Lebhaftigkeit erneuert. Der Erfolg dünkte Niemand zweifelhaft. Muth und Beharrlichkeit stärkten sich wechselsweise an einander. Das Gerücht meiner unbewußten That lief von Straße zu Straße. Es dünkte Vielen ein göttliches Zeichen besondern Schutzes. Die glühenden Herzen entzündeten sich stärker, die ganze Gewalt ihrer kühnen Größe brach hervor. Es geschah, was Niemand kurz zuvor geglaubt haben würde, der Feind war am Morgen auf allen Punkten, mit dem größten Erfolg für die Besatzung zurückgeschlagen. Das Volk trug mich in Triumph nach der Kirche unserer Frau

am Pfeiler. Ich ward fast erdrückt von Herzudrängenden. Don Rafael und sein Neffe blieben mir zur Seite. Es war eine Stunde des Schwindels, des Entzückens, von dem meine Seele mehr den fernen Nachhall, als den Eindruck der Gegenwart bewahrt hat.

Die Messe war gelesen, Sieges- und Todtenfeier zugleich gehalten. Die Heiligkeit der Stätte, die Weihe des Gebetes, das Wunder der Erbarmung, es hatte die Leidenschaften gedämpft, die Empfindung tiefer und stiller gemacht. Wir traten aus der Kirche, demuthsvoll unter der Hand Gottes gebeugt. Jeder staunte in sich über das, was er erlebt hatte, und von den unermeßlichen Leiden dieser Nacht und der Herrlichkeit, die es überstrahlte, geblendet, suchte das schwimmende Auge nur den Spiegel des verwandten Blickes. So aufs Neue Seele in Seele tauchend, ging ich am Arme des geliebten Mannes an die verwilderten Räume hin, die, mit Leichen bedeckt, die Spuren grauenhafter Verwüstung trugen.

„Lassen Sie uns," bat ich, „die zertrümmerte Wohnung noch einmal betrachten, ehe wir ihr nun den Rücken wenden und anderes Obdach suchen."

Er preßte leise meinen Arm an seine Brust. Kein Mann verstand, wie er, das heimliche Flüstern einer weiblichen Seele. Begraben dort unter dem Schutt, betrauerte auch er die stummen Zeugen zärtlicher Bekümmerniß und so vollen, warmen Einklangs der Gefühle.

Wir nahten uns dem verlassenen Hause. Ich sah Jemand eilig daraus hervortreten und erkannte schon von fern Frau von Varange. „Gott!" seufzte ich, von entsetzlicher Ahnung ergriffen, „was macht die Unglückliche dort?" Sie kam auf uns zu. Ihr ganzes Aeußeres war verwandelt. Sie ergriff meine Hand mit furchtsamem Lächeln. „Ein Wort!" sagte sie, mich abwärts ziehend. Luis wollte mich nicht verlassen. Ich winkte ihm, zurückzubleiben. „Wissen Sie schon," sagte sie mit unglaublicher Geschwindigkeit, „ich war es, die den Franzosen die Stadt auslieferte. Ich habe das Magazin angesteckt und hernach die Thore geöffnet. Niemand fällt auf mich," setzte sie vertraulich hinzu. „O es ist überhaupt meisterhaft gelungen." Mir schauderte. Der Wahnsinn sah aus tausend Augen durch sie hin. Ich machte unwillkürlich eine Bewegung, mich von ihr zu entfernen. Sie hielt mich am Kleide fest. „St!" winkte sie gebietend. „Ihm kein Wort davon! das versteht sich." Ich schüttelte mit dem Kopf. „Hören Sie doch!" fuhr sie ungeduldig fort, als ich Luis Arm wieder ergreifen wollte. Der Bote ist im Hinausgehen aufgegriffen, Alles ist entdeckt; aber sie lachte wieder auf unangenehme Weise schüchtern, wobei sie eine eigne schielende Bewegung mit den Augen machte, „aber," setzte sie hinzu, „ich bin nicht dabei genannt; es schadet also nicht. Der Marquis wird nun doch wohl kommen und uns abholen, — der Oberst hindert ihn

nicht

nicht mehr daran, der ist todt und der Capitän — Hm! der —“ Sie schnellte mit den Fingern, indem sie den Kopf geringschätzig in die Höhe warf.

Die Erwähnung des Marquis fiel mir auf. Es war Folge in ihren Vorstellungen, und diese verrieth, womit sie sich immer beschäftiget hatte. Uebrigens war ich weit entfernt, hier irgend eine Wahrheit voraussetzen zu wollen. Der Schreck in dieser Nacht, so stellte ich mir vor, mußte sie augenblicklich verstört haben. Ich hielt sie krank und sann noch darauf, wie ihr ruhige und sichere Pflege in einem Hospital zu verschaffen sey, als sie Don Rafael, der zurückgeblieben war und uns jetzt nacheilte, mit raschen Schritten auf uns zukommen sah. Sie fuhr zurück, legte den Kopf in beide Hände, eine Bewegung, die sie immer machte, wenn sie erschrack, und lief schnell wie der Wind davon.

Luis wollte ihr folgen. „Ein Augenblick!“ sagte der Oheim. „Es hat sich ein Fall ereignet, der schnelle und ernste Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe nöthig macht. Während in allen Kirchen Gottesdienst gehalten ward, hielt man unten am Thor el Portillo einen Menschen an, der durch sein Aeußeres verrieth, daß er kein Aragonier sey. Es zeigte sich auch bald, daß man richtig geschlossen hatte. Der verschmitzte Bube konnte seine Provinz Roussillon nicht verläugnen, er steht im Dienst des Oberst C. und war

mit Briefen an Murat zu diesem beauftragt. Ein häßliches Complot ward entdeckt, das einzelne Josepher, als hier im Orte versteckt, andeutet. Dieß war genug, eine sehr ungesetzliche Haussuchung anzustellen; Oberst E., frühzeitig davon unterrichtet, wollte fliehen, sich verstecken, er nahm seinen Weg hierher, er verbarg sich zwischen den Trümmern unseres Hauses, von dessen Einsturz er wahrscheinlich noch nicht unterrichtet war; seine Verfolger ereilten ihn, er ward zu den Füßen der Frau von Varange erschlagen, die er um Hülfe anrief. „Wir müssen Gewaltthätigkeiten der Art verhüten,“ setzte Don Rafael hinzu. „Gehe, Luis, den Generalcapitän von Allem zu unterrichten; ich führe Amalien zur Gräfin B. — Wir finden wohl später eine Wohnung.“

„Die arme Varange!“ unterbrach ich ihn, „soll sie in der Irre umher laufen? Dürfen wir sie verlassen?“

„Ich habe,“ entgegnete Don Rafael, „schon Sorge getragen, daß man ihr nachgehe und sie in Sicherheit zu den barmherzigen Schwestern bringe.“

Ich seufzte und folgte ihm. Luis verließ uns. Die Sonne dieses merkwürdigen Morgens war nur hell aufgegangen, um einen Tag der Unruhe und neuer Schmerzen zu beleuchten.

Siebzehntes Capitel.

Ich war in den Zimmern der Gräfin V. . ., ohne diese hier gefunden zu haben. Ihr unermüdlicher Eifer hielt sie in den Krankenhäusern zurück. Ich bat Don Rafael, mich ebenfalls dahin gehen zu lassen. Er sah mich mitleidig an. „Sie sind so blaß, liebe Amalie," entgegnete er, „Sie ertragen es nicht. Ruhen Sie nur ein paar Stunden. Ich verspreche Ihnen, ich hole Sie dann von hier ab." Ich machte eine Bewegung, ihn zu unterbrechen. „Thun Sie mir's zu Gefallen!" setzte er warm und dringend hinzu. „Sie wissen es nicht, wie ihr leidender Blick mich quält, wie ich es bereue, aus allzugroßer Vorsorge Ihre sanfte Hingebung auf so harte Proben gesetzt zu haben!" Ich ergriff ängstlich seine Hand. „Nichts mehr, Don Rafael," bat ich, „nichts mehr hiervon. Ich fürchte," setzte ich hinzu, „es lauert hinter Ihren Worten die Absicht, mich zur Entfernung von Zaragoza zu bereden. Hoffen Sie das nicht; machen Sie auch deßhalb keinen

unnützen Versuch. Ich kann, gewiß ich kann mich jetzt nicht von hier losreißen."

„Ruhig, mein Kind," entgegnete er sanft. „Beschwichtigen Sie die kranke Seele, die so schnell und so leidenschaftlich empfindet." „Ach Gott nein, ich hege keine Absicht für die Zukunft," lächelte er schmerzensvoll, „ich kenne und berechne die Zukunft nur noch für Stunden. Alles, was ich für mich und Andre wünsche, ist gelassene Festigkeit. Darum —"

„Ich verstehe," fiel ich ein, „ich soll erringen, was ich nicht besitze. Gesammelt, klar, folgsam wollen Sie mich? Gut, gut, Sie sehen, ich sitze hier ganz still. Ich rühre mich nicht vom Fleck. Ich will warten, bis Sie wieder kommen, um mich abzuholen. Sey'n Sie sicher, ich warte es geduldig ab."

„Geduldig!" lächelte er. „Sie können Vieles seyn, Amalie, nur das sind Sie nicht. Ach!" seufzte er, „sie war es auch nicht. Und deßhalb hat sie sich und uns Alle so elend gemacht!"

Die Worte waren ihm, ehe er es dachte, entschlüpft. Ein glühend Roth bedeckte im selben Augenblick sein Gesicht. Sein Auge riß sich von dem meinen los. Er senkte es zu Boden. Zwei große Thränen perlten ihm über die Wangen.

„Sie sprechen von meiner Mutter," stammelte ich schüchtern. Er schrack zusammen. „O, sagen Sie mir mehr von ihr," fuhr ich lebhafter fort. Er wandte

sich ab und trat zum Fenster. Ich war ihm gefolgt. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber kurz darauf hielt er mich fest umarmt, wir weinten Beide. Er konnte nicht sprechen. Seine Lippen zitterten. Er ward todtenbleich. Die Thränen, die Augen standen plötzlich still. Ich machte mich schreiend von ihm los. Er sank in die Knie, der Kopf fiel zurück auf einen Sessel.

Mein erster Gedanke war Luis. Ich wollte ihn rufen. Er mußte hier helfen. So stürzte ich betäubt vor Schreck aus dem Zimmer. Dem Hause, den Ausgängen fremd, reiße ich eine Thür nach der andern auf. Ich irre wie in einem Labyrinth durch die unbekannten Räume. Endlich gelange ich zu einer schmalen Hintertreppe, ich eile da hinunter und komme auf einen dunklen Flur. Hier zeigt sich ein Pförtchen. Ich öffne es in der Meinung, so in die Straße zu gelangen. Statt dessen trete ich in ein niederes, enges Gemach von einem einzigen runden Fensterchen oberhalb in der Mauer, sparsam erleuchtet. Vielleicht ein Vorrathsgewölbe, dachte ich in meiner Verwirrung und wollte zurückkehren, von wo ich kam, als ich ganz tief im Hintergrunde Jemand auf einem grob geschnitzten Armsessel sitzen sah, der zu schlafen schien. Froh, einen Menschen zu finden, der mir hier heraushelfen und Don Rafael beistehen konnte, eile ich auf ihn zu. Wie ich näher kam, erkannte ich den jungen Mönch Jeronimo. Er saß

vor einem Tischchen, auf welchem ein Crucifix stand. Nicht weit von ihm am Boden lag eine elende Strohmatte. Das war Alles, was das Zimmer an Geräth enthielt. Er schlief ganz fest. Ich war bei seinem Anblick erschrocken zurückgewichen. Doch kehrte ich wieder um. Die Ungeduld, Luis zu suchen, war stärker als jedes andre Gefühl in mir. Ich faßte den Mönch am Arm. Ich rief mit bebender Stimme: „Geschwind, erwachen Sie, Don Rafael stirbt.“ Er lächelte im Schlaf. Ich rüttelte ihn heftig. „Gleich, Rosa, mein süßes Mädchen!“ antwortete er, ohne die Augen aufzuschlagen. Der Name Rosa, der mich heute zum zweiten Mal widrig traf, erregte meinen ganzen Unwillen. Ich schleuderte die Hand des Träumenden mit Heftigkeit von mir. Vielleicht, daß ich ein murrendes Wort ausstieß. Der Mönch stand, sich plötzlich besinnend, vom Stuhl auf. Als er mich erblickte, schlug er ein Kreuz, zog die zurückgefallene Kappe über Stirn und Augen, und fragte dann mit dumpfer, veränderter Stimme: Was ich hier suche? —

Ich riß ihn statt aller Antwort mit mir fort. Die Gemächer, welche ich zuvor durchirrte, standen noch offen, ich wies ihn nach dem letzten, wo Don Rafael hülflos lag, und da wir auf Hausbediente stießen, gebot ich diesen, mich zu Don Luis zu geleiten. Der Mönch ächzte schmerzlich bei dem Namen, und da ich nach ihm umsah, schoß ein wilder, zürnender Blick aus seinem

düstern Auge auf mich. Ich senkte unwillkürlich die meinen und lief wie blind in die Gasse hinunter.

Ich mochte eine kurze Strecke in banger Eile fortgerannt seyn, da hörte ich mich beim Namen rufen. Ich wollte mich durch Niemand aufhalten lassen, ich verdoppelte daher meine Schritte. Es war indeß eine wohlbekannte Stimme, die mir immer näher kam. Ich wandte endlich den Kopf und erkannte Jeannetten. Sie kam von der unglücklichen Varange. Don Rafael hatte sie zu dieser geschickt, um sie den barmherzigen Schwestern zu empfehlen. Wie Jeannette den Namen unsers väterlichen Beschützers nannte, hinzusetzend, sie sey auf dem Wege, ihm Bericht über die Aufnahme der Kranken abzustatten, gingen mir ihre Worte wie ein Dolch durch die Seele. Der Schreck, der mich bis dahin ganz benommen, das Gefühl erstarrt und die scheuen Sinne in halbem Bewußtseyn fortgestoßen hatte, machte mit einem Male dem entsetzlichsten Schmerze Platz. „O Gott!“ rief ich, „zu ihm willst du, und er stirbt!“

Wir standen in dem Augenblick nicht weit von dem erzbischöflichen Palast. Die Straße war mit aufgewühlten Steinen und dem Schutt eingeäscherter Häuser bedeckt; in geringer Entfernung dampften die Mauern des Pulvermagazins, hin und her schlichen einzelne bekümmerte Menschen, die nach den Ueberresten verunglückter Angehöriger suchten. Es war hoher Mittag,

die Sonne schoß ihre Strahlen sengend auf die breiten, schattenlosen Räume nieder. Wen Unruhe der Seele nicht hinaustrieb, der schlief um diese Stunde. Wir Beide fanden uns auf solche Weise fast ganz allein hier. Wie ich Jeannetten jetzt ansah, fiel mir das so traurig auf, daß ich sie mit den Worten: „Wir armen Mädchen sind nun ganz verlassen!" laut weinend umarmte, ohne auf ihre ängstlichen Fragen: Was denn aufs Neue geschehen, wer sterbend sey? antworten konnte.

Indem kam Don Luis mit einigen Bekannten die Straße herunter. Er hatte den Auftrag gehabt, die Nachsuchungen der Verräther zu leiten. Sein Herz war frei von jedem Vorwurf der Gewaltthat, das Bewußtseyn mit der Gerechtigkeit schonende Güte vereinigt, Schuldige in einer ersten Bewegung des Mitleids, die stets unwillkürlich in ihm war, tödtlicher Mißhandlung entrissen zu haben, schmeichelte seinem wohlwollenden Herzen. Er gefiel sich, den Hergang zu erzählen, und war mitten in dem heitern Gespräch, als er die Augen nach der Stelle richtet, wo wir stehen. Schnell wie der Blitz hat er mich erkannt, er fliegt auf mich zu, sieht mich weinen, und durch den Instinct des Unglücks, die Ursache schnell ahnend, ruft er mit dumpfer Heftigkeit: „Don Rafael. Er lebt nicht mehr, sonst stünden Sie nicht allein hier!"

Ich konnte ihm nicht antworten. Jeannette wußte von nichts. Luis Ungeduld verstörte und erschreckte mich

vollends. Ich hob meine Hände zu ihm auf, und als er diese mit Heftigkeit ergriff, seine Augen tausend Fragen zugleich in meine Seele brannten, ich den Muth nicht finden konnte, ihm die Wahrheit zu sagen, schluchzte ich endlich: „Der Oheim ist unwohl, ich ging, Sie zu suchen.“

„Ha! Ich verstehe!“ rief Luis, sich von mir losreißend und in der Wildheit des ersten Entsetzens fortstürzend.

Er lief so schnell, daß ich ihm nicht folgen konnte. Als wir endlich das Haus der Gräfin wieder erreichten, fanden wir hier schon Alles in größter Bewegung. Aerzte, Bediente, Geistliche, Officiere drängten einander auf Flur und Stiege. Don Rafael war im Volke und Heere angebetet. Unzählige Arme füllten den Vorplatz. Es herrschte bei dem Allem eine Todtenstille. Auf den Gesichtern lag schmerzliche Besorgniß. Noch wußte Niemand etwas ganz Bestimmtes. Doch lief hin und her ein Gemurmel: „Er ist todt! Alle Mittel vergebens!“ Ich glaubte zu vergehen, um so mehr, da ich Mühe hatte, durch das Gedränge hindurch zu kommen. Jetzt war ich endlich auf der Treppe. Es stopfte sich hier aufs Neue. Ein junger Chirurgus kam aus den obern Zimmern. Er sprach mit den Nächststehenden. Andre verlangten mit Ungestüm zu wissen, was er gesagt habe. Sie achteten nichts, um nur hinauf zu kommen. So ward ich halb ohnmächtig getragen

und gestoßen, bis mir die Worte: „Ein Nervenschlag! Sein Ende ist kurz wie ein Gedanke gewesen!“ mit einem Male die volle Besinnung wieder gaben. Ich dachte an Luis, und was er zu leiden hatte. „Helfen Sie mir, ich bitte Sie um Gottes willen!“ rief ich, dem Chirurgus die Hand entgegenstreckend. „Ich muß hinauf, ich gehöre zu seiner Leiche.“ Indem flüsterten Einige neben mir: „Sie ist es. Ich erkannte sie gleich! Das kühne Mädchen von el Engerziga! Eine Heilige! Unser guter Engel! Sie hat die Stadt gerettet! Tragen wir sie hin zu dem Bette des tapfern Don Rafael. Sie wird ihn wieder erwecken; sie kann es; sie hat Macht von unsrer Frau am Pfeiler.“ „Ja, tragen wir sie hinauf!“ riefen Andre lauter und immer lauter. „Die Jungfrau hat sie gesandt!“ „Sie ist es selbst! Sie ist die Gebenedeite!“ schrien zwei junge Mädchen, die meine Füße küßten. „Sie wird uns den Wohlthäter, den Beschützer wieder geben.“

Ich schauderte bei den dreisten Worten. Eiskalt vor Angst klammerte ich mich an einen Pfeiler der Treppe und winkte dem jungen Arzt, mir zu Hülfe zu kommen. Aber auch er blieb unbeweglich stehen, als die entzündeten Köpfe eine Vision zu haben glaubten, und kniend, mit aufwärts gerichteten Blicken riefen: „Da schwebt sie, wie ehemals, die Arme um den Pfeiler geschlungen!“

Jeronimo theilte in dem Augenblick die Menge. Er

warf einen strengen Blick auf mich. Ich sagte ihm, mich zu Don Luis zu führen. Er wandte sich bei dem Namen von mir und entgegnete finster: „Der ist bei dem Todten!“ Nichts desto weniger hing ich mich an ihn.

Alle wichen von der Seite, als wir jetzt durch sie hingingen. Eine Stimme dicht hinter mir erhob sich mit den Worten: „Die da ist keine Heilige! sie ist die Cortega des Capitanito und ein Stück seines Herzens!“ „Don Luis Cortega?“ lachten Mehrere. „Ei, laßt sie, sie ist tapfer wie er!“ „Ja, aber kein spanisches Blut in ihren Adern!“ erwiderte der Erste. „Sie kam von den Pyrenäen herüber!“ „Was!“ murrten Viele zugleich, „ein französisches Weib, und wir haben sie auf unsern Armen getragen! vor ihr gekniet und uns weiß machen lassen, sie sey von der Jungfrau gesandt! Fort mit der Fremden! Fort aus unsern Mauern!“ erscholl es immer lauter.

„Seine Cortega!“ sagte ein schönes Mädchen mit so süßer, zärtlicher Stimme, daß sie einen Tiger gezähmt haben würde. Seht nur,“ fuhr sie fort, „wie sie vor Ungeduld zittert, den schönen Luis wieder zu sehen.“

Einige Frauen traten auf diese Anrede, voll Mitgefühl schützend vor mich hin.

In der That zitterte ich, denn niemals hatte ich den Wechsel der Stimmungen so grell empfunden, niemals

hatte sich die öffentliche Meinung gegen mich gerichtet. Ich sah Leidenschaften entflammt, die aus aller Augen Funken auf mich sprühten. Der schnelle Uebergang von Anbetung zur Verfolgung, der Gedanke, jetzt für eine Französin gehalten zu werden, jetzt die Wuth des enttäuschten und aufs Neue getäuschten Pöbels, so nahe an Don Rafaels Sterbelager zu erregen, jagte mir tödtliche Angst ein. Durch diese gleichwohl beflügelt, zog ich den Mönch mit mir die Stufen hinauf, ich hielt ihn so fest, daß mir seine geheiligte Person, ohne alles Zuthun von seiner Seite, unwillkürlichen Schutz gewähren mußte. So hatten wir den obern Vorsaal, so die Thür zu den anstoßenden Zimmern erreicht, ohne daß die lauten Schmähungen der Nachdringenden, ihr Gespött und die höhnenden Worte: „Was will sie von Don Luis? Ist er doch verheirathet!" mir Kraft und Gegenwart des Geistes raubten. Ich verlangte sogleich bei Gräfin B..., die ich zurückgekehrt wußte, vorgelassen zu werden. Ich fand sie in ihrem Zimmer, weich und bekümmert über Don Rafaels plötzlichen Tod. Als sie mich erblickte, eilte sie auf mich zu, schloß mich zum ersten Mal in ihre Arme, während heiße Thränen über ihr Gesicht stürzten. Ich konnte nicht weinen, in diesem Moment auch keines Menschen Zärtlichkeit erwidern. Ich erzählte ihr schnell und trocken, was sich so eben zugetragen hatte und forderte sie auf, unsittlichen Lärm aus ihrer Nähe zu verbannen.

Mein Inneres war empört. Verletzt in dem, was mit dem Außenleben nichts gemein zu haben dachte, was im tiefsten Grunde der Seele durch Opfer und Entsagung geheiliget, die Engel des Himmels zu Wächtern herabrief, erbittert durch Wankelmuth und Ungerechtigkeit, steiften sich Gedanken und Gefühle gegen weicheres Empfinden. Ich glaubte mir vor allem Andern selbst etwas schuldig zu seyn, und drang mit entschiedener Festigkeit in die Gräfin und die beiden Geistlichen, das dreiste und ungesittete Volk über meinen Stand, über mein Vaterland und die Zufälligkeit zu belehren, welche mich in diese Stadt führten. Ich that das mit so großem Ernst, mit so vielem Nachdruck, daß alle Drei nicht einen Augenblick anstanden, mir zu willfahren.

Erst als ich das Haus geschlossen, mich selbst von jeder widrigen Erinnerung erlittener Schmach befreit sah, erwachten Schmerz und Verlangen, diesen mit dem einzigen Wesen zu theilen, was ich hier auf Erden ganz kannte.

Einen kurzen Moment stand ich an, nach Luis zu fragen. Es mischten sich wohl Scham und Verlegenheit in die Scheu hier seinen Namen zu nennen, doch auch billige Selbstbeachtung, die das falsche Urtheil fürchtet. Ich hatte noch eben erst mit so sicherem Tone gesprochen, ich fürchtete das Zittern meiner Stimme bei den nächsten auf ihn Bezug habenden Worten. Wie gesagt, es fesselten Stolz und Besorgniß meine Lippen,

aber alles das konnte nicht gegen eine Natur aushalten, die nur in Wahrheit und Liebe athmete. Ich raffte meinen ganzen Muth zusammen. „Leben Sie wohl!“ sagte ich, der Gräfin die Hand reichend, „ich gehe, meinem armen Freund die schweren Stunden tragen zu helfen.“

Ich weiß nicht, wie diese Worte von den Anwesenden aufgenommen wurden. Ich hatte bereits die Thür in der Hand und eilte, ohne mich umzusehen, durch eine offene Zimmerreihe nach dem Cabinet, wo ich Don Rafael zurückließ.

Er lag auf einem Ruhebett, halb entkleidet, Luis Mantel über ihn geworfen. Man hatte ihm vergeblich zur Ader gelassen und in ein Bad gebracht. Die Wanne mit dampfendem Wasser stand nicht weit vom Bett. Der Geruch von Kräutern und Essenzen verdickte die Luft. Die Fenster waren geöffnet, das Licht fiel, durch nichts gebrochen, in vollen Massen auf das leichenblasse Gesicht des Greises, der zu schlafen schien. Sein Neffe saß neben ihm, das Auge zu Boden gesenkt. Er hielt die kalte Hand in der seinigen.

Auf das leise Rauschen meines Kleides sah Luis auf. Als er mich erblickte, zuckte ein halb schmerzenvolles, halb vernichtendes Lächeln um seine Lippen. Die Welt war ihm in dem Augenblick untergegangen, und was ihn an ihr ehemaliges Daseyn erinnerte, empörte seinen Schmerz.

Ich wagte nicht an ihn heran zu gehen. Ich setzte mich still in einiger Entfernung nieder.

Das Zimmer ging nach dem Hofe hinaus. Es herrschte überall tiefe Stille. Luis blieb unbeweglich in seiner Stellung. Ich hätte glauben können, auch er sey todt. Nichts als das Summen herumschwirrender Fliegen unterbrach das dumpfe Schweigen. Meine Thränen flossen unwillkürlich. Ich bemühte mich, sie zu verbergen. Es war unnütz. Luis hätte sie auch so nicht bemerkt. Er hatte für nichts Sinn, was um ihn vorging.

Von Zeit zu Zeit sah ich verstohlen nach ihm hin. Sein Gesicht schien mir ganz dunkel. Er saß mit dem Rücken gegen das Fenster. Es lag etwas Gewaltsames und Starres in seinen Zügen. Ich empfand den ganzen schweren Kampf, den er männlich in sich verarbeitete.

Ueber eine Stunde war so hingegangen. Da seufzte er tief und hörbar. Ich sah, daß er sich herunterbeugte. Er küßte wiederholt des Oheims Hand. Darauf legte er sie behutsam unter den Mantel, blieb noch einige Secunden gebückt, den Kopf gegen das Kissen des Bettes gedrückt, dann stand er auf, doch blieb er wieder stehen, als könne er sich nicht von den geliebten Ueberresten trennen. Es währte auch eine ganze Zeit, ehe er die Kraft gewann, nach mir umzusehen.

Ich erschrack, da ich seinem Blick begegnete. Es lag ein sonderbarer, unverständlicher Ausdruck darin.

Endlich kam er auf mich zu. „Jetzt weiß er Alles," sagte er. „Was meinen Sie, daß er davon denkt?"

Ich war nicht sogleich gewiß, ob Luis von seiner Verbindung mit Rosa, oder unsrer Liebe spreche, gleichwohl erwiderte ich: „Er ist im Licht und in der Wahrheit, was haben wir zu fürchten?"

Luis seufzte. Er sah voll Mitleid und Zärtlichkeit in mein verweintes Auge. Ich hatte Mühe gefaßt zu bleiben. Nach einer Weile nahm er mich bei der Hand. „Kommen Sie," bat er, „hier können wir nicht mit einander reden. Es ängstet mich jedes Geräusch in diesem Zimmer."

Ich stand schnell auf. „Bleiben Sie," entgegnete ich. „Ich will gehen. Es ist Ihnen vielleicht besser, wenn Sie mit sich allein sind."

Er zog meine Hand an sein Herz. „Ich bin mit mir selbst allein, Amalie," erwiderte er, „wollen Sie mich zerreißen und mit dem bessern Theil entfliehen? Nein," fuhr er mit seinem festen, gebietenden Blicke fort, „jetzt dürfen Sie mich weniger als je verlassen."

Die Worte entzückten, rührten mich unbeschreiblich, aber sie verwirrten mich auch, und thaten mir weh. Es fuhr wie ein Schatten an mir vorüber. „Es ist nun doch Alles aus! Erbarmt sich der Himmel nicht,

ruft

ruft er uns nicht in sein liebes, mildes Reich, die Menschen dulden uns nicht beisammen."

Es mochte etwas Aehnliches aus meinen Mienen sprechen. Luis war gewohnt, darin zu lesen. „Oder glauben Sie," hub er mit zurückgehaltener Heftigkeit an, „Don Rafael habe mir seine Schutzesrechte über Sie nicht vererbt? — Denken Sie, ich werde Sie freiwillig irgend einem Andern überlassen? Etwa den frommen Vätern hier, die eine Nonne aus Ihnen machen möchten? oder Ihren französischen Freunden drüben über den Pyrenäen, die nicht müde werden, Emissäre nach Ihnen auszuschicken."

Es war das erste Mal, daß ich eine ähnliche Anspielung von Luis hörte, es war auch das erste Mal, daß irgend etwas den Verdacht in mir weckte, der Marquis könne noch eine Hoffnung nähren, die ihn zu geheimen, meine Ruhe bedrohenden Schritten verleitete; zwar sagten mir erst heute die Worte der unglücklichen Varange etwas dem Aehnliches, doch vergaß ich das bald über alles Traurige, was den Auftritten dieses Morgens folgte. Jetzt drängte es sich mir wieder auf. Ich warf einen ängstlich fragenden Blick auf Luis.

„Nein," rief er kurz und bestimmt, „sey'n Sie gewiß, ich bin ein so rechtmäßiger Erbe meines Oheims, daß ich jede seiner Verpflichtungen an mich reißen, jede auf Blut und Leben verfechten werde."

Wir waren indeß in ein Nebenzimmer getreten.

Ich mochte nicht weiter an mich denken, noch weniger durch Einwürfe des Gereizten Unwillen steigern. Doch quälte mich die Besorgniß, Luis könne über meine nächste Zukunft auf eine Weise bestimmen, wie ich es nach den heutigen Vorfällen für unsre beiderseitige Ruhe gefährlich erachtete. Mir ward immer beklommener, als er sich jetzt neben mir niedersetzte, und die Unruhe seiner Züge verrieth, er stehe im Begriff, mir etwas Entscheidendes mitzutheilen. Ich zitterte, diese wunde erschütterte Seele durch Widerspruch zu verletzen, und doch durfte ich ihm nicht verbergen, was ich in diesem Hause erlebt, was ich gehört und mir selbst mit Schmerz gesagt hatte.

Er ersparte mir diese Pein. Seine Gedanken waren mit ganz Anderm beschäftiget. „Sagen Sie mir," hub er nach kurzem Ueberlegen an, „was waren die letzten Worte Don Rafaels? Er war mit Ihnen allein, als er leblos niedersank, wie ich von der Gräfin hörte; was war der Gegenstand Ihres Gesprächs? Was bewegte sein Inneres in dem Maße, daß noch Thränen in seinen Wimpern blitzten, als ich ihn erstarrt hingestreckt fand? Sey'n Sie wahr, Amalie, mit Ihrem Freunde, verhehlen Sie mir's nicht, wenn er über den unglücklichen Urheber seines Unwillens in einem Augenblicke lebhafter redete, wo er durch neue und heftigere Schmerzen ein Recht zu haben glaubte, auf die Erfüllung seiner Wünsche zu dringen."

Ich eilte mit erleichtertem Herzen, ihm den Inhalt jener kurzen Unterredung zwischen Don Rafael und mir, wie sie meiner Erinnerung noch vollkommen gegenwärtig war, zu wiederholen. Er beachtete sehr aufmerksam jedes Wort. Als ich nun dahin kam, meiner Bitte an den Verstorbenen zu erwähnen, und wie ich in ihn gedrungen, mir mehr von meiner Mutter zu erzählen, sprang Luis erschüttert vom Stuhl auf, lief im Zimmer unruhig auf und ab, und sagte dann, vor mir stehen bleibend: „Arme Amalie, Sie wußten nicht, Sie konnten nicht wissen, was Sie begehrten. Liebste,“ fuhr er, meinen Schreck mit Zärtlichkeit beachtend, leise und innig fort, „ein Eid band seine Zunge, niemals Ihrer Mutter Namen gegen Sie zu nennen, niemals Ihre Aufmerksamkeit dahin zu lenken, jede Annäherung des Vertrauens zu ersticken, und doch schwebte ihm tausendmal in Ihrer Nähe ein unvorsichtiges Wort auf der Lippe, und jetzt, jetzt gerade, wo er den Tod der geliebten, unverändert geliebten Freundin so heiß beweinte, wo sein Herz voll tausendfacher Schmerzen Ihnen gegenüber brach — O Amalie, es war zu viel! Ihre Frage füllte das Maß, sie sprengte seine Brust, das Leben stand still.“

Luis hätte noch lange so fort sprechen können, ohne daß es mir möglich war, ihn zu unterbrechen. Jetzt, jetzt erst beweinte er den Tod meiner Mutter? — Also war es so, wie es der Blitz eines einzigen, dunkeln, flüchtigen Moments mir weissagte. Im Kloster, mit mir

zugleich hatte sie gelebt. Und nicht einmal hatte sie das verwaiste Kind sprechen dürfen. War das auch in der Strafe der Liebenden, wie jener bindende Eid, mit inbegriffen? Aber ich, ich, was hatte ich denn verbrochen, daß man mir das nächste, erste Recht der Natur so grausam vorenthielt? Als Todte mußte ich die Mutter beweinen, bis sie endlich wirklich todt war. Und unbewußt, wie in der Stunde der Geburt, lag ich im Augenblick des Scheidens an ihrer Brust. Unseliges Geschick! gleich unselig für Mutter und Tochter!

Plötzlich, schnell auf einander folgend, wie die rasch gejagten Wetterwolken, flogen bittere, empörte Gefühle durch meine Seele. Ich sah mich so betrogen, so gekränkt, so schonungslos verlassen, daß ich ohne Luis Nähe, ohne seinen lieben Trost den Himmel angeklagt, mich schwer versündigt hätte.

O, er war immer der Engel, der mich mit mir selbst versöhnte.

Ich erfuhr in dieser Stunde Vieles, was ich nicht geglaubt, wovon ich nichts geahnet hatte.

Es war seltsam, wie sich so ein Gefühl in das andre verschmolz. Ich konnte Luis nicht von dem Gedanken an meine Mutter trennen. Es war mir, als habe sie ihn mir geschickt, und wenn ich eigentlich nichts Andres empfand, als wie ich in ihren Armen gelegen, ihr leises Schluchzen gehört, wie mich das Säuseln ihres Athems so warm berührt hatte, so war es wieder, als rufe

mir Luis diese Vorstellungen zurück, als komme mir durch ihn die lebendige Gegenwart jenes geheimnißvollen, traumartigen Beisammenseyns.

Minute reihte sich an Minute. Die Zeit ging hin. Ich hatte kein Maß dafür, deßhalb erschrack ich, als ich es dunkel werden sah. Es ängstete mich, Luis sagen zu müssen, daß ich ungern bei der Gräfin bleibe, und doch nirgend anders wohin wisse. Er merkte meinem beklommenen Wesen leicht die Ursache an. Doch ohne das zu berühren, was ich nicht aussprechen wollte, sagte er: „Es ist ein Glück, daß der erzbischöfliche Palast durch die Verwüstungen des Feuers nicht gelitten hat. Der großmüthige Besitzer bleibt hierdurch im Stande, Obdachlose in die weiten Räume seiner Wohnung einzunehmen. Den Seitenflügel an der Nordseite öffnete er bereits mehrern bedrängten Familien. Um so weniger mochte er es Don Rafael abschlagen, seiner Schutzbefohlenen den bessern Theil des Palastes selbst zu überlassen. Irre ich nicht," fuhr er zum Fenster tretend fort, „so hält des frommen Herrn Equipage unten in der Straße, Ihre Befehle, Liebe, erwartend."

Mein ganzes Herz flog dem Freunde entgegen, der so zart fühlte und mit so leichter Hand der Zagenden über rauhe Pfade hinweghalf.

„Ich," setzte er hinzu, „nehme die theuern Ueberreste des geliebten Wohlthäters indeß mit mir nach dem

Schlosse vor dem Thore. Ich denke wohl," lächelte er schmerzlich, „die tüchtigen Mauern werden uns Beide so lange schützen, als ich zum Wächter des Todten leben muß."

Er drängte mich darauf, das Haus der Gräfin zu verlassen. Wir trennten uns in einer Bewegung, die Keinem Worte gestattete.

Achtzehntes Capitel.

In der zweiten Nacht darauf ward Don Rafaels Leiche in der Hauptkirche unsrer Frau am Pfeiler still und geräuschlos beigesetzt. Sein Neffe hatte das so veranstaltet, um dem Feinde den Tod eines Mannes zu verbergen, dessen Einfluß auf die Volksstimmung von ihm gekannt und gefürchtet ward, insbesondere aber, um jede Bewegung in der Stadt zu vermeiden, welche den Belagerern schwerlich entgehen und widerwärtige Störungen veranlassen konnte. Ich selbst blieb unwissend über die Stunde der Beerdigung. Erst als Luis am folgenden Morgen zu mir eintrat, sah ich an seinem blassen, bekümmerten Gesicht, daß er die letzte, schmerzlichste Trennung von dem sanften Führer seiner raschen Jugend überstanden habe.

Es war nicht die Zeit darnach, dem eignen Leiden nachzuhängen, noch persönliches Geschick im Auge zu behalten. Die allgemeine Gefahr heischte vor Allem Selbstvergessen. Auch hilft in solchen Tagen der rasche Schwung des Lebens über Kämpfe der Art hinaus,

Es verdrängt Eins das Andre so schnell, daß wir nach Stunden auf eine Vergangenheit zurücksehen, die viele Sonnenwenden in sich zu fassen scheint.

Nur wenige Augenblicke war Luis bei mir, als der Lärm in den Staßen auf neue Angriffe des Feindes schließen ließ. Die Trommeln wurden sogleich gerührt, der Generalmarsch geschlagen, Reiter sprengten über das Steinpflaster, die Regimenter traten zusammen, Kanonen wurden bespannt, die Artillerie setzte sich in Marsch nach den Thoren. Das Geschrei: „Sie sind schon über dem Canal!" füllte die Luft; bald waren alle Häuser leer, jeder streitbare Arm bewaffnet, eine wogende Menge in leidenschaftlicher Bewegung.

Ich saß indeß allein in den hohen, prächtigen Gemächern des fürstlichen Wohnsitzes. Der Erzbischof selbst mit vielen seiner Prälaten und geistlichen Brüdern hatte sich hinaus zu der Besatzung begeben. Ihr friedlicher Beruf hinderte sie nicht, sich den Reihen der Streiter anzuschließen, und eingedenk des hohen Muthes vieler Ordensritter, vertauschten sie das Meßbuch mit dem Schwerte, so die Lehre des Opfers durch die That verkündend.

Ich hatte aus meinem-Fenster den würdigen Bischof ein weißes Pferd besteigen und vielen bewaffneten Mönchen voran reiten sehen. Der dunkle Zug bewegte sich durch das Volk hin. Dieß stürzte auf die Knie und erhob

sich nur, um mit entflammter Begeisterung den Muth ihres frommen Hirten zu preisen.

Mir schlug das Herz stärker. Zum ersten Male empfand ich brennendes Verlangen, dem Gefechte beizuwohnen. Ich hatte die Gefahr kennen, in ihr auszuhalten gelernt. Es war mir einmal etwas Großes gelungen, weßhalb nicht wieder? Drang der Ruf der schweren Zeit bis in die Clause der Mönche, drückte sie das Schwert in die ungeübte Hand, die sich nur ausstreckte, um den Segen zu ertheilen, weßhalb sollte ich die meinen müßig in den Schoß sinken lassen? Galt heiliger Eifer nicht mehr als Stand und Geschlecht?

Ich lief ängstlich im Zimmer auf und ab. Wie aber? wie? fragte ich mich in wachsender Erregung. Ich hatte wohl einen Gedanken, aber die Ausführung ward mir im Augenblick fast unmöglich gemacht. Niemand als Jeannette stand mir zur Seite. Sie liebte mich, aber sie war unfähig, das zu fassen, was mich trieb. Ihr kein Wort davon! das war beschlossen. Doch wem mich sonst anvertrauen? Evaristo! Sein ehrwürdiges Bild leuchtete plötzlich aus dem Gewirr undeutlicher, widersprechender Vorstellungen in mir auf. Er! ja, er allein soll es wissen! sagte ich im Stillen.

Es trifft sich wohl im Leben, daß Menschen, an die wir ohne äußere Veranlassung lebhaft denken, plötzlich unerwartet zu uns ins Zimmer treten. Es ist, als ob der Widerschein des Nahenden, ohne daß ihn das Auge

sieht, in den Spiegel der Phantasie fiele. Wir rufen dann mit einer Art Freudenschreck: Da ist er ja!

So rief ich jetzt auch, als ich Evaristo auf das Haus zukommen sah. Ich öffnete das Fenster und winkte ihm mit lebhafter Gebärde sogleich zu mir heraufzukommen.

Als er nun meinem Befehle nachkommend, schneller, als ich mit mir einig war, vor mir stand, und mich erwartend ansah, gerieth ich in die größte Verlegenheit, wie ich ihm das eröffnen solle, was mir wenige Minuten zuvor so natürlich, so nothwendig dünkte. Ich fühlte, daß sich das Ungewöhnliche eher thun als erklären läßt.

Indeß ward das Schießen vor den Thoren immer lebhafter. Einen Augenblick schien es uns näher zu kommen. Ein paar schreiende Weiber liefen über die Straße. Sie schlugen die Hände über den Kopf zusammen und riefen ihr: „Sie kommen! Sie kommen! Sie haben das Thor!" mit so verzweiflungsvollem Tone, daß ich mit dem Blitze der Eingebung des Alten Hand faßte, und ihm leise ins Ohr flüsterte: „Ein Mönchskleid! Ein paar Pistolen! Einen Degen! Geschwind, hier herauf in mein Cabinet. Niemand, auch Jeannette nicht — Sie verstehen mich. — Um Gottes willen, keine laute Sylbe, lieber Evaristo."

Der überraschte Greis sah mich eine Minute ungewiß an. Ich stürzte ihm zu Füßen. „Sie wissen nicht!" stammelte ich. „Ich muß mich retten!"

Er wandte sich bekümmert und ging.

Ich blieb in höchster Unruhe zurück, ob er meinen Auftrag erfüllen, ob er überhaupt nur wieder kommen werde?

Das schwere Geschütz schwieg indeß, das Gewehrfeuer zog sich weiter hin nach den Olivengründen.

„Sie verfolgen den Feind!" rief ich. „Sie haben ihn geschlagen. Sie greifen ihn vielleicht in seiner Position an. Jetzt! o jetzt!" flehte ich auf die Knie sinkend, „hilf mir, mein Gott, hier hinaus, führe mich an seine Seite!"

Ich hatte heute eine Angst, die ich durch nichts zügeln konnte. So lief ich von einer Stelle zur andern, um nur die Zeit hinzubringen. In den Straßen war es stiller geworden. Man konnte jeden Fußtritt auf den Steinen vor dem Gitter des Palastes unterscheiden. Ich horchte gespannt, ob ich den langsamen, etwas schleppenden Gang Evaristo's nicht erkennen werde. Man weiß in ruhigen Stunden nicht, wie jede Kleinigkeit ins Ohr fällt, wenn wir etwas erwarten. Die ganze Seele ist nach Außen gekehrt, Alles berührt, Alles belebt oder erschlafft sie. Ich weinte vor Ungeduld, da Jeder vorüberging und kein Fußtritt dem Hofe nahte.

Indem ich so voll Leidenschaft das Fenster schloß und ermattet in einen nahestehenden Sessel sank, klopfte es von der Gartenseite an eine Glasthüre des Cabinets, welche, der eindringenden Sonne wegen mit Schirmen

versetzt war. Ich flog auf den ersten Ton dahin. Im Augenblick war der Riegel weggeschoben, der gute Alte, ein Päckchen unter dem Arme, trat hinter einem Oleanderstrauch hervor und schlüpfte geschickt ins Zimmer hinein. Seine zitternden Hände lösten die Zipfel des Tuchs, aus welchem in selbem Augenblick Waffen und Mönchskleider auf den Teppich glitten. Er flüsterte dann so leise, daß ich es selbst nur mit Mühe hörte, er werde in der Muschelgrotte beim Springbrunnen mit dem ruhigsten Paßgänger aus des Erzbischofs Stall zu meinem Befehle bereit stehen.

Ich drückte ihm gerührt die Hand, wartete aber kaum ab, daß er ging, um Thüren und Läden des Zimmers zu schließen und mich in meine Verkappung zu werfen.

Es bedurfte keiner großen Weitläufigkeit hierbei. In wenigen Minuten stand ich, jedem menschlichen Auge unkenntlich, vor einem eingelegten Spiegel, bemühet in Bewegung und Tragen des Körpers das Fremdartige beizubehalten, was mir die äußere Hülle lieh. Ich erschrack fast, da ich mich so gelenkig in ein andres Wesen übergehen sah, und bat Gott, mir eine Verwegenheit nicht anzurechnen, zu der mich Unruhe und Besorgniß des schrecklichen Augenblicks drängten.

Mein Gebet war kurz, heftig, von dem Eifer irdischen Wollens und der Bewegung des Gewissens erpreßt. Ich ließ mir zu nichts Zeit, ich hatte in mir keine Se-

cunde übrig. So flog ich dann hinaus in den Garten. Ich hörte, daß Jeannette in dem Vorzimmer zu mir sprach, und wiederholt versuchte, die Thür nach dem Cabinet zu öffnen. Da sie keine Antwort erhielt, ging sie zwar, allein ich vermuthete nicht ohne Grund, daß sie mich im Garten aufsuchen werde, weßhalb ich Evaristo zu ereilen suchte. Doch es währte nicht lange, so sah ich das besorgte Mädchen zwischen den Mandelbüschen dem Springbrunnen nahen. Sie wußte, ich liebte den Platz, dort dachte sie mich gewiß zu finden. Einen Augenblick war ich im Begriff sie anzurufen, ihr Alles zu entdecken, es schien mir unmöglich, ihrem allzuvertrauten Blicke zu entgehen, überdem war mir längerer Aufschub unerträglich. Ich brannte vor Verlangen aus der Stadt zu kommen, und wollte in keiner Art durch scheues Umherschleichen und Verbergen die Zeit verlieren.

Ich nahm daher meine Richtung gerade auf Jeannetten zu, entschlossen, ihr Stillschweigen zu gebieten und keine Art der Einrede zu dulden. Allein, war es das Widersprechende in der natürlichen Heftigkeit meiner Bewegungen und dem feierlichen Ernst des geistlichen Kleides? war es der Mönch oder der leidenschaftlich auf sie zustürzende Mann? Genug, sie wandte voll Schreck ihre Schritte von mir ab, und flüchtete nach dem Palast zurück. Eine Bewegung, die sie im Hineintreten machte, schien Jemandem, der dort auf sie

warten mochte, etwas zu bedeuten. Es blieb einen Augenblick Alles ruhig, und ich machte, daß ich die Grotte, Evaristo und das Pferd erreichte.

In wenigen Minuten hielt ich am Thor. Wer mir begegnete, machte ehrfurchtsvoll Platz. Ich hatte die Capuze dicht über die Augen gezogen. Dieß und der weite, dunkle Anzug, wohl auch das Gewagte des Unternehmens gaben mir wahrscheinlich ein bleiches, leidendes Ansehen, denn ich hörte neben mir sagen: „Ein Kranker! Er ist kaum des Pferdes mächtig! dennoch, ein Streiter des Herrn!“ Ich zitterte und ward immer verlegener, je mehr ich die Augen auf mich zog. Vor dem Thore war großes Gewühl. Ich hörte von einem Angriff des Torero sprechen. Unwillkürlich trieb ich mein Pferd zu schnellerm Laufe an. Ich wollte Luis aufsuchen; ich mußte ihn finden. Das war das Einzige, was ich bestimmt wollte, im Uebrigen verwirrten mich Angst und Beklommenheit in einem Maß, daß ich nicht mehr um mich sah und endlich, wie mechanisch fortgestoßen, allein auf einer Anhöhe hielt, die mich einen Theil der Ebene übersehen ließ. In geringer Entfernung, unterhalb eines angränzenden Hügels hatten viele Officiere sich in einem dichten Haufen versammelt. Der Erzbischof war mitten unter ihnen. Weiter aufwärts ritt Palafox mit seinem Gefolge, langsam unter den Oliven weg, den Gipfel hinan. Einen Augenblick hielten Alle dort still, drauf warf ein schlanker feinge-

bauter Officier sein kohlschwarzes Pferd seitwärts und flog wie ein Pfeil den nachrückenden Truppen entgegen. Im Augenblick hatten diese ihre Richtung verändert. Der Officier blieb an ihrer Spitze, sie zogen sich unterhalb den Höhen, von diesen gedeckt, im Geschwindschritt dem Torero zu. Ich hatte auf den ersten Blick Luis erkannt. Niemand als er hatte diese Stellung zu Pferde, diese Art, den Hut zu setzen, diese geschmeidige Beweglichkeit hinter sich zurückzusehen, sich nach allen Seiten zu biegen und wie zum Spiel die Zügel des wilden Hengstes zu führen. Froh, zu wissen, wie ich ihn erreichen könne, und nichts Andres als dieß bedenkend, setzte ich mich so schnell in Bewegung, als es mein sanfter, an ruhigen Trab gewöhnter Grauschimmel gestattete. Das geduldige Thier leistete, was es sich verpflichtet glaubte, leisten zu müssen; es verdoppelte den Tact der kurzen Schritte, und all mein Hämmern, Zügel lassen und Wiederanziehen, mit der Zunge Schnalzen, Rufen und Zanken vermochte ihn nicht zu größerer Eile. Ich war in Verzweiflung. Schon hatte ich die vordersten Reihen aus den Augen verloren. Ich sah Luis nicht mehr. In meiner Ungeduld riß ich mit den Zügeln hin und her, das Pferd ward erst confus, dann stätig, es rührte sich nicht von der Stelle. Ich kannte mich, ich kannte nichts mehr. Ich zog den Degen und hieb und stach es in die Weichen. Fast im nämlichen Moment donnerte das Geschütz vom Torero herab. Die Truppen

verdoppelten ihre Eile, die Trommeln wirbelten lauter, es stürmte Alles vorwärts. Vom Schmerz gereizt, durch den Lärm verwildert, rannte mein armer Schimmel jetzt in weiten Galoppsprüngen wie blind querfeldein, immer weiter und weiter von dem Getöse entfernt. Ich hielt mich mit letzter Anstrengung im Sattel fest, und würde unfehlbar herabgeglitten seyn, wenn nicht Esteban, Luis Stallbube, der mit Handpferden im Gefolge ritt, meiner Noth zu Hülfe geeilt wäre. Er war gewandt, entschlossen und in der Schule seines Herrn der Gewalt über jedes Pferd gewiß, das verwilderte Thier duldete es augenblicklich, daß des Knaben Hand es packte und anhielt. Ich athmete auf. „Dem Himmel sey Dank!“ rief ich, und ohne Besorgniß, von meinem Retter verspottet zu werden, setzte ich sogleich hinzu: „Mein guter Bursche hilf mir jetzt zu den Unsern zurück, ich höre schießen und würde mir's niemals verzeihen bei dem Gefecht gefehlt zu haben.“

„Bei dem Gefechte!“ rief Esteban, „hoho! ehrwürdiger Herr. Man sieht wohl, Ihr versteht das Soldatenhandwerk nicht. Sagt nur beim Sturm, wenn es erst zum Fechten kommt, dann sind wir oben und haben das Schwerste hinter uns. Aber sie feuern verdammt vom Torero herunter, und es wird manchen Kopf kosten, ehe wir die Satans zum Schweigen bringen.“

„Eben deßhalb,“ wandte ich ungeduldig ein, „eben deßhalb.

halb. Zu was leben wir, wenn wir nicht die Gefallenen ersetzen wollen."

Der Bursche sah mich groß an. Er maß, glaube ich, meinen Muth nach der Unfähigkeit, des Pferdes Herr zu werden, und der bleichen Furcht, die mir jenes eingejagt hatte, wovon noch die Spuren auf meinen Wangen lagen. „Nun gut, gut!" erwiderte er, „wenn es so gemeint ist, ich bleibe nicht zurück. Aber mit dem Schimmel kommt Ihr nicht ein zweites Mal vorwärts, der gehorcht Eurem Willen nicht. Wißt Ihr was, schwingt Euch hier vor mir in den Sattel, der kecke Pelago trägt uns Beide ins Feuer." „Nimmermehr!" entgegnete ich. „Gib mir den Pelago, Knabe und nimm du den Schimmel. Ich habe keine Secunde länger zu verlieren. Mir sagt's mein Herz, meiner wartet dort ein Auftrag des Himmels. Geschwind, halte mich nicht auf, geschwind steige ab."

„Wie?" rief Jener, „Ihr denkt den Pelago zu führen? Gebt Acht, wohin er Euch tragen wird."

„In den Tod vielleicht," sagte ich, schon mit einem Fuß aus dem Bügel, denn das Tosen der Haubitzen und Granaten ward immer betäubender. Esteban gehorchte, er überließ mir mit einer Art Scheu das Pferd. Es war groß, seine Bewegungen feurig, ich erschrack anfangs, doch überließ ich mich seinem leichten Fluge mit Vertrauen. Nicht lange, so hatte ich das Gefolge des Erzbischofs erreicht. Er führte Alle, die sich freiwillig

dem Unternehmen auf den Torero anschlossen. Seine hohe, hagere Gestalt, der Ernst seiner tiefliegenden, dunkeln Augen, die wiederholt das stille Gebet zum Himmel trugen, würden ihn auch ohne Ornat und sonstige Bezeichnung von allen Uebrigen unterschieden haben. Er sprach wenig, verschwendete weder Anrufungen noch heilige Namen, nur zuweilen hob er das breite Schwert mit dem Kreuzesgriff in beiden Händen hoch in die Höhe, daß es Alle sehen konnten.

Indeß waren die Höhen vor uns in Rauch und Qualm des Geschützes eingehüllt. Nur beim Aufblitzen der Kanonen sahen wir, wie die vordern Reihen niederstürzten und Andre sie im Augenblick ersetzten. Wir beeilten uns, ihnen zu folgen. Unser Weg führte über Leichen und Verwundete. Ich drückte die Augen zu, und gleich darauf riß mir sie die tödtliche Angst um Luis wieder auf. Ich glaubte einmal seine Stimme zu hören. Es war mir, als treibe er in höchster Anstrengung die Stockenden vorwärts. Doch in dem Augenblick schrien Tausende zugleich, ohne daß der erstickte Schall vor dem Donnern und Knallen der Kugeln anders als dumpf und fern zu uns drang.

Der kühne Pelago wieherte laut unter mir, und als errathe er meine Gedanken, hob er den Kopf und schüttelte sich vor Ungeduld, nicht ungehindert fort zu können. „Verstehen wir uns?“ flüsterte ich zu ihm herabgebeugt, seinen schlanken Hals streichelnd. Indem war

es nicht anders, als schmettere der ganze gewaltige Torero über uns zusammen. Ich fühlte es erst wie ein Schlag, dann wie eine Last auf der rechten Schulter; ich konnte die Hand nicht bewegen, das Pferd rannte wie toll durch ein wirres Menschengewühl. Ich hörte nichts mehr als das entsetzliche Geschrei: „Zurück! Zurück! Unsre Führer sind gefangen, der Feind sitzt uns auf den Fersen. Zurück! rettet das Geschütz, rettet die wenige Mannschaft." Ich ließ es geschehen, daß Jemand dem Pferde in die Zügel griff, es umwandte und mit sich fortzog. Mir schwamm es vor den Augen. Mein Führer murmelte vor sich: „Gefangen! Ha! Don Luis, der Himmel übernimmt endlich meine Rache!"

Ich erkannte Jeronimo's Stimme.

Das war das Letzte, was ich mich besinne, gehört zu haben.

Neunzehntes Capitel.

Eine lange, dunkle Zeit liegt zwischen jenem Moment und dem Erwachen meines Bewußtseyns.

Dieß regte sich zuerst durch brennenden Schmerz, und die Gluth heller Flammen, die sich wie Wogen über mich wälzten. Ich bewegte mich dabei, aber es waren nicht meine Füße, die mich trugen, auch lag ich weder, noch saß ich. Mir kam es vor als schwebte ich zwischen schwarzen Rauchsäulen hin und her. Ich konnte die Augen nicht öffnen, dicke Luft hielt sie fest verschlossen. Anfangs hörte ich auch nichts. Dann glaubte ich, unaufhörlicher Donner rolle mir vor, den Ohren. Dazwischen schrie zuweilen eine grelle Menschenstimme, die sogleich wieder verstummte. Ich weiß sehr genau, daß mich plötzlich ein kalter Wind anblies, und ich tief athmete. Ein Gefühl, als löse Jemand die Bande meiner Sinne, durchzuckte mich. Ich habe indeß keine zusammenhängende Erinnerung hievon. Es ist Alles nur wie einzelne Lebenspulse, die mein Gedächtniß zurückgibt. Was mich aber noch heute wie damals mit Entsetzen

durchschneidet, das ist ein Geheul der Verzweiflung, was mich fortzustoßen schien. Es dröhnte dumpf hinter mir drein, und erstickte dann wir ein hohler Seufzer. Im selben Augenblick sagte etwas dicht neben mir in französischer Sprache: „Ist Alles fertig? Schnell den Wagen heran!“

Der Schreck rüttelte hier plötzlich meine Seele aus dem Schlaf. Ich riß die Augen auf und, beide Hände gegen etwas gestemmt, das menschliches Leben hatte, schrie ich: „Der Marquis!“

Eine heftige Erschütterung zog mir eine neue Ohnmacht zu. Während derselben war ich nicht ganz so bewußtlos, um nicht den Duft stärkender Wasser und das Reiben einer sanften Hand zu spüren, die sich geschäftig um mich bemühte. Ich hatte auch die Empfindung des Fahrens und der wiegenden Bewegung eines Reisewagens. Hiermit im Zusammenhange war das Erste, was ich sprach, die Frage, ob wir zu meinem Vater reiseten?

Es küßte mir Jemand die Hand, und ein tröstliches Lispeln, in welchem ich Jeannettens Stimme erkannte, gab mir die volle Besinnung wieder.

Ich blickte um mich. Es war, wie ich empfunden. Ich lag bequem gebettet in einem Wagen. Das gute Mädchen kniete neben mir. Sie hielt noch meine Hand fest in den ihrigen eingeschlossen. Sonst war Niemand weiter bei uns. Vorn auf dem Bocke saßen gleichwohl

zwei Männer, beide in Uniform. Sie hatten ihre Gewehre hinter sich schräg gegen die Wagenfenster gelehnt, so daß die Bajonnette der Flinten sich vor denselben kreuzten. Einer der Soldaten sah nach den Waffen um. Es war ein bärtiges Gesicht, das mit einer gewissen mürrischen Freundlichkeit, unter der verfinsternden Bärenmütze zu uns hinein schielte, während er in tiefen, hohlen Kehllauten kurze Worte abstieß, und ein Vaterland verrieth, das mir keinen Zweifel lassen konnte, in wessen Gewalt ich mich befinde.

In einer unwillkürlichen Anwandlung des Schreckens machte ich eine Bewegung, Jeannetten zu umfassen. Allein der rechte Arm lag im Bande, ich konnte ihn nicht regen. Meine erschrockene Miene, die starren Blicke, der halbgeöffnete Mund, der die widerstrebende Frage nicht herausbringen konnte, ängsteten das gute Kind bis zu Thränen. „Bitte," schluchzte sie, „fassen Sie sich doch nur. Es kann ja Alles wieder gut werden. Wir gehen nun nach Deutschland In Spanien ist einmal Alles verloren; was wollen Sie sich darum so unütze Sorgen machen."

„In Spanien ist Alles verloren!" wiederholte ich langsam. Sie konnte mein verstörtes Gesicht nicht ansehen. Sie bedeckte das ihrige mit beiden Händen. „Sage mir," fragte ich so leise als möglich, um den Klang der widrigen Worte nicht zu hören, „haben sie Zaragoza eingenommen?" Jeannette nickte bejahend.

„Unter wessen Geleit reisen wir?“ fuhr ich schnell fort. Sie schlug die Augen nieder und wisperte kaum verständlich: „Unter dem Geleit des Herrn Marquis!“ „Also“ schrie ich laut, „ist Luis todt!“ „Nein, nein,“ betheuerte sie, meine Wangen streichelnd, die wohl bleicher wie Marmor seyn mochten. „O um Gottes willen,“ flehte sie, „denken Sie doch so Arges nicht. Don Luis lebt gewiß,“ doch setzte sie langsam hinzu, „nicht frei, er ist leider in Gefangenschaft gerathen.“

Ich rieb mir die Stirn, mir kamen die Gedanken alle wieder. „Gefangen! Gefangen!“ sagte ich, mich auf Jeronimo's Worte besinnend. Einer von den Soldaten draußen sah hier zufällig nach uns um. „Sind wir auch gefangen, Jeannette?“ lächelte ich. Es dünkte mich süß mit ihm e i n Geschick zu haben. „Wie wäre das möglich!“ entgegnete sie ganz entrüstet. „Ich sagte Ihnen ja, wir seyen auf dem Wege nach Deutschland.“

Es war wohl einen Moment, als habe sie mir etwas Beruhigendes gesagt, allein in dem sonderbaren Zustande, in welchem sich mein schlaftrunkenes Inneres nur immer wie durch einen Stoß bewegte, stand jedes erwachende Bild einzeln vor mir. Ich sah es an, ohne zu wissen, wo ich es recht hinbringen sollte. Ueberall stieß ich auf Lücken, das Leben, was dazwischen lag, war zerrissen. „Sage mir,“ hub ich nach einer Pause an,

durch die Unbequemlichkeit meines kranken Armes zunächst an mich selbst erinnert, „wie ist mir denn, war ich verwundet? oder was ist mir sonst geschehen, daß ich diese Lähmung spüre?“ „Ach, Mademoiselle,“ seufzte das erschütterte Mädchen, „welche Tage rufen Sie mir zurück! Freilich waren Sie von einem Stück Haubitzgranate an der Schulter getroffen, und Niemand wußte das, noch ob Sie lebten, oder wohin Sie sich sonst verloren hatten. Die Zeit werde ich niemals vergessen! Der alte Evaristo wollte sich immer die Haare ausraufen, als wir Sie am Abend vermißten und der Herr Erzbischof überall Ihretwegen vergebens Nachforschungen anstellen ließ. Der arme Evaristo!“ rief sie hier klagend aus. „Er hat sein Ende nun auch gefunden!“

„Gottlob! Gottlob!“ seufzte ich, ihre Hand drückend, „selig wer die Schmach des Vaterlands nicht überlebt.“

„Ach, ja freilich wohl,“ meinte Jeannette, nicht so recht von dem Grundsatze überzeugt. „Auch hat er es selbst so gewollt,“ setzte sie hinzu. „Wie?“ rief ich erschrocken. „Er selbst? doch nicht meinetwegen, nicht weil er mir zu dem behülflich war, was so traurig endete?“ „Gott nein!“ rief sie, solchen Gedanken weit wegwerfend. „Evaristo war ein frommer Mann, er glaubte nicht seinem Gewissen entlaufen zu können. Nein, Mademoiselle, er ist schön gestorben. Ach, Sie wissen nicht, wie noch Alles nachher gekommen ist.“

„Wie sollte ich, Jeannette,“ war meine Antwort.

„Nun,“ versetzte sie, „ich weiß es selber auch nicht ganz genau, denn der Himmel ist mein Zeuge, ich habe keinen andern Gedanken gehabt, als wo ich Sie aufsuchen solle, und in der Todesangst ist all der Jammer der armen Stadt so an mir hingegangen, daß ich ganz blind und taub in den Graus hinein starrte und mich stoßen und schieben ließ, wohin man nur wollte. Es war auch meines Bleibens nirgend. Ich hörte nachher sagen, mit dem mißlungenen Versuch auf den Torero, da sey die letzte Hoffnung untergegangen. Es entstand auch gleich ein entsetzlicher Lärm. Das Gemetzel in den Straßen, in den Häusern, ja, Mademoiselle, in den einzelnen Zimmern selbst, nahm kein Ende. So ein unbiegsamer Spanier vertheidigt noch den Alkoven, wenn der Feind schon Herr der ganzen Wohnung ist. O ich weiß, es ist ihr Wahlspruch: das Eisen bricht, aber es gibt nicht nach.“

„Nun, Jeannette, nun?“ fragte ich, ihr gerührt die Hand drückend.

„Ja nun,“ fuhr sie fort, „wie der Feind Alles geschlachtet, verbrannt, zerstöret hatte und Weiber und Kinder sich in den Ebro stürzten, den treulosen Wellen, wie sie sagten, eher als meinen armen Landsleuten vertrauend, da war es vorbei, da zogen die Franzosen ein, und es war viele Tage still umher wie im Grab.“

„Aber wo bliebst du denn?“ unterbrach ich sie, „und

Evaristo und der Herr Erzbischof und General Palafox?“

„Von den Vornehmen,“ entgegnete Jeannette, ganz beschämt über ihre Unwissenheit, „kann ich keine Auskunft geben. Ich war mit mehreren Andern unter das Dach des großen Hospitals geflüchtet, in welchem unzählige Verwundete und Kranke lagen, zu deren Sicherheit die Eroberer Wachen ausgestellt hatten. Einmal dort, that ich, was ich Andre thun sah. Ich ging mit in die Krankenzimmer und übernahm die Pflege einzelner Unglücklicher. Bald darauf wurden uns französische Chirurgen zur Hülfe gegeben. Da ich nun am besten mit diesen reden konnte, so dünkte ich Allen unentbehrlich und blieb ihnen immer zur Hand. Einer derselben, ein kleiner geschäftiger Mann, kam mir bekannt vor, ich sah ihn an, er mich, Gott der Herr, es war unser geschwätziger Arzt aus Toulouse. Er lachte, als er sich auf mich besann und fragte, ob ich wohl wisse, wer sich hier mit mir unter Einem Dache, in den Sälen der Lazarethkranken befinde? Mir schlug das Herz hoch in der Brust. Ich dachte nichts, gar nichts, aber ich fühlte solche ängstliche Freude, daß ich ihm nicht antworten konnte, sondern nur mit dem Kopf schüttelte und bitterlich zu weinen anfing. Ja, ja, versetzte der Arzt, die stolze Dame ist doch in unsre Hände gefallen, und nur zu glücklich, daß sie mit Männern der großmüthigsten Nation zu thun hat, die keiner andern Stimme als

der der Pflicht und der Würde ihres Berufes folgen. Er warf einen selbstzufriedenen Blick auf mich, als er dieß sagte, und fuhr dann fort mir zu erzählen, wie er Sie hier gefunden und sogleich wieder erkannt habe, trotz dem, daß eine alte Wärterin, die bei Ihrem Bette saß, nicht anders wußte, als daß es ein verwundeter Mönch sey, den sie pflege, er wurde, setzte sie hinzu, mit andern Unglücklichen hiehergebracht, als man auch die Klöster nicht mehr geeignet hielt, Hülflose zu schützen.

„Wo, unterbrach ich den Arzt, ist meine arme Herrschaft? Ich will nicht einen Augenblick länger von ihr getrennt seyn. Er besann sich ein paar Minuten, dann eröffnete er mir, daß Sie als Folge eines zerschmetterten Arms, den er mit großer Kunst gerettet und der Amputation vorgebeugt habe, an dem pestartigen Lazarethfieber ohne alle Besinnung darniederlägen, und er weder für ihr Leben gut sagen, noch mir den Einfluß der Ansteckung verläugnen könne. Ich ließ ihn nicht ausreden. Ich zog ihn mit mir fort. Er mußte mich an Ihr Lager führen. Sie schienen zu schlafen, auch schliefen Sie wirklich, doch, Gott der Gnade, was war das für ein Schlaf!“

„Weiter, weiter!“ drang ich hier ungeduldig in Jeannetten. Mir war die Schilderung meines damaligen Zustandes unaussprechlich zuwider. Ich wollte wissen, wie ich in diesen Wagen, unter dieser Bedeckung auf den Weg nach Deutschland komme? Und wie ich mir

den verworrenen Eindruck der letzten Momente zu erklären habe, die unserer Abreise vorhergingen?

Jeannette umging die Antwort hierauf. Sie that über Vieles unwissend und begnügte sich nur dem Arzt die Schuld beizumessen, daß der Marquis den Ort meines Aufenthaltes erfahren und mich unter seinen Schutz genommen habe. Der gute, junge Herr, versicherte sie übrigens, sey höchst ehrfurchtsvoll und bescheiden und wolle nichts als mich meinem Vater zuführen, der wieder nach seiner Heimath zurückkehrte und meiner dort ungeduldig warte. Ich fing an zu bemerken, daß Jeannette bemüht war, mir die Zukunft so hell als möglich ahnen zu lassen, überall meine Gedanken von dem abzuwenden, was diese erschüttern und stören könne. Je mehr sie indeß über die Gegenstände meiner Nachforschung wegeilte, desto fester blieb ich dabei stehen. Es mußte sich etwas Entsetzliches zugetragen haben, vor dem sie selbst zurückschauderte. Ich hatte nicht sobald diese Ueberzeugung gewonnen, als sich alle meine Empfindungen auf Einen Punkt vereinten. Ihm, ihm allein galt ihr zaghaftes Schweigen. Ueber seinem Haupte mußte das Geschick auf schauderhaft unnatürliche Weise zusammengebrochen seyn. Hiermit hing Evaristo's schöner aufopfernder Tod zusammen, das erhellte schon daraus, daß sie auch von diesem Tode nur flüchtig und im Allgemeinen sprechen zu wollen schien.

Die Spannung, in welche mich der plötzlich auf-

blitzende Argwohn versetzte, hob mit einem Male die Springfedern des Geistes und der Phantasie über alle Ermattung der Krankheit hinaus.

„Ich habe lange genug geträumt, Jeannette," sagte ich, mich aus meiner bisherigen liegenden Stellung erhebend, „oder vielmehr, ich bin nur zu lange thierischer Bewußtlosigkeit erlegen. Hat Gott Mitleid mit meiner Schwachheit gehabt und mir Blick und Sinne verhüllt, damit ich nicht sähe, was diese armen Augen aus ihren Höhlen gedrängt haben würde, so will ich doch jetzt nicht länger Versteckens mit dem Unglück spielen und mich wie ein Kind fürchten, ohne das Gespenst anzusehen. Ich befehle dir daher, Jeannette, mir nichts von dem zu verschweigen, was Don Luis betrifft, und was meine unberufenen Beschützer so dreist macht, mich gewaltsam von den Trümmern meines Elends und meiner Seligkeit wegzureißen. Sage, sage es mir gleich, und auf Einmal, ohne Stocken, ohne nutzloses Verhüllen, wie starb er? denn es ist eine Lüge, daß er lebt, ohne frei zu seyn, eine Lüge, die du mir nicht aufheften wirst, mir, die ihn ja kennt, bis in die geheimsten Falten seiner großen, stolzen Seele!"

„O bitte," schluchzte die Arme, durch meine Heftigkeit bis zum Tode erschreckt, „bitte, legen Sie sich wieder in die Kissen zurück, versuchen Sie nur einen Augenblick die gewaltige Angst zu zügeln. Ich schwöre es Ihnen, und niemals will ich zu Gottes frommem

Himmel kommen, weiß ich es anders, als daß der liebe, tapfere Herr lebt, gefangen zwar, wie ich Ihnen sagte, durch Gewalt und Uebermacht und weil man ihn nicht tödten wollte, wie er auch seine Feinde durch Widerstand reizte; der Arzt hat mir es wohl hundertmal erzählen müssen, gefangen also, doch wahr und wahrhaftig am Leben."

Ich sank ihr weinend an die Brust. Sie hatte mir doch einen Trost gegeben, wie mich es auch schmerzte ihn so lebend zu wissen.

Das gute, zärtliche Kind sah mich nicht sobald erweicht und meine Verzweiflung besänftigt, als sie Alles vom Herzen wegsprach, was sie nur wußte, um mich weiter an keinen geheimnißvollen Rückhalt denken zu lassen. Die Worte flossen ihr unaufhaltsam vom Munde, und weit entfernt mir jetzt noch eine Erschütterung ersparen zu wollen, malte sie mit harten Farben aus, was sie kurz zuvor bemüht gewesen, in tiefe Schatten zurückzustellen. So schenkte sie mir denn keine der Gräuelscenen die Zaragoza's hartnäckige Vertheidigung nach sich zog. Jedes Gebäude sah ich zusammen stürzen, jeden Einzelnen darin unter Trümmern begraben liegen. „Auch Evaristo," seufzte sie, „und das alte Castell an der Augustbrücke, wo wir noch so viel ruhige und glückliche Tage verlebten!" „Nun?" unterbrach ich sie, sind sie auch der gewaltigen Mauern Herr geworden?" „Ja," entgegnete sie, den Kopf wichtig in die Höhe werfend, „was widerstände

denen! Kugeln und Feuer haben sie hineingeworfen, weil es der Alte nicht übergeben wollte. Er steckte mit Einigen aus der Dienerschaft seines Herrn darin, sie schossen und warfen mit Steinen aus den Schießscharten auf den Feind hinunter. Wie schon die Mauern so roth wie ein Ambos glühten, sah man den tapfern Greis und den flinken Esteban an den Luken im Thurme herumklettern. Hier traf Esteban eine Kugel, im selbem Augenblick schlug die Flamme aus dem Thurme heraus, die Belagerer wurden Herr des Gebäudes. Sie riefen Evaristo zu, herabzukommen, sie versprachen seines Lebens zu schonen, ja, sie beschworen ihn, sich nicht länger fruchtloser Gefahr auszusetzen. Er schüttelte verächtlich mit dem Kopf. Man sah das weiße Haar, vom Winde gehoben zwischen den dunkeln Rauchwirbeln flattern. Ein muthiger Sappeur, von Bewunderung und Mitleid für den stolzen Helden entflammt, schwang sich auf die hohe Korkeiche nach dem Wasser zu, und indem er mit seinem Beile Absätze in die Mauern hieb, hoffte er, auf diese tretend, den Alten zu retten; doch der sah ihn nicht sobald kommen, als er ein Stück der wankenden Brüstung umfaßte und mit den Worten: Von euch nur den Tod! hinab in Schutt und Steine stürzte."

Jeannette schwieg hier einen Augenblick, von Rührung überwältigt. Ich war wohl auch entsetzt und tief bewegt, allein es regte sich noch etwas Anderes in mir. Eine dumpfe Erinnerung der Gluth und des Dampfes

bei dem ersten Erwachen meines Bewußtseyns. Das war wohl damals! dachte ich. Doch wie sollte ich mir's reimen, daß ich in Luis Schloß — „Sage mir," bat ich Jeannetten, „seit wann war ich denn dort?" „Wo?" fragte sie betroffen. „Wo?" wiederholte ich. „Nun in der lieben alten Burg, die nun auch zerstört ist, wie das ganze Daseyn." „Sie? dort?" war die verwunderte Antwort. „Guter Gott, Mademoiselle, Sie lagen im Hospital dort unten in der Stadt."

„Hat es denn da auch gebrannt?" fuhr ich erschrocken auf. Jeannette wandte das Gesicht ab, ohne zu antworten. Ich bestürmte sie mit Fragen. „Was hilft das Alles," entgegnete sie. „Erfahren werden Sie es immer einmal, wenn nicht hier, doch jenseits, und dann wird Gott richten, wer den Frevel beging. Ja, Mademoiselle, ja! Plötzlich, wie durch einen Blitzstrahl prasselten die Funken unter dem Dache in dem Hause des Elendes, und ehe wir noch wußten, wie uns geschah, brannte es aus Winkeln heraus." „Jesus!" schrie ich, „und die armen Hülflosen —?" „Erstickten, kamen jämmerlich ums Leben, ehe Rettung möglich war," versetzte das todtenbleiche Mädchen, der das entsetzliche Bild noch ganz zernichtend vorschwebte. „Warum denn aber ich? wie ward ich gerettet?" fragte ich, aufs höchste gespannt. „Ja, Sie," meinte Jeanette, „Sie trug der Herr Marquis durch die Flammen." Mir schauderte. Er also! Ihm dankte ich, was der Mensch

auf

auf dieser Welt als das höchste Gut anschlägt, das Leben! Warum ihm? Das war also das Geheul, das gellende Geschrei! daran trug er mich hin! und all die wilde Angst, die bittere Verzweiflung schlugen über uns zusammen! O Jeannette that weise, als sie mir das verschweigen wollte! Sie hätte es niemals sagen müssen. Mein Inneres war zerrissen. Ich konnte mich lange nicht fassen. Jetzt erst, da ich ihm verpflichtet war, haßte ich den Marquis. Ich verabscheute das Opfer seiner That, und je mehr mich das unreine, tadelnswerthe Gefühl vor mir selbst entadelte, desto mehr suchte ich nach Gründen es zu rechtfertigen. „Wie aber," fragte ich, voll Ungeduld ihn schuldig zu finden, „wußte der Marquis so schnell, in welcher Gefahr ich schwebte? Wie ging es zu, daß er just im entscheidenden Moment Alles in Bereitschaft hielt uns davon zu führen? Hatte er so genau Zeit und Stunde vom Beginn des Unheils bis zu seinem anschwellenden Wachsthum berechnet, daß er den einzigen Augenblick, welcher der rechte gewesen zu seyn scheint, benutzte?"

Jeannette verstand mich wohl nicht, denn sie erwiderte harmlos: „Ach Gott! der Herr Marquis waren ja immer um Sie. Tag und Nacht theilte er Ihre Pflege mit mir, seit der flinke Arzt ihn mit einer Art Triumph an Ihr Lager führte, da war es denn wohl natürlich, daß er in solcher Gefahr zur Hand blieb und sich vor allen Andern thätig um Sie zeigen konnte."

Jedes ihrer Worte war mir ein Dolchstich. Ich legte mich zurück, schloß die Augen und zwang sie dadurch zu schweigen. Aber ich konnte es nicht aushalten. Ich mußte die Augen wieder öffnen. Alle die Jammergestalten in den wilden Flammen zogen vor mir auf und ab. Ich glaubte das Herz würde mir vor innerer Angst springen.

„Wer glaubst du denn," hub ich mit gepreßter Stimme an, als drängten mich die brennenden Leiber zu der Frage, „wer glaubst du denn, der das Feuer im Hospital angelegt hat?"

„Angelegt!" rief Sie entsetzt, „Gott im Himmel, Mademoiselle, wie kommt Ihnen solch ein Gedanke! Es sagten wohl Einige etwas Aehnliches, und der finstere, menschenfeindliche Jeronimo stieß laute Verwünschungen gegen meine armen Landsleute aus, doch Sie —"

„Jeronimo?" unterbrach ich sie. „War er auch unter den Verwundeten?"

„Behüte! „war ihre Antwort," doch sah ich ihn oft bei dem Bett eines hagern Alten, den sie den Geigenspieler nannten, weil er in seinen Fieberphantasien stets die Pantomime des Streichens mit dem Bogen über Saiten machte, und dazu den Kopf seitwärts bog, als halte er das Instrument dagegen. Jeronimo mußte ihn kennen, und da er wie mehrere Geistliche den Zutritt in die Krankensäle hatte, so verweilte er länger bei diesem als bei Andern."

„Ein Geigenspieler? und Jeronimo sein Pfleger!“ Mir kamen hierbei allerlei Gedanken. Doch sprach ich sie nicht aus. Wir hielten zudem vor einem Posthause, um Pferde zu wechseln. Die beiden Soldaten vorn auf dem Bock stiegen herab. Ich hörte sie auf ihre hohle Weise lachen und mit Jemandem hinter uns reden. Ich bog den Kopf zum Schlage hinaus. Ein Mann in einer leichten Chaise that das Nämliche. Es war der kleine Arzt aus Toulouse. Die Hand eines Andern, der zurückgelegt im Wagen neben ihm saß, schien den Geschwätzigen tiefer in den Grund hinein ziehen zu wollen. Mir stieg das Blut ins Gesicht. Ich konnte nicht zweifeln, wer mich auf solche Weise begleite. Mit der Schnelligkeit, die mir immer in mißlichen Lagen eigen blieb, faßte ich sogleich den Entschluß nicht weiter zu reisen. „Laß nicht wieder einspannen,“ befahl ich Jeannetten; „hörst du?“ fuhr ich fort, als sie mich zögernd anblickte. „Ich sage dir's ja, laß die Pferde wegführen, ich reise nicht weiter.“

„Aber, Mademoiselle“ — erinnerte sie verlegen. „Nun?“ fuhr ich heftig auf, „was bedenkst du dich lange?“ „Sie wissen nicht,“ stotterte sie. „Was soll ich auf's Neue erfahren?“ rief ich unwillig. „Bin ich gefangen? Schleppt man mich in ein Kloster, und sind die scheußlichen Gesichter dort meine Wächter?“

„Ihre Beschützer, Mademoiselle,“ betheuerte Jeannette. „Gegen welche Gefahr?“ unterbrach ich sie. „O,

mein Gott, gegen die Guerillos!" klang es von ihren hübschen schmollenden Lippen. Ich mußte lachen. „Die Guerillos!" wiederholte ich. „Meinst du, ich fürchte ihre Kugeln? Bildest du dir ein, sie würden Luis Freundin ein Haar krümmen? Sein Name ist von Allen gekannt. Der geht wie sein Geist durch die Provinzen, und gefesselt und gebunden ist sein Schutz mehr werth als die beiden gemietheten Bajonnette, die keinem Spanier Furcht einjagen. Nein, mein Kind, bin ich frei, so laß mich's ganz seyn, erspare dir unnützen Widerspruch. Geh' und sage dem Herrn Marquis dort in der Calesche, ich werde hier bleiben und wünsche ihn, sobald ich mich erholt habe, zu sprechen."

Sie stutzte, doch entgegnete sie nichts. Sie verließ mich sehr niedergeschlagen und kehrte eben so zurück. Ohne ein Wort zu sagen, öffnete sie den Wagen. Der erwachende Muth meines Willens hatte mir Kräfte gegeben. Ich konnte stehen und gehen. So trat ich in das Haus. Es war von seinen Bewohnern völlig geräumt. Ein französischer Posthalter besorgte hier das Geschäft. In einem kleinen Saale, der freilich keine Bequemlichkeiten und kein anderes Geräth als ein paar Stühle von geflochtenem Rohr, einen Tisch und zwei große Wasserkrüge von rothem Thone aufzuweisen hatte. ließ ich mich nieder. Er war im obern Stock und machte die Winterwohnung der Geflüchteten aus. Es ließ sich weit herum kein Spanier blicken. Mir ge=

reichte das zu großem Troste. Man hatte sie verjagt, doch nicht überwunden! Aber e r! e r! — Gott im Himmel, er in ihrer Gewalt! Ich hatte bis hieher die schnell auf einander folgenden Eindrücke noch halb im Traume empfangen. Meine Gefühle schwammen wie Nebel in einander, jetzt riß sie plötzlich die entsetzlichste Angst aus einander. Ich sah ihn so deutlich vor mir, das verachtende Lächeln, die umschleierten, zurückgezogenen Augen, die Wangen so bleich, die Stirn gefaltet, das verwilderte Haar, seitwärts über die zürnenden Brauen gestrichen, beide Arme in einander geschlungen, als verschmähten sie jede Bewegung, seit ihnen die Waffen genommen wurden, so ging er schnell, mit kurzen Schritten, auf und ab, dann stand er still, stampfte mit dem Fuß, biß die glänzenden Zähne zusammen, ein glühend Roth flog ihm über die Stirn, er hob die Augen groß und gewaltig wie immer aufwärts zum Himmel und klagte es ihm, daß seine Henker immer noch zögerten und keiner kommen wolle, ihm den ersehnten Tod zu geben. Dann sah er mich an, mit einem Blick, mit einem Blick! O er zerriß meine Seele. Es lag eine ernste, strenge Frage darin. Ich verstand sie wohl. Verlässest du Spanien, hieß sie, und weißt m i ch hier gefesselt? Ich streckte ihm beide Hände entgegen. Nein, rief ich laut, Nein! Ich gehe ohne dich keinen Schritt weiter.

Jeannette stand ängstlich in einem Winkel. Sie sah

mich traurig an. Ich saß so unbequem auf dem harten Stuhl. Es war in dem leeren Gemache nichts, was sie mir hätte zur Erleichterung bieten können. Die Worte, welche sie mich eben sagen hörte, ließen sie auf längern Aufenthalt an diesem Orte schließen. Sie fing an zu weinen. Ich wandte mich zu ihr. Sie jammerte mich. „Geh, Kind," sagte ich, „bitte den Herrn Marquis zu mir zu kommen. Wir wollen mit ihm überlegen, was für die nächsten Tage zu thun ist." Ihre Thränen stockten, sie küßte mir die Hand und sprang fort.

Gleich darauf trat der Marquis zu mir ins Zimmer. Ich war in einer Stimmung, die kleinlichen Eindrücken keinen Zugang läßt. Sein Anblick störte mich nicht. Ich begrüßte ihn freundlich. Er sah blaß aus und war sehr befangen. „Sie haben sehr viel für mich gethan, mein Herr," hub ich ruhig an, „weit mehr, als ich um Sie verdiene." Er beeilte sich mir etwas zu erwidern. Ich bat ihn Platz zu nehmen. „Sie haben mich," fuhr ich fort, „nach der Meinung der Welt zu Ihrer ewigen Schuldnerin gemacht, indem Sie mir das Leben retteten. Ich schätze die That, ohne den Erfolg in Anschlag zu bringen, der für mich werthlos ist." „O mein Gott!" unterbrach er mich, „Sie sind noch krank, Mademoiselle, Ihre Phantasie ist durch entsetzliche Ereignisse getroffen worden, der Abscheu gegen die Rohheiten der Zeit, die Sie in ihre Verwirrung hineinzog, hat Ihnen einen Ekel gegen das Leben eingeflößt, es ist sehr begreiflich. Das

Daseyn ging Ihnen gewissermaßen verloren, doch zweifle ich nicht, Sie werden ruhiger werden, Sie —“ „Gewiß,“ durchschnitt ich den Faden seiner Rede, den er mit ängstlicher Hast länger und länger zu ziehen drohte, „gewiß werde ich ruhiger fühlen lernen, doch nicht anders. Herr Marquis,“ lächelte ich, den Sinn meiner Worte zu begütigen, „es ist nicht mehr das Spiel einer allzu glücklichen Jugend, die den Tod herbeiwünscht, um etwas Schatten in die hellen Lichter des Daseyns zu werfen, es ist auch nicht Ueberdruß oder Ermattung, die ein kraftloses Ende dem rührigen Kampfe vorzieht. Es ist, wie es ist, mein Wesen just, das hier nicht länger passen will, deßhalb aufrichtig gesagt, ich wäre gern gestorben. Da es indeß anders ist, da Sie mich großmüthig in die Welt zurücktrugen, so werden Sie mir auch gönnen, daß ich mir darin selbst angehöre.“ „Mein Himmel!“ versicherte er lebhaft, „wie hegte ich nur einen andern Wunsch!“ „Sie werden,“ setzte ich hinzu, „meine Freiheit nicht beschränken, und mir es überlassen, wohin ich die Schritte auf der wiedergegebenen Erde lenken will.“

Der Marquis veränderte die Farbe. Er kämpfte mit der Antwort. Endlich sagte er: „Es schien mir schicklich, und deßhalb übereinstimmend mit Ihren Wünschen, daß Sie so viel als möglich eilten in Deutschland den Fürsten aufzusuchen, deßhalb unterstand ich mich Ihre Reiseroute dahin zu richten.“

„Woher wissen Sie,“ entgegnete ich, „daß mein Va-

ter nach seiner Heimath zurückkehrte?" Der Marquis ward hier aufs Neue sehr roth. Er stotterte ein wenig, als er entgegnete: „Frau von Varange hat mir es unlängst gemeldet."

Ich erschrack bei der unerwarteten Nennung dieses Namens. „Frau von Varange!" rief ich aus. „Wo ist sie? Unmöglich hat sie in ihrem Zustande Ihnen die Wahrheit berichtet."

„Verzeihen Sie," wandte der Marquis ein, „sie genas bei den barmherzigen Schwestern und flüchtete, als diese, während der Einnahme der Stadt das Kloster verließen und sich in der Nacht auf einem Fahrzeug dem Ebro anvertrauten, mit ihnen bis Amposta, von wo sie auf einem portugiesischen Kutter nach Mallorca überschifften. Hier traf Frau von Varange den Fürsten und setzte in seiner Gesellschaft die Fahrt nach Triest fort; dort befinden sich beide noch jetzt, so viel ich weiß."

Ich hatte nichts als ein erstauntes „So!" auf eine Mittheilung zu erwidern, die mir erst ganz unglaublich, nach und nach möglich und zuletzt im Zusammenhange mit vielem Andern höchst wahrscheinlich dünkte. Ich sann eine Weile schweigend nach. Eine Art Gemeinschaft zwischen dem Obersten und der geschäftigen, stets auf Auswege und verstohlene Hülfsmittel bedachten Frau, mußte schon seit lange, vielleicht immer, stattgefunden haben. Ihre mehr eigensinnige als tiefe Neigung für meinen Vater verschmähte kein Mittel

zu diesem zu gelangen, sich ihn auf eine Weise zu verpflichten, die ihm Fesseln der Dankbarkeit auflegten. Sie wollte das nicht auf Kosten meiner Ruhe und Sicherheit, sie hätte mich gern gerettet, wo möglich beglückt gesehen; da dieß aber auf dem Wege, den sie als den kürzesten eingeschlagen, nicht ging, so kehrte sie in Gedanken zu dem Marquis zurück. Ihre Vertrauten in Zaragoza mußten ihr als blinde Werkzeuge dienen; und als diese fast in ihrer Hand zernichtet wurden, hatte sie doch die Sache in so weit vorbereitet, daß bei dem ersten Strahle rückkehrender Vernunft derselbe Plan auf veränderte Weise ausgeführt werden konnte. Ich reimte mir das mit dem Scharfsinn, welchen Unwille, ja vielleicht in dem Augenblicke Haß uns immer geben, zusammen, und fühlte mich dadurch nur aufgelegter ganz rücksichtslos eine Freiheit zu gebrauchen, die man mir ja eben so rücksichtslos gestattete.

„Wenn es denn so ist,“ hub ich mit erkämpfter Ruhe an, „so weiß ich ja den Fürsten in der besten und sorgsamsten Pflege. Ich darf hierin Frau von Varange blind vertrauen.“ — Der Marquis lächelte ein wenig verschlagen, und schien durch einen vertraulich herausfordernden Blick wenigstens in eine Art Einverständniß mit mir zu treten. Allein ich bewachte mich, und ohne weiter doppelsinnig gelten zu wollen, erklärte ich kurz, daß mich gerade das, was er mir gesagt, ganz fest bestimme, Spanien nicht verlassen zu wollen.

Er sprang bei diesen Worten heftig vom Stuhle auf, sein Gesicht bedeckte augenblicklich ein zorniges Roth, dann ward er leichenblaß, Kinn und Lippen bebten, er konnte keine Sylbe herausbringen; so blieb er unentschlossen vor mir stehen.

Ich fühlte, daß er litt. Es schmerzte mich. Ich reichte ihm die Hand. Er zog sie heftig, von Ueberraschung und Rührung überwältigt, an die Lippen. Jetzt nannte ich ihm mein altes Kloster in den Bergen, wohin ich durch ihn gebracht zu werden wünschte. Dieß schien ihn zu beruhigen. Er seufzte tief, doch ebnete sich der Aufruhr in seinen Zügen. „Dort" fuhr ich fort, „werde ich so lange bleiben, bis Sie, Herr Marquis, Ihrer Großmuth die Krone aufgesetzt und eine Bitte erfüllt haben werden, die ich dem uneigennützigen Edelmuthe auszusprechen wage."

Er ahnete, was ich sagen wollte, oder doch, was dahin zielen könne. Er sah zu Boden. Ich zögerte auch mit dem, was der Gedanke so leicht auf die Zunge, doch diese schwer über die Lippen bringen mochte.

Endlich erwiderte er gesammelt, mit einem Anflug von Stolz in den bewegten Zügen: „Sie können niemals die Großmuth eines Mannes von Ehre überschätzen, so wenig, als ich der Ihrigen mißtrauen darf. Sprechen Sie, Mademoiselle, ich bin ganz Ohr."

Jetzt war an mir die Reihe eine Beschämung zu überwinden und ihm gegenüber weder unzart noch klein-

müthig zu erscheinen. Ich faßte mich rasch und sagte mit gehobenen Augen und Händen: „Retten Sie Don Luis, Sie können es, Sie wissen, in welcher Gefahr der Verfechter spanischer Freiheit schwebt, wenn er seinem Bedrücker in die Hände fällt; dulden Sie es nicht, daß so viel Erhabenheit und Größe niedrig beschimpft, daß der begeisterte Krieger wie ein Rebell behandelt werde. O sehen Sie mich nicht so fragend und so tadelnd an," fuhr ich durch seine strenge Miene geängstet fort, „ich bestürme, ohne alle Nebenabsicht Ihr Mitleid für den Freund, der mir nie etwas Anderes seyn wird, seyn kann als der Gegenstand unbeglückter Zuneigung!"

„Ich weiß es," versetzte der Marquis etwas frostig. Er war gleichwohl bewegt, seine Sprache verrieth es. Mein Vertrauen schmeichelte ihm, das Anliegen selbst war ihm zuwider. In dem Widerspruch fühlte er sich unbequem. Er wußte nicht abzulehnen noch zu gewähren. In der wachsenden Befangenheit nahm er seinen Platz wieder neben mir ein, ohne die Worte finden zu können, nach denen er suchte. Ich half ihm darauf. „Ihr Zögern," sagte ich, „gilt dem Wie, sicher nicht dem Was; denn Sie kennen keine Wahl, wenn kleine Nachempfindungen gegen Güte und Menschlichkeit in die Wage fallen, das haben Sie an mir bewiesen, nur die Art und Weise, wie Sie zum Ziele gelangen sollen, ist Ihnen noch dunkel."

Ich schwieg, er auch. „Sie fordern viel!" seufzte

er endlich aus tiefer Seele. „Auch verspreche ich nichts,“ setzte er hinzu. „Allein Sie haben Recht, in mir ist keine Wahl, wo der Franzose den Spanier an Uneigennützigkeit beschämen kann. Vielleicht werden Sie der einfachen, geräuschlosen Handlung, die das gute Herz mehr als geschraubte Begeisterung gebietet, einige Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

Ich übersah die gereizte Empfindlichkeit und verschmerzte den Stich. Die Worte thaten hier nichts. Der Wille war groß, und die That, es war kein Zweifel, konnte nicht zurückbleiben.

„Sie sind ein vortrefflicher Mensch!“ rief ich, meine Hand auf seinen Arm legend. „Gewiß, wir werden Freunde bleiben!“

Er war doch gerührt durch diese Worte, und auch wohl geschmeichelt. Sein Auge glänzte feucht, er drückte die Lippen mit Wärme auf meine Finger.

„Lassen Sie anspannen,“ sagte ich schnell, „wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn Sie mir und ihm dienen wollen. Der Weg nach dem Kloster ist noch über eine Tagreise von hier, und dort in Zaragoza wiegt jede Minute ein Menschenleben.“

Ich war entsetzlich angegriffen. Ich zitterte, hier vielleicht liegen bleiben zu müssen, wodurch der Marquis unfehlbar auch zurückgehalten würde. Deßhalb drängte ich ihn hinaus, und ward erst ruhig, als ich wieder im

Wagen saß und dem ernsten Kloster im Grunde wilder Bergschlüfte zueilte.

Die Ermattung ließ mich viel schlafen. Es ist ein Segen, wenn der Leib den Erschütterungen der Angst und des Kummers erliegt und Gottes Finger die Augen zudrückt, die nicht mehr weinen können. Bleiben sie dann auch nicht geschlossen und überläßt der Tod seinem mildern Bruder die Beute, so vergißt doch die Seele, was sie wachend quält. Ich träumte, bis die weiche Stimme der Schwester Dolores mich in meinem alten Zimmer liebevoll weckte.

Zwanzigstes Capitel.

In meinem Zimmer! Es sah ungefähr noch so darin aus, als da ich es verließ; so heimisch, so wohnlich! Ich athmete mit Entzücken den Geruch eines Schränkchens von Sandelholz ein, das in einer Ecke stand. Luis lehnte mit dem Rücken daran, als er das erstemal zu mir kam, und einen Augenblick vor mir stehend, die früh geliebte Unbekannte stumm betrachtete; der Armsessel und die Fußbank einer Madonna von Morillo gegenüber, waren noch so schräg in das Gemach hineingerückt, wie ich wohl darauf zu sitzen pflegte, und daneben der armen Centella seidnes Kissen am Boden! Ich warf mich in den Sessel! Mein Blick fiel auf das Bild. Die jungfräuliche Mutter im aurorafarbnen Gewand, so weich, so warm, mit den spanischen Augen und der unaussprechlichen Anmuth des Lächelns, hielt das Kind an der Brust, als sey es hier wie eine Blume, ihr unbewußt, unter geheimnißvollem Schleier aufgeblüht. Es hatte mir immer den Eindruck einer stillen Sommernacht, einer ruhigen Gluth und der Seligkeit des einsamen, wa-

chen Gedankens gegeben. Heute schien mir's noch anders. Ich hätte nicht sagen können, was ich dabei empfand. Aber meine ganze Seele ward plötzlich wund, ich sah zu der kleinen Nonne hin, die mit übereinander geschlungenen Armen und hängendem Kopfe ihre betrübten Blicke auf mich heftete. „Wie starb sie?“ fragte ich leise. „Sanft,“ war die Antwort, „wie ein Licht aus Mangel an Nahrung erlischt.“

Dolores hatte mich verstanden, ich sie. Das Gefühl bekam zwischen uns Worte. Ich durfte fragen, sie antworten. Es blieben gleichwohl Fragmente. Briefe und Papiere fanden sich im Nachlasse meiner Mutter nicht. Sie schrieb oft an mich, doch verbrannte sie das Geschriebene sogleich wieder. Sie sagte dann: „Ich darf nicht!“ und beeilte sich, die Blättchen zu vernichten. Dolores erzählte mir von ihrem Ende, weniger von ihrem Leben, obgleich Niemand besser Auskunft darüber geben konnte, da Beide seit vielen Jahren unzertrennlich mit einander verbunden waren und die sanfte Begleiterin aller jener Stürme, die eine reine Jugend trübten und ein schönes Herz frühe brachen, nur in jener Ergebenheit der Gesinnung, die nichts für sich will, den Schleier nahm. Meine Mutter hing mit Leidenschaft an ihr. Don Rafaels nahe Anverwandte ward ihrem kranken Herzen Pflegerin, Vertraute; sie wäre schon damals gestorben, hätte ihr diese Stütze gemangelt.

Ich seufzte bei der letzten Aeußerung der frommen

Schwester. Wäre sie gestorben! dachte ich. Wie viel dürre, kahle Stunden eines unfruchtbaren Daseyns hättest du ihr, liebe Seele, erspart, wenn du ihr nicht hierher folgtest.

Die kleine, feinfühlende Nonne las mir die Worte von den geschlossenen Lippen. Sie schüttelte den Kopf, sagte aber nichts. Ueberall ließ sie sich Alles abfragen. Von selbst brach sie nur selten ihr Schweigen. Ich sammelte das, was ich durch sie über meine Mutter in Bruchstücken nach und nach erfuhr. Vielleicht wage ich späterhin die Welt damit bekannt zu machen. Es gehört für eine spätere Zeit. Manche der darin angedeuteten Verhältnisse möchten ein allzuhelles Licht über Ort und Personen werfen, was Verwirrung erzeugen und meinem Vater den Vorwurf zuziehen könnte, durch Verheimlichung eines Lebens, das Vielen theuer war, allzufrühzeitiges Leid über nahe und mächtige Angehörige gebracht zu haben.

Konnte ich mich doch selbst nicht einer unwilligen Regung erwehren, die ich mir vorwarf, gegen die ich kämpfte, und die gleichwohl mit manchem Andern, was unnatürlicher Zwiespalt im Innern absetzt, meine frühere, begeisterte Zärtlichkeit für meinen Vater, das Mitleid mit seinem zerrissenen Geschicke in dem Maße schwächte, als gleich empfundene Schmerzen und geheimnißvolle, sehnsüchtige Rührung meine Seele zu der unglücklichen Mutter zogen.

In

In der tiefen Einsamkeit dieser Mauern, in der völligen Abgeschiedenheit von einer Welt, mit der meine Rechnung abgeschlossen schien, verlor ich mich eine Zeit lang in das Zwielicht einschläfernder Melancholie. Eine Trauer, die uns von dem Leben scheidet, spannt die überreizten Gefühlsnerven ab, und schmeichelt uns mit Ergebung, wenn wir nur kraftlos und wünscheleer die Zeit über abgestumpfte Schmerzen hingehen lassen.

Ach, ich war nicht ergeben. Empört war ich und verzweifelt, den verschütteten Weg hinter mir, und einengende Kluft um mich zu sehen. So weinte ich mich denn still, und dachte es zu bleiben, weil ich überhaupt nichts mehr denken, nicht über das dumpfe, graue *Heute* hinausblicken wollte.

Der Marquis hatte einmal geschrieben, kurz, frostig, matt. Er gab keine Hoffnung, wollte mich aber auch nicht verzweifeln lassen. Palafox war gefangen nach Paris gebracht, mit ihm mehrere Andre. Ueber Luis schien Niemand gewiß, wo, und ob er überhaupt gefangen sey? Der Marquis mußte bei allem dem mehr von ihm wissen. Er gab mancherlei zu verstehen, das auf unsere nahe Wiedervereinigung hinwies, über die er dennoch einen ängstigenden zweideutigen Schatten warf. Ich zitterte, da ich die halben Worte las, aus denen nicht abzunehmen war, ob sie dem Marquis Eifersucht oder Besorgniß für meine Ruhe eingegeben hatten. Er schloß sein oberflächlich gestelltes Schreiben mit folgen-

den Worten: „Nicht jedes Wiederfinden ist ein Wieder=besitzen. Der Eigensinn des Verhängnisses gestattet die Erfüllung eines Wunsches oft nur, um darin das Gift der Vernichtung einzuwickeln.“

Ich hatte Anfangs viel hierüber gesonnen. Es ließ sich auf das Zusammentreffen des Marquis mit mir be=ziehen. Es konnte mich auch auf einen neuen unvor=hergesehenen Schlag vorbereiten sollen. Zuweilen beun=ruhigte mich das Letztere sehr. Es waren indeß seitdem über sechs Wochen vergangen. Es blieb Alles unbe=weglich wie der Tod umher. Niemand schrieb. Kein Zeichen des Lebens von Luis. Wer es weiß, was Wo=chen dem Harrenden sind, der kann ermessen, daß die Ungeduld selbst zuletzt stockt, der Muth bricht und die betäubte Angst wie Ruhe aussieht.

Der October lief so zu Ende. Ein trüber Winter nahete heran. Wenn ich des Morgens den neuen Tag zu den Fenstern herein scheinen sah, wenn der Himmel klar, die Sonne hell leuchtete, dann hob sich wohl mein Geist, es glänzte Alles so frisch, Luft, Erde, die Ge=genstände umher. Die erwachten Sinne waren em=pfänglicher, ich dachte, es ist doch Gottes Sonne, die wieder aufgeht. Seine Hand lenkt die ewige Ordnung des Daseyns, wie sollte sein Auge nicht bewahrend auf das Geschick der Menschen sehen. Ich athmete freier, die Jugend in mir hoffte unbewußt. Ich hätte glauben können, ich sey nicht so unglücklich, wie ich mich erst

kurz zuvor fühlte. Dann kam aber der frühe hereinbrechende Abend. Die Berge raubten uns den Tagesschein, wenn sich jenseits die Sonne noch lange auf den Wellen des Ebro wiegte. Ich dachte hieran, und die Finsterniß ward mir unerträglich. Ich wollte mich bezwingen, ich wollte den Gedanken zu thun geben. Ich hatte allerlei angefangen. Die Geschichte meiner Mutter, meine eigne. Mein treues Nönnchen saß neben mir und hörte gern zu, wenn ich ihr Einzelnes vorlas. Aber ich merkte ihr oft an, daß sie mehr nachsichtig als mitempfindend war. Sie begriff mein Verhältniß zu Luis nicht, die Gefühle wohl, die solches entstehen ließen, denn hierzu hatte ihr die Liebe für meine Mutter den Schlüssel zurückgelassen; allein sie hatte bei meiner Rückkehr ins Kloster erwartet, ich solle, wie jene, hier meinen Frieden in Entsagung und Einsamkeit suchen. Sie verstand nicht, was ich vom Leben, noch weniger, was ich von dem Freunde wolle, den andre unauflöslich gewordene Bande von mir zurückgezogen. Sie hatte hierüber niemals Worte, aber so eigne, erstaunte Blicke, so erforschende Mienen, daß, ich gestehe es, mich eine Art Schreck befiel, und leise, undeutliche Stimmen aus dem Verborgenen heraus meine Seele mit Fragen ängsteten, die ich nicht ganz verstand, auch nicht verstehen wollte.

War es dann spät geworden, packte Dolores ihre saubere Handarbeit zusammen, rückte sie den Sessel bei

Seite und trat leicht und unhörbar auf mich zu, mir eine ruhige Nacht zu wünschen, so dünkte mich vollends, mein Schutzgeist wolle mich verlassen. Die ganze Seele trat mir in die Brust und preßte sie zusammen. Ging die Gute, Freundliche nun wirklich, verschwand ihr dunkles Röckchen in der Thür, dann überließ ich mich meiner Traurigkeit ohne Maß. Die Nächte wurden mir eine entsetzliche Prüfung.

Einst war ich, den Kopf in beiden Händen auf den Tisch gestützt, eingeschlummert. Das Licht brannte hell vor mir. Läden und Behänge verdeckten das Fenster. Nur ganz dumpf und gebrochen strich ein hohler Herbststurm daran vorüber, er ging hoch und schüttete, wie Glasspitzen, kleine Regentropfen gegen die Scheiben. Im Kamin glimmten nur noch einzelne Kohlen. Ich erwachte vor Kälte. Mir hatte allerlei geträumt, oder vielmehr, mir war allerlei vorgekommen, was sich nicht zusammenreimen ließ. Ich mochte die Augen nicht aufmachen, aber ich weiß, daß ich frierend zusammenschauerte, und den Shawl über den immer noch schwächern und deßhalb reizbaren Arm zog, als ich im Zimmer gehen hörte. „Jeannette!“ rief ich, in meine frühere Stellung zurücksinkend, „blase das Feuer im Kamin wieder an. Mich friert, und ich mag nicht zu Bette gehn.“

Es fiel mir nicht auf, daß Niemand antwortete. Die leichten Tritte kamen indeß näher. Ich glaubte,

das vergeßliche Mädchen suche etwas. Es war mir ärgerlich, deßhalb sah ich nicht nach ihr um. Dadurch gleichwohl ganz wach geworden, rief ich mir die wirren Bilder zurück, die mir unlängst vorschwebten. Ich hatte Luis gesehen, ganz deutlich, nur sonderbar genug in gemeiner und grober Tracht; die Züge verfallen, das Gesicht bleich, das Haar ungekämmt, wild in einander gewirrt. Wie ich mir aber das so zurückrief, erinnerte ich mich, daß es nicht Luis, sondern Jeronimo war, der mir so erschien. Es ängstete mich. Ich athmete tief auf und wischte mit der Hand über die Stirn. Da faßte etwas diese Hand und eine leise Stimme flüsterte: „Ich bin's!"

Es war sein Ton! Er fuhr mir eiskalt durch die Seele. Meine Glieder starrten wie gelähmt. Ich konnte mich nicht regen, die Hand lag todt in einer andern. Ich fühlte es wohl, aber ich hatte nicht den Muth, nicht die Kraft aufzublicken. „Ich bin's ja, Liebe!" klang es noch einmal. Und als ich immer noch unbeweglich blieb, schreckten mich die Worte: „Soll ich gehen, ohne Sie nur ein einziges Mal angesehen zu haben?" aus meiner Betäubung heraus.

Meine Augen hoben sich langsam in die Höhe, aber ich bedeckte sie schreiend mit beiden Händen. Es war mein Traumgesicht, das vor mir stand.

„Amalie!" sagte Luis ernst, „ist es möglich? kann mich Ihnen irgend etwas unkenntlich machen? Ist es

eine Zeit, sich durch äußere Zufälligkeiten stören zu lassen? O sonst hätten Sie mich in jeder Hülle, gemein oder vornehm, wieder erkannt. Ich glaubte, es sey noch so. Mir fiel nicht ein, daß mich ein paar Lumpen entadeln können!"

Er riß bei diesen Worten den groben braunen Kittel von den Schultern, strich das Haar aus der Stirne und stand in kurzer fliegender, andalusischer Jacke, mit Schnüren und Knöpfchen besetzt, eine gelbe Scherpe um den Leib geschlungen, ein ähnliches Tuch um den Hals, fremd, doch zierlich, und fast wieder er selbst vor mir.

Der prüfende Blick, den ich auf ihn heftete, zwang ihm ein Lächeln ab. Nicht ohne eine kleine Beimischung von Selbstgefühl versöhnte ihn mein jetziges Verlieren in seinen Anblick mit den frühern Zeichen des Schreckens. An diesem Lächeln erkannte ich ihn ganz wieder. Es versicherte mich gleichsam seiner Gegenwart, und wie eine Freude, die aus tödtlicher Angst hervorgeht, immer etwas Leidenschaftliches und Heftiges hat, so rief ich, als käme mir jetzt erst volles Bewußtseyn: „Ja, Sie sind es! Sie kommen endlich, mich von hier abzuholen. Sie begleiten mich nach Deutschland, oder weiter nach dem Norden. Nur weit, weit von hier!"

Er sah mir gerührt ins Auge. Mein blasses, verändertes Gesicht rief ihm Alles zurück, was ich gelitten hatte. Es lag in seinen Mienen. Er sagte nichts.

Meine raschen Aeußerungen so unbeantwortet lassend, warf er sich stumm neben mir in einen Sessel. Er lehnte darin zurück und ließ die Blicke voll tiefer, warmer Erinnerungen im Zimmer umhergehen. Es ist unbeschreiblich, was Alles in den großen, glänzenden Augen lag! Zuletzt heftete er sie auf das Bild der Madonna. Ich begleitete jede Regung seines Innern. „Es gehörte meiner Mutter,“ sagte ich, auf das Gemälde zeigend, „sie schmückte mein Zimmer damit aus, als ich das erste Mal hierher kam.“ „Ich weiß,“ antwortete er flüchtig. „Es war ein Geschenk Don Rafaels.“

Wir schwiegen hierauf Beide, im Andenken jener geliebten Menschen versunken.

„Wollen Sie hier bleiben?“ fragte er plötzlich nach mir umgewendet. Ich erschrack. „Behüte!“ entgegnete ich. „Ich sagte Ihnen ja —“ „Freilich!“ erwiderte er, als besinne er sich.

Es lag etwas Schweres auf ihm. Man fühlte ihm wohl die Beklommenheit an. Er rang dagegen. Ich hatte nicht den Muth, ihm die Last tragen zu helfen. Ich zitterte vor dem Gedanken, daß er ihr über kurz oder lang Worte geben werde. Ihm bangte wohl selbst vor dem Augenblick. Er seufzte tief und sah mich wieder so gerührt an, und darauf die Gegenstände umher. „Hier also,“ brach er mit gesenkter Stimme das Schweigen, „hier sprachen wir uns das erste Mal —!“

„Gott im Himmel," fiel ich ein, „denken Sie, es sey das letzte Mal?"

Er faßte unruhig meine Hand. „Ich denke nicht weit in die Zukunft hinein," lächelte er schmerzlich. „In unsern Tagen gehören wir der Pflicht des Augenblickes, und die Pflicht ist streng, liebe Amalie."

Ich wußte nicht, worauf er deute. Die Angst lag mir wohl auf dem Gesicht. Er senkte die Augen.

„Sie wissen," hub er nach einer Weile an, „es ist vorbei mit Zaragoza!" Ich machte ein bejahendes Zeichen, ohne sprechen zu können. „Uns Beiden," fuhr er fort, „wurden die Waffen ziemlich in selbem Augenblick aus den Händen gewunden." Ich wollte ihn fragen, woher er das so genau erfahren habe? „Der Marquis," setzte er hinzu, „hat mich von Allem unterrichtet. O es ist ein guter Mensch!" versicherte Luis. „Er glaubte mir einen großen Dienst zu leisten, indem er mir die Freiheit wieder verschaffte. Er that es, weil Sie es ihm geboten, Amalie. Sie hätten es ihm nicht gebieten sollen!" „Nicht?" fragte ich gekränkt. „Nein!" war die Antwort, „Sie sind ihm dadurch verpflichtet und mir hilft es nichts."

„Daß Sie die Fesseln Ihrer Tyrannen los sind," rief ich aus, „das hilft Ihnen zu nichts? —"

„Die Fessel," lächelte er bitter, „hätte aller Gefangenschaft ein Ende gemacht. So wird sie nur durch eine andre abgelöst. Sie vergessen," begegnete er

einer zweiten Frage schnell, „Sie vergessen, daß Rosa mein Wort hat und Don Rafáel todt ist.“

Ich hatte es nicht vergessen. Aber ich hatte es anders gedacht. Niemals kam es mir in die Gedanken, daß er ihr ein so groß angelegtes Daseyn widmen wolle.

„Ich verstehe Sie, Liebe,“ fuhr er fort, „aber sie hat das Wort, was mich zum Sclaven macht! Es sey denn,“ setzte er finster hinzu, „sie habe es zuerst gebrochen.“

Er ward sehr roth, als er dieß sagte. Die beiden Adern auf seiner Stirne traten dunkel hervor.

„Ach, Amalie,“ seufzte er, „wären Sie damals nicht so eilig gewesen, eine Gefahr aufzusuchen, in der Sie doch nicht den Ausschlag geben konnten, Sie hätten mir, oder besser, uns Beiden einen größern, bleibendern Dienst geleistet!“

„Und welchen?“ fragte ich, unwillkürlich verletzt und erkältet.

„Sehen Sie,“ erklärte er, „just, als Sie in der Verkleidung durch den Garten gingen, suchte Sie Jeannette in demselben auf. Sie wollte Ihnen melden, daß ich Esteban mit einem Brief an Sie abgeschickt habe, und der Knabe auf Antwort warte.“

„Nun,“ unterbrach ich den Bericht, „und was enthielt denn das Schreiben unerwartet Neues, da wir uns, so viel ich weiß, nur kurz zuvor noch, an dem nämlichen Morgen gesprochen hatten?“

„Hier," sagte Don Luis, ein Blatt aus dem Busen ziehend, „lesen Sie es jetzt."

„Nein," erwiderte ich, mit einer Bewegung, die seine Hand zurückdrängte, „ich ziehe es vor, den Inhalt kurz weg von Ihnen zu hören. Was Sie damals schrieben, ist doch nun anders! Solche Worte thun nur wehe."

„Unbillige!" rief er, das Blatt nicht ohne Heftigkeit mitten durch reißend, „Sie thun wehe, und wissen es."

„Ja!" sagte ich, der hervorquillenden Thränen nicht mehr Herr, „ja! denn der eigne Schmerz allein lehrt euch Männer, daß wir eine Seele haben und ihr sie zerbrecht, ohne es zu wissen." Er hatte das Gesicht abgewendet. Ich nahm mit Beschämung wahr, daß sein Blick in Thränen schwamm. Es währte einige Minuten, ehe er sich bezwingen konnte. Ich hätte jetzt um die Welt keine Sylbe hinzusetzen mögen. Auch schien er nichts mehr hören zu wollen. Er verließ seinen Platz, und wie er sich nun gewaltsam zusammennahm, so fest und entschlossen dastand, sah ich den Augenblick kommen, wo er mir Lebewohl sagen würde.

„Luis!" rief ich, beide Hände nach ihm hingestreckt, „vergeben Sie mir! Ich bin sehr unglücklich!" „Ja," entgegnete er, „wir sind es Beide! Wir werden unser Leben nun hinschleppen, bis die Tage kommen, wo der Sinn dumpf und das Gefühl taub wird, dann schlafen

wir ein und haben es vergessen, daß es einst eine Liebe und ein Vertrauen, eine hochherzige Begeisterung und eine Treue gab, die mit dem zufälligen Wandel der Dinge nichts gemein hatte. Was erhaben war, sinkt dann mit uns in die niedre Bedürftigkeit endlicher Natur zurück. Wir lachen zerstreut, wenn von der Vergangenheit die Rede ist. Wir können uns nicht mehr darauf besinnen. Es gibt sogar gewisse Worte, die den matten Geist ängstigen, wie dem Alter schwindelt, wenn es den raschen, freien Schritt der Jugend eine Höhe hinan begleitet. Weinen Sie doch nicht, Amalie," setzte er starr und kalt hinzu, „wenn ich Sie in den Hafen der Ruhe hineinsehen lasse, der immer etwas Lockendes für diejenigen hat, die der Stürme des Lebens müde sind."

Jedes seiner Worte, der Ton, mit dem er sie sprach, die scheinbare Ruhe seiner Haltung, es durchschnitt mir das Herz. Ich konnte ihn nicht ansehen, ich konnte in meiner Seelenangst nicht mehr weinen, und starrte wie betäubt vor mich hin.

„Einst ——" hub er aufs Neue an, aber die Stimme versagte ihm, er stockte, schlug ein paar Mal heftig mit der zusammengeballten Hand gegen die Brust, als könne er der widerspenstigen Empfindung nicht Herr werden, und durchflog dann mit seinem früheren Ungestüm wohl zwanzig Mal das Zimmer, ohne sich in den angenommenen Frost wieder finden zu können.

Ich litt unbeschreiblich. „Wozu,“ stöhnte ich matt, „die langsame Qual. Machen Sie's kurz, Luis. Verstoßen Sie mich ganz. Sagen Sie's heraus, daß ich Ihrer unwerth bin, daß ich —“

Er war vor mir stehen geblieben. Thränen drückten seine Augen nieder; er hob sie jetzt blitzend zu mir auf. „Einst,“ rief er, zwischen Zorn und Rührung schwankend, „einst liebten Sie mich, wie ein Freund, dessen starkes Herz eher bricht, als zagt. Durchstoßen konnten Sie mir auch damals die Brust, doch nie mit unsichrer Hand verletzen. Zweifeln Sie an mir, so haben Sie mich aufgegeben. Was gibt dem ungewöhnlichen Bunde Anderes Dauer, als ungewöhnliches Vertrauen? — Und hätten Sie mich eigenliebig, unzart, hart gekannt, Sie dürften doch nicht denken, ich könnte es gegen Sie gewesen seyn.“

„Und wenn mich nun,“ unterbrach ich ihn, „unerwartet ein Schmerz durchzuckt, soll ich glauben, mich geirrt zu haben?“

„Ja!“ war seine rasche Antwort. „Sie fordern viel!“ lächelte ich durch so große Zuversicht überrascht.

„Viel!“ entgegnete er, „doch gehören wir einander wirklich nicht mehr, als ich erwarten darf.“

„O streiten wir nicht!“ bat ich ihn. „Haben Sie ein Recht, so zu empfinden, ich habe kein's Ihnen entgegen zu setzen. Sagen Sie mir jetzt, was das Blatt enthielt. Sie werden mir es gütigst sagen,

und ich werde es mit voller Hingebung an Ihr Geschick hören.“

Luis ergriff mit Leidenschaft meine Hand, während er mich mit einem Blick ansah, welcher zugleich Festigkeit des Entschlusses, Wehmuth und so zärtliches Bedauern ausdrückte, daß ich, um nicht der Rührung zu erliegen, hastig ausrief: „Nun, geschwind Lieber, was enthielt das Blatt?“

„Viel! sehr viel!“ entgegnete er bekümmert, „ich theilte Ihnen mit, Amalie, was ich in dem Augenblick erfuhr. Ich hole es jetzt nach,“ setzte er hinzu. „Rosa's Oheim, den seine Geige in Josephs Capelle hinein gespielt hatte und ihn über die Kunst das Vaterland vergessen ließ, ward durch der Nichte Flucht oder Entführung (über beides liegt eine Decke, die mir obliegt wegzureißen) aus seiner Verirrung aufgeschreckt. Er sah mit Entsetzen das Strafgericht Gottes an dem Pflegkind erfüllt, und flüchtete zu dem bedrängten Zaragoza, um hier Rache oder Tod zu finden. Auf weiten Umwegen, durch geistliche Vermittlung gelangte er in die Stadt. Der Mönch Jeronimo, seiner Schwester Kind, nahm ihn bei sich auf. Der Alte schien gestört, doch hatte, was er sagte, im Einzelnen Sinn und Zusammenhang. Er wußte mich im Orte, und kam, mir meine Pflicht zurückzurufen. Ich stand keine Secunde an, ihm deren treue Ausübung zuzusagen, so bald die Stadt meiner länger nicht bedürfen würde. Er ward ruhiger. Ich

stand schon mit einem Fuß im Bügel, dem Angriff der Belagerer entgegen zu gehen. Meine Stellung verbot mir jeden fremden Gedanken. So übertrug ich denn Ihnen, meinem andern Ich, die Sorge für meine Ehre. Ich bat Sie, Jeronimo und die alte Marthe nach Madrid zu schicken, durch sie im Geheim genaue Erkundigungen einziehen zu lassen, um nur erst eine Spur zu haben. Was geschehen konnte, mußte gleich geschehen. Es war zudem nicht bestimmt, zu sagen, ob der Oheim nicht dennoch fasele, ob es nicht ein Gespenst seiner Phantasie gewesen, was ihn mitten in dem neuen Glanze befallen und hieher gejagt habe? Ich überredete es mir. Rosa's Verlassenheit, ihre hülflose Lage jammerte mich unbeschreiblich. So jung, und so einsam! dachte ich. Das Gewissen in mir schwieg nicht. Ich beschwor Sie, in meinem Sinn und Gefühl zu handeln. Alles umsonst! Mein Brief traf Sie nicht mehr. Ich ward in dem Augenblick gefangen, als mich der General mit einem Auftrag versandte. Monate liegen zwischen damals und jetzt! —"

„Und jetzt," sagte ich mit einer Anstrengung, die mir das Herz zusammenpreßte, „jetzt denken Sie nun selbst auszuführen, was Sie damals Andern übertrugen?" „Ohne Zweifel!" war seine Antwort. Mir stieg das Blut in die Wangen. „Ich habe es schon zum Theil gethan," setzte er hinzu. „Ich war bereits in Madrid." „In Madrid!" rief ich erschrocken. „Das durf-

durften Sie wagen?“ „Es ist nicht zu läugnen,“ lächelte er, seines Muthes sich freuend, „daß der Schritt gewagt und von tausend Gefahren begleitet war, denn ich verdanke meine Freiheit nur dem Golde des Marquis, der in Kenntniß der Sache handelte, und die Bestechlichkeit der Behörden ermessend eine große Summe wagte, deren Wiedererstattung er mindestens nicht gewiß seyn konnte. Ich werde ihm ewig verpflichtet seyn, wenn ich gleich nicht zweifle, daß ein fremder Sporn ihn stachelte.“ Luis beugte seine Lippen hier auf meine Hand und fuhr fort: „In meiner Verkleidung gelang es mir, da Niemand so viel Dreistigkeit ahnete, in Rosa's Wohnung die Bestätigung ihrer Flucht und manches Andre zu erfahren, was mich nöthigt, meinen Weg nach Italien, vielleicht später nach Deutschland zu nehmen.“

Ich schwieg hierzu. Er fühlte alle Qualen meiner Seele. Es lag etwas Gespanntes und Aengstliches in seinen Bewegungen.

„In welcher Voraussetzung,“ sagte ich, mich gewaltsam fassend, „wählen Sie grade diese Richtung?“

„Ich vermuthe,“ entgegnete er, „Rosa in geistlichem Gewahrsam. Der Mönch Jeronimo —“

„Ha!“ rief ich. Luis sah mich forschend an. „Was wissen Sie von ihm?“ fragte er. „Nichts,“ versicherte ich. „Fahren Sie, bitte, fort.“

„Nun denn, der Mönch Jeronimo,“ nahm er den

Faden wieder auf, „ein naher Anverwandter Rosa's, früher als junger Abenteurer erst in englischem Seedienst, dann unter Napoleons Fahnen fechtend, kam vor anderthalb Jahren mit Murat nach Madrid zurück. Das Verhältniß Spaniens zu Frankreich war anscheinend befreundet. Jeronimo stand nicht an, seine Familie aufzusuchen. Er sah hier Rosa. Beide gefielen einander. Er faßte eine glühende Leidenschaft für das Mädchen, sie hing mit ganzer Seele an ihm. Jetzt fiel der Schlag, der Spanien dem Feind in die Hände spielte. Der innere Krieg brach aus. Rosa weinte in ihrem Kloster. Jeronimo focht nicht länger gegen sein Vaterland, als es die augenblickliche Pflicht gebot, dann verschwand er plötzlich, ein Auskunftsmittel, das gewöhnlich im französischen Heere von Ausländern gewählt ward, um schimpfliche Bande zu brechen, die sonst nicht gelöst wurden. Als er sich nach der ersten Befreiung Castiliens dort wieder zeigte, fand er Rosa mit mir verheirathet. Er raste wie ein Verzweifelter, verfiel dann in stille Melancholie und ward Mönch im Trotz gegen Welt und Geschick. Der Oheim der Gräfin B..., sein Beschützer und Führer auf der neuen Bahn, empfahl ihn dem Erzbischof von Zaragoza zu geheimer Geschäftsführung in den Zeiten der Gefahr. Der Ruf strenger Abtödtung, die finstre Schroffheit seiner kahlen, harten Art und Weise schaffte ihm Eingang bei den Weltlichen und Geistlichen in der Stadt. Er beherrschte im Ge-

heim viele Gemüther und hatte seinen Anhang außerhalb, so wie im Innern. Unser Verhältniß, Amalie, gab ihm großes Aergerniß. Er konnte es niemals bergen, um so weniger, als er ein Gift daraus sog, das an dem Frieden seiner mehr betäubten als beruhigten Seele nagte. Ihn reuete die Entsagung der Freiheit; und wenn er nicht sein Gelübde brach, so geschah es vielleicht nur, um einen tief bearbeiteten Plan besser ausführen zu können. So schließe ich wenigstens, nach einer gewissen geheimnißvollen Gemeinschaft mit einem gefährlichen Manne, der beiden Parteien dient. Gefährlich nur deßhalb, setzte Luis sich verbessernd hinzu, weil er charakterlos seinem Vortheile lebt, dem Momente gehorcht, die Gefahr scheut und stets zwischen ihren Klippen durchschleicht."

„Von wem sprechen Sie?" fragte ich gespannt, denn ich dachte an Jemand, den ich im Hause der Gräfin B. . . gesehen, und ihn später als eines Abtrünnigen erwähnen hörte.

„Luis nannte mir seinen Namen mit dem Zusatze, daß gerade er den alten Musikus zu der Annahme des verhaßten Platzes in des fremden Königs Capelle vermocht, und sich zum Beschützer der Familie erklärt habe. Inzwischen spielte er seine zweideutige, politische Rolle fort. Er gab vor, noch immer ein Mitglied der Junta von Sevilla zu seyn, während er am Hofe Josephs im Geheim unumschränktes Vertrauen genoß, und sich zu

Aufträgen gebrauchen ließ, die ihn endlich zwangen, in Rom Zuflucht zu suchen."

„Nun?" unterbrach ich Luis, „und er —? Was hat er mit Rosa's Verschwinden gemein?"

„So viel" lautete die widerstrebende Antwort, „daß Rosa mit ihm verschwand und auch Jeronimo's Aufenthalt nirgend zu ermitteln ist."

„Himmel!" rief ich mit einer Gewaltsamkeit, vor der ich selbst erschrack.

O sündliche Regung verderbter Natur, die verstohlen bei dem Fall eines Wesens jubelt, das den mühsam bekämpften Wünschen entgegensteht.

Ich fühlte an dem stärkeren Schlage meines Herzens, was es in der Minute bewegte. Ich konnte nicht aufsehen. Ich wußte, o ich wußte, er hatte in meiner Seele gelesen. „Gehen Sie," sagte ich, die bittere Beschämung von mir stoßend. „Eilen Sie! Sie müssen die Unglückliche aufsuchen." „Freilich!" entgegnete er mit scharfer Betonung, „da ich ihr helfen oder den höllischen Betrug, der sich in mein Leben stahl, bestrafen muß."

Wir schwiegen Beide durch mehrere Minuten. „Wo?" fragte er endlich, sanft zu mir herabgebeugt, „wo sollen Sie meine Gedanken suchen, liebe Amalie, wenn ich in der Irre umhergehe, so vielen und so widersprechenden Leidenschaften preisgegeben?"

„In Deutschland," erwiderte ich, ohne zu zögern.

Er sah mich zweifelhaft an. „Wollen Sie nach Ihrem Vaterlande zurückkehren? Jetzt?“ erinnerte er sorglich.

„Ich bin Ihnen so näher,“ sagte ich mit zitternder Stimme. Alle verhaltene Rührung war auf dem Punct loszubrechen. Ich hielt mich kaum noch.

„Sie sind dort den Menschen fremd geworden,“ wandte er ein, „vor Allem Ihrer Familie.“

„Ich bin der Welt fremd geworden, Lieber,“ lächelte ich. „Es kommt auf Eins heraus, wo ich bin, glauben Sie mir.“

„Wie stehen Sie zum Fürsten?“ fragte er. „Die Varange ist bei ihm, weiß ich vom Marquis. Sie hat ganz Ihre Stelle in seinem Herzen eingenommen —“

„Oder eine noch beherrschendere,“ fiel ich ein. „Ich verstehe Sie, Luis. Meine arme Mutter ist todt. Ich sehe, wo das hinaus will. Es wird mich nicht überraschen. Allein schon deßhalb ist es gut, wenn ich meinem Vater den Schritt erleichtere, der ihn für den Augenblick wenigstens zufrieden stellen wird. Sie wissen,“ fuhr ich fort, „ich hänge an nichts Aeußerem. Im Innern bleibe ich wohl Allen unverständlich, und sie lassen mich, wie ich bin.“

„Hoffen Sie das nicht, Amalie,“ warnte Luis kopfschüttelnd. „Doch,“ setzte er sogleich hinzu, „gut mag es immer seyn, wenn Sie sich durch ein großarti=

ges Opfer völlig frei machen können, um künftig Ihren eignen Weg zu gehen."

„Den ging ich ja längst und werde ihn immer gehen," erwiderte ich, ihm die Hand reichend. Er riß diese heftig an sein Herz. „Nicht ohne mich," sagte er bestimmt und fest. „Nein! Nein!" wiederholte er mehrmals, „wie es auch komme, wir finden uns wieder; so lange ein Athem in mir ist, gebe ich weder Sie noch Spanien auf. Denken Sie, ich könne mich lebend vom Leben losreißen? Die Stunde wird schlagen, und sie ist vielleicht nicht mehr fern, mit der eine neue Zeit anbricht. In tausend funkelnden Lichtern blitzt der Morgen schon aus allen Winkeln unsers dunkeln Gefängnisses hervor. Ich werde nicht fehlen, wenn es gilt, vollends Tag zu machen. Ich kehre bald zurück," betheuerte er. „Hier Amalie, hier finden wir uns wieder!" Er drückte mich innig an seine Brust. Ich sah ihn das braune Linnen überwerfen und in dem dunkeln Corridor verschwinden. „Hier finden wir uns nach jeder Trennung!" rief er noch ein Mal außerhalb unter meinem Fenster stehen bleibend. Ich öffnete es. Der Sturm hatte ausgewüthet. Am Himmel war es still und klar. Die Sterne glänzten wie im Winter. Die Luft wehte frisch. Luis stand unter dem blauen Himmel so scharf gezeichnet, so deutlich und hell beleuchtet da. Es dünkte mich eine gute Vorbedeutung, ihn noch einmal so wiedergesehen zu haben. „Hier," wiederholte

ich bejahend, „finden Sie mich so oft wieder, wie Sie es wollen und der Himmel es gestattet.“

Er ging. Ich starrte ihm noch lange nach, wie er bereits weit, weit in die Berge hinein geschritten war.

Es brach eine neue Zeit an. Was ich von ihrem Beginnen bis zu dieser Stunde sagen könnte, ist zu genau mit dem Geschick vieler lebenden Menschen verknüpft, um es jetzt schon bekannt machen zu dürfen. Vielleicht gestatten mir es die Umstände späterhin.

Ich sehe dieß flüchtige Fragment mit Wehmuth vor mir liegen. Es ist ein Theil meiner Selbst. Nichts reißt sich vom Herzen los, ohne dieses zu verwunden. — Und was wird die blutende Wunde heilen? Die Welt nicht. Der Gruß einer liebenden Seele vielleicht!

